Pausilippe.

v. Friedrich Schulz

Duras fallere curas.

Mit Bewilligung der Kaiserlichen Censur.

St. Petersburg 1801.

Pauſilippe*), wörtlich überſetzt Sorgenfrey, nannten die Griechen den glücklichen Strich Landes längs Parthenopens Küſten, von dem Sannazar, im Entzücken über die Reitze ſeines geliebten Neapels, ſang: „ein „Stück vom Himmel wäre hier

*) Eigentlich Pauſilypum, zuſammengeſetzt aus dem griechiſchen Worte Pavſis, Ruhe, Befreyung, und Lypi, Schmerz, Sorge. Pauſilippe iſt in den meiſten neuern Sprachen angenommen.

auf die Erde herabgefallen.“ Hier lebten ſie im Schooße der ſchönſten Natur, von bürgerlichen Verhältniſſen und ihren Sorgen fern, ſich und ihrem Genius, und noch jetzt gleiten dort manchem Lieblinge der Muſen die kummerfreyen Tage leicht und golden herab.

Würde der Zweck dieſer anſpruchsloſen Sammlung erreicht, gewährte ſie dem gebildeten Leſer Erholung in Augenblicken der Muße, ſo wäre der Titel entſchuldigt, und der Verfaſſer überſchwenglich belohnt.

Friedrich Adelung.

Inhalt.

1. Empfindungen am 12. März 1801 S. 1
2. Erinnerungen aus Venedig 5
3. Bruderliebe eines Kuren 40
4. Quodlibet von Unmöglichkeiten 43
Von Fernow
5. Zwey Briefe Heinrichs des Achten an Anna Boleyn 51
Von den Originalen copirt.
6. Der May 57
Von Logau.

7. Die Parzen . . 58
Von Fernow
8. Anekdoten aus Wien . 61
9. Wiener Gloſſarium im Auszuge 87
10. Jochem Appelmann, Richter ſeines Sohnes . . 110
11. Geſetze eines Kränzleins aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert 112
12. Reiſe von Modena nach Piſa, Lucca, Carara, Lerici und Livorno 121
13. Das zierliche Frühlingslied 203
14. Nemeſians Trauer-Ekloge 209
Aus dem Lateiniſchen.
15. Inſtruction für den Erzieher der Söhne des griechiſchen Kaiſers Thomas Paläologus . 221
Aus dem Griechiſchen.

16. Geſpenſtergeſchichte aus der alten Welt . . . 241

Aus dem Griechiſchen.

17. Philadelphia in Göttingen . . . 256

Von Lichtenberg.

18. Beatrice Cenci . . . 264

Aus dem Italieniſchen.

I.

Empfindungen

am 12. März 1801.

Felicior Augusto, melior Trajano.

Herrlich glänzet des Tages Geſtirn
am öſtlichen Himmel,
Seegnend ſchwebt es herauf aus
der azurenen Fluth.
Feſtlich geſchmückt iſt die Erde, ſie
harrt der belebenden Strahlen,

Wachsthum und Kraft und Gedeihn
kündigt die kommende ihr.
Feierlich rauſchet der Wald, vergüldet rauchen die Berge,
Silbern ſchlängelt der Bach durch die verjüngte Natur.
Munterer hüpfet das Reh, melodiſcher wirbelt die Lerche;
Alles jubelt und jauchzt froher dem werdenden Tag.
Aber herrlicher glänzt uns Rußlands beglückende Sonne,
Aber jubelnder ſtrömt unſer Frohlocken ihr zu.
ALEXANDER ſteiget herauf, ein Vater, Beglücker,
Wiederbringer des Heils Seinen Getreuen zu ſeyn.

Zu den Palmen des Siegs fügt Er den friedlichen Oehlzweig,
Und Sein glückliches Volk kränzet mit Eichlaub Sein Bild.
Ruhig wirkt nun der thätige Bürger und freut sich der Arbeit,
Denn ihn schirmt das Gesetz, das ihm sein Vater erneut.
Fernher kehren die Völker zurück mit den friedlichen Künsten,
Die Bellona gescheucht, wiederzuknüpfen das Band
Des beglückenden Handels; sie führen den ferneren Küsten
Mit dem Ruhme des Reichs Seegen und Ueberfluß zu.
Und der dankbare Sohn Rutheniens weiht Ihm Altäre,

Preiſet die Vorſicht und fleht Seegen Dem Theuren herab.
Und der ſilberne Greis zeigt ſpät dem glücklichen Enkel
ALEXANDER den Guten, den Großen, den Weiſen, den Vater.

2.

Erinnerungen aus Venedig.

Die Regatta — der Einzug eines Prokukuratore di San Marko — Sebastiano Ziani, der erste Bräutigam des Adriatischen Meeres — Murazzo — Leichenbegängniß des Cavaliere Emo.

Die Regatta.

Zu den vorzüglichsten Nationalfesten von Venedig gehört das Wettrennen mit Kähnen auf dem großen Kanal, oder die Regatta.

Sie wird auf öffentliche Koſten gewöhnlich zu Ehren eines vornehmen Gaſtes angeſtellt, und ſo wurde ſie denn auch im Jahre 1791 gegeben, als der König von Neapel auf ſeiner Rückreiſe in ſeine Staaten ſich einige Tage in Venedig aufhielt. Dieſes Feſt zieht ſeiner Seltenheit wegen jedesmahl eine große Menge Zuſchauer von dem feſten Lande herbey, und dieſesmahl war die Anzahl der Fremden außerordentlich groß; man gab ſie auf vierzigtauſend an, und hielt es nicht für unwahrſcheinlich, daß der Staat die auf den 29. März angekündigte Regatta vier Tage länger hinausgeſetzt hätte, um die Fremden zu nöthigen, ihren koſtſpieligen Aufenthalt in

Venedig zu verlängern. Die großen Anſtalten, die ſeit vierzehn Tagen zu dieſem Feſte gemacht worden waren, hatten die Erwartung aufs höchſte geſpannt; beſonders war man neugierig zu wiſſen, was das große verdeckte, mitten aus dem großen Kanal, dem Palazzo Foscarini gegenüber, aufgeführte Gerüſt enthalten möchte. Der zweyte April kam endlich, die Decke fiel, und man ſahe eine prächtige, ganz im reinen alten Geſchmacke erbauete Triumphpforte aus dem Waſſer emporſteigen, durch welche man eine täuſchende Ausſicht auf einen Berg mit den Ruinen einer zerſtörten Veſtung hatte. Hier war das Ziel der Wettläufer, hier wurden die Preiſe aus-

getheilt. Dieß war eine Veranſtaltung der Geſellſchaft de' Filarmonici, der angeſehenſten unter den veneziani-ſchen Akademien. Eine Inſchrift am Portal ſagte ſehr beſcheiden:

Philarmonica Venetorum Societas
Ob Tam Fausti Gratique Diei
Memoriam In Posterum Perpetu-
andam Nationale Certamen
Exultanti Anno Non Impari Pom-
pa Renovari Curavit.

Funfzig Gondoliers rannten in vier Abtheilungen nach dem Kampf-preiſe; ſie waren in zwölf kleinen Kähnen und zehn Gondeln mit einem Ruder, und ſieben Kähnen, batelli, und ſieben Gondeln mit zwey Rudern ver-

theilt. Für jede Abtheilung waren vier Preiſe beſtimmt, von vierzig, dreyßig, zwanzig und zehn Dukaten. Der Lauf begann bey S. Antonio della Motte, trat bey der Dogana in den Canal Grande, ging auf demſelben durch den Ponte Rialto fort bis an die Kirche Corpus Domini, kam wieder durch den großen Kanal zurück, wieder unter Rialto durch alla Volta, und endigte bey der erwähnten Triumphpforte. Das Wettrennen dauerte fünf volle Stunden. Den Anfang machten vier kleine Batelli mit einem Ruderer, die mit Vogelſchnelle zum Ziele ſchoſſen. Die Ufer waren beſäet mit Zuſchauern, und hallten wieder von Aufmunterung und Beyfall. Acht-

zehn aufs geſchmackvollſte und prächtigſte verzierte größere Fahrzeuge, Biscione genannt, und vier Peote von acht Ruderern geführt, und mit belebender Muſik beſetzt, begleiteten die Kämpfer auf ihrem Laufe. Dieſe Fahrzeuge und ihre ganz eigene Verzierung ſind es vorzüglich, was dieſes Feſt ſo einzig in ſeiner Art macht, und ich verweile daher noch einige Augenblicke bey der Beſchreibung derſelben. Die Biſcionen, eine Art von großen Chaloupen, waren von reichen Privatperſonen geſtellt, und alle in einem beſtimmten Geſchmacke karakteriſtiſch verziert; der Beſitzer derſelben lag gewöhnlich analog gekleidet auf dem Hintertheil des Fahrzeuges.

Eins derſelben war in dem Lieblingsgeſchmacke des Königs von Neapel, mit allen Attributen der Jagd verziert; Jäger und Hunde ruhten, in täuſchender Nachahmung, auf grünem mit Silber umfaßten Atlas, unter Bäumen, deren blendende Blätter von Silberblech rauſchten. Ein anderes war mit Bauern und Bäuerinnen beſetzt, die Blumen, Aehren und Früchte hielten. Die Werkzeuge des Ackerbaues lagen zwiſchen künſtlichen Garben, und Blumen und Fruchtkörbe umgaben die Symbole des Landbaues. Die Gegenwart des Palatinus hatte eine Verzierung im ungariſchen Geſchmacke veranſtaltet; alle Ruderer waren im reichen Koſtum

dieſer Nation gekleidet, und das ganze Fahrzeug demſelben gemäß ausgeſchmückt. Mit jeder Abtheilung des Wettlaufs veränderten dieſe Biſcionen ihre ganze Dekorazion und erſchienen durchaus neu verziert auf dem Kampfplatze; nun ſah man Bachus von Winzern und Faunen umgeben an der Stelle der Ungarn; chineſiſche Schnörkel und Silberglöckchen nahmen den Platz der einfachen Ackergeräthe, ein römiſcher Triumphator den engen Wirkungskreis eines harmloſen Fiſchervölkchens, und die Götter des Olymps den Schauplatz eines Zigeunerhaufens ein. Kein Augenblick Ruhe für das ermüdete Auge, überall der größte, einem Nordländer

völlig neue Wetteifer von Pracht, Aufwand und Geſchmack, die dieſes Feſt auf dieſem Lokal zu einem der vorzüglichſten und anziehendſten machen, das man ſehen kann. Abends war der Markus-Platz reich und geſchmackvoll erleuchtet.

Der Einzug eines Procuratore di S. Marco.

Brodt und Schauspiele! war die Losung des Volks in Venedig, wie ehemals in Rom. Wollte der Senat seine Plane zur Unterdrückung des Adels ungestört ausführen, so mußte er das Volk von der Kenntniß und Durchschauung derselben abhalten, und dieß geschah durch Begünstigung desselben auf alle nur mögliche Art.

Daher die öffentliche Freiheit und Zügellosigkeit, die jedem Fremden, der mit den düstern Ideen von Inquisition, Löwenrachen und Bleydächern

nach Venedig kam, ſo ſonderbar auf-fallen mußten; daher die Menge öf-fentlicher Vergnügungen und koſtſpie-liger Luſtbarkeiten, die faſt von jedem Staatsfeſte, von jeder Veränderung in der Verwaltung deſſelben unzer-trennlich waren. Hieher gehöret, auſſer den beſtimmten jährlichen Feier-lichkeiten, als Karneval, Himmel-fahrt ꝛc., und der ſo eben erwähnten Regatta, beſonders der Einzug eines Procuratore di San Marco.

Die Stelle eines Procurators wurde als die nächſte nach dem Doge betrachtet, und war folglich ein herr-liches Ziel für den Stolz der reichern Nobili. Gewöhnlich waren neun Procuratoren; der Tod des Cava-

liere Emo hatte eine Stelle in dieſem Kollegio eröffnet, die nun durch den Nobile Michele wieder beſetzt worden war. Dieſe Würde brachte nichts als Ehre ein, erforderte aber dafür einen außerordentlichen Aufwand, den nur die reichſten Senatoren beſtreiten konnten. Die Wahl geſchah durch Mehrheit der Stimmen; der Kandidat mußte ſich alſo um dieſe bewerben, und dieß konnte er bey der Menge von armen Nobili's, die man gewöhnlich Barnaboti nannte, am leichteſten durch Geld thun. Durch vieljährigen Gebrauch war es eingeführt, daß der neue Procurator gleich nach ſeiner Wahl wenigſtens drey Tage lang öffentliche Feſte gab, bey de-

nen Jedermann der Zutritt offen ſtand. Hatte er auf dieſe Art den Senat und das Volk für ſich gewonnen, ſo wurde ihm ein förmlicher Einzug in die Kirche des heiligen Markus zugeſtanden. Den Tag vor demſelben mußte er aber noch nach einem alten Herkommen einem jeden Beſitzer einer Bude, in der faſt bloß von Kaufleuten bewohnten Straße, la Merceria, durch welche ſein Weg nach dem Markus-Platze führte, vier Hüte Zucker, und jedem Gondoliere, deren wenigſtens tauſend in Venedig ſind, einen Ducato d'Argento (etwa ein Thaler Courant) vier Bouteillen Wein und vier Brodte geben, ſo daß man dieſe Koſten gewöhnlich auf ſechszigtauſend

Ducati und mehr berechnet. Der Einzug des Procurators, l'Ingresso, hatte am 4. Juni 1792 ſtatt. Ein Militair-Korps eröfnete ihn, ihm folgte die zahlreiche Dienerſchaft des Magiſtrats, darauf kam der ganze Senat im großen Koſtum, mit dem neuen Procurator, von ſeinen Freunden umgeben, an der Spitze, und ſo ging die Prozeſſion von der Kirche di S. Salvadore, deren Patron er war, durch die Merceria nach der Markus-Kirche. Hier wurde eine vortreflich beſetzte Muſik aufgeführt, und dann ging der Zug in den Palazzo Ducale, wo der neue Procurator in der Sala di Consiglio dem Doge treue Beobachtung der Pflichten ſeiner Würde ange-

lobte, von dieſem ſeinerſeits wieder haranguirt, darauf von dem ganzen Senate beglückwünſcht und endlich zur Tafel geführt wurde.

Das merkwürdigſte und auszeichnendſte bey dieſer Feierlichkeit iſt die ſonderbare Verzierung der Kramläden in der Merceria, deren Eigenthümer, zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit für das empfangene Geſchenk, ihre ganze Einbildungskraft aufbieten, um die Artikel ihres Handels vor ihrer Bude in irgend eine architektoniſche Verzierung, in dieſem oder jenem, oder auch gar keinem Geſchmacke, aufzuthürmen, und durch die heterogenſten Gegenſtände ihren Witz mit dem ihres Nachbarn zu meſſen. Der

Anblick dieſer grotesk verzierten Butiken iſt neu und ganz einzig, und das Ganze bleibt weit hinter jeder Beſchreibung zurück. Hier ſieht man in der Bude eines Goldarbeiters eine weite Perſpektive von Goldblech, in deren Mitte eine künſtliche Fontaine rauſchet, dort verſetzt ein Pelzhändler den Zuſchauer in eine wilde Gegend von Siberien durch Hermelin-Jäger belebt; hier feſſelt vor einer Putzbude ein Portal aus Flor und Bändern gewunden, dort vor dem Laden eines Gewürzkrämers ein Triumphbogen von Zucker und Kaffe die Aufmerkſamkeit. Jeden Laden ſchmückt das in Kupfer geſtochene Bild des neuen Procurators, und dieß wird wieder

eine neue Veranlaſſung, die ſinnreichſten Verzierungen anzubringen. Bald ſah man den Helden des Tages in einer Kammbude ſehr ſonderbar mit zwey großen Elephantenzähnen umfangen, bald bey einem Becker mit einer Einfaſſung von Paſteten-Teig umgeben. Jeder hatte ihn in die Symbole ſeines Gewerbes gekleidet, und ſo ſah man ihn komiſch genug mit Umgebungen von farbigten Steinen, Löffeln, Naſen, Makaroni, Knöpfen Kämmen, Lotterie-Looſen, Blumen, Federn, Kuchen, Schuhen, Maſken, Beuteln, Fächern, Mützen in der buntſcheckigſten und unterhaltendſten Abwechſelung.

Sebaſtiano Ziani, der erſte Bräutigam des Adriatiſchen Meeres.

Sebaſtiano Ziani führte das Ruder des Staats, als die Venezianer dem bedrängten Oberhaupt der Kirche gegen Kaiſer Friedrich im Jahre 1177 zu Hülfe kamen. Die Flotte der Republik vernichtete in dieſem Jahre am Himmelfahrtstage die deutſche Seemacht, und zum Andenken an dieſen merkwürdigen Sieg, gab Alexander III. dem Doge Ziani einen goldenen Ring zum

Symbol der erkämpften Oberherrſchaft über das genannte Meer, mit dieſen Worten:

Ricevi questo, o Ziani, col quale tu, e i tuoi successori userete ogni anno di sposare il mare: acciochè i posteri intendino che la Signoria d'esso mare acquistata da voi per antico possesso e per raggion di guerra è vostra; e che il mare è sottoposto al vostro dominio come la moglie al marito. *) Dieß war der

*) Nimm dieß, Ziani! Hierdurch wirſt du dich jährlich mit dem Meere vermählen und deine Nachfolger desgleichen, damit die Nachkommen erfahren, daß die Herrſchaft über dieſes Meer, die ihr durch langen Beſitz erworben habt, auch durch das Recht des Krieges euch gehört, und daß das Meer euch unterworfen iſt, wie das Weib dem Manne.

Urſprung der bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzten Feierlichkeit am Himmelfahrtstage. Sebaſtiano Ziani war mit Coſtanza, einer Tochter Tankreds von Sizilien, vermählt. Er liegt in der Kirche auf der Inſel Maria Maggiore begraben. Neben ihm ruhen die Gebeine ſeines Sohnes Pietro Ziani, welcher die Beſitzungen der Republik durch die Eroberung von Corfu, Modone, Corone, Gallipoli, Niſia, Andro ꝛc. vergrößerte.

Unter den Folgen des Sieges der Venetianer über Kaiſer Friedrich iſt die Entehrung des Letztern durch den Pabſt allgemein bekannt, und eben ſo berühmt iſt die Anmerkung Joſephs

II. bey dem Anblicke des großen Gemäldes von Zuccari, in dem großen Rathssaale zu Venedig, welches die Demüthigung Friedrichs, dem der übermüthige Sieger den Fuß auf den Nacken setzt, vorstellt. Tempi passati! ruft jeder mit dem großen Kaiser aus. Wahrscheinlich werden diese Zeiten nie zurückkehren. Indessen ist es sehr merkwürdig, daß selbst venetianische Schriftsteller dieses schändlichen Auftritts nicht erwähnen. Diedo in seiner Storia di Venezia (Tom. I. lib. 4. p. 69) sagt auch nichts von dem Himmelfahrts-Siege der Venetianer und äußert sich über den Empfang des Kaisers durch den Pabst folgendermaßen: Alessandro trasferitosi in

abito montito a Zara e di là in Venezia, fù ricevuto con grande onore. — Non potendo certamente esser maggiore l'impegno de' Veneziani, furono fatti efficacissimi uffizj all' Imperadore per la di lui reconciliazione col Pontefice, sin' a tanto, che colle proteste colla mediazione *e coll'armi* fu data la pace alla Chiesa riconosciuto da tutti Alessandro per vero Pontefice e posto fine ad un scisma, che per diecisette anni avea costituito in evidenti pericoli la Christianità. Accommodate le differenze, si staccò l'Imperadore da Chioggia, imbarcandosi sopra sei Galee de' Veneziani, e ricevuta prima l'assoluzione delle censure da

tré Cardinali spediti a lui dal Pontefice, *se n'andò umiliato a'piedi di Alessandro*, che co' Cardinali e molti Prelati era pontificalmente assiso, nel Portico della Chiesa di San Marco, *dove deposta la gravità della Maestà Imperiale si prostrò avanti a lui, sollevato nel tempo stesso dal Pontefice che l'abbracciò e benedisse.* *)

*) Alexander begab ſich in der erwähnten Kleidung nach Zara und von da nach Venedig, wo er mit vieler Auszeichnung empfangen wurde. — Die Lage der Venezianer konnte wirklich nicht bedeutender ſeyn; man bot alles auf den Kaiſer mit dem Pabſte auszuſöhnen, ſo daß endlich durch Proteſtationen, durch Vermittelung und durch die Waffen der Kirche der Friede geſchenkt, Alexander für den rechtmäßigen Pabſt anerkannt und eine Trennung beendigt wurde, welche die Chriſtenheit ſiebenzehn Jahre lang der augen-

Platina in ſeiner Historia de vitis pontificum roman: erwähnt des Empfangs Kaiſers Friedrich durch den Pabſt ungefähr auf eben die Art. Er ſagt im Leben Alexanders III. S. 193. Convenerat iam Venetias Alexander componendæ pacis Italiæ causa,

ſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt hatte. Nachdem alle Streitigkeiten beygelegt waren, ſchiffte ſich der Kaiſer zu Chioggia auf Sechs Venezianiſchen Galeeren ein. Er erhielt vorher noch durch drey Kardinäle, welche ihm der Pabſt entgegengeſchickt hatte, die Losſprechung von allen Vorwürfen und ging nun um ſich zu den Füßen Alexanders zu werfen. Dieſer ſaß mit den Kardinälen und vielen Prälaten im päbſtlichen Ornate unter der Halle der Martus-Kirche, und der Kaiſer entäußerte ſich hier ſeiner Majeſtät und warf ſich vor ihm nieder; der Pabſt hob ihn jedoch in demſelben Augenblicke auf, umarmte ihn und gab ihm ſeinen Seegen.

eo & Fridericus accedens, in vestibulo S. Marci *pontificis pedes exosculatur:* simul deinde ad altare maius profecti accepta dataque salute de fœderibus pacis inter se multum diuque collocuti sunt. *)

*) Alexander war nach Venedig gegangen, um Italien den Frieden zu geben; dahin war auch Friedrich gekommen. Dieſer küßte in der Vorhalle der Markus-Kirche die Füße des Pabſtes. Sie begaben ſich hierauf zuſammen nach dem Hauptaltare, begrüßten ſich hier feierlich, und ſprachen dann lange zuſammen über die Bedingungen des Friedens.

Murazzo.

Die Sicherheit Venedigs hängt davon ab, daß die Lagunen, die es umgeben, nicht durch Schlamm angefüllt werden. Um dieß zu vermeiden, hat man vor langer Zeit ſchon alle mögliche Vorſicht und Reinigungsmaſchinen aller Art angewandt, bis man alles dieſes doch unzulänglich fand, und nun ein Werk unternahm, das an Größe und Kühnheit in neuern Unternehmungen wenig Aehnliches hat, und nur mit den bewundertſten Werken des Alterthums verglichen werden

kann. Der Senat beſchloß, den Wellen des Meeres einen Damm entgegen zu ſetzen und dadurch ihre Wirkung und das Verſchlammen der Lagunen zu hemmen. Er ließ zu dieſem Ende mitten aus der See in einer Entfernung von fünf und zwanzig Miglien von Venedig eine Mauer aufführen, um die Stärke der durch Oſtwinde getriebenen Wellen zu brechen, die ihrem Endzweck vollkommen entſpricht. Sie fängt bey der Inſel Paleſtrina an, erhebt ſich zwölf bis funfzehn Fuß über das Meer und geht in einer Länge von zwey Miglien, alſo ungefähr eine halbe deutſche Meile, bis gegen die Inſel Chiozza fort. Dieſer Molo, vorzugsweiſe Muraz-

zo genannt, iſt einzig in ſeiner Art; er iſt ungefähr fünf und dreyßig bis vierzig Schuh breit und teraſſenweiſe aufgeführt. Das Ganze iſt von großen Iſtriſchen Marmorblöcken gebaut und mit Pozzulanerde für die ſpäteſten Jahre gemauert. Den erſten Grund machen Pfähle, die dem Boden gleich eingerammt, und mit drey Lagen Steinen bedeckt ſind. Auf dieſen erhebt ſich das unſterbliche Werk, das, wie ſich eine Innſchrift an demſelben mit ſtolzer Wahrheit ausdrückt: Ausu Romano Aere Veneto *) unternommen iſt. Jede fünf Fuß dieſer Mauer ſollen tauſend Dacati d'Argen-

*) Mit Römiſcher Kühnheit und Venezianiſchem Geide.

to gekoſtet haben. In der Mitte derſelben nach den Lagunen zu ſteht folgende Inſchrift:

Ut Sacra Aestuaria Urbis
Et Libertatis Sedes
Perpetuum Conserventur
Colosseas Moles
Solido Marmore
Contra Mare Posuere
Curatores Aquarum
Anno Domini MDCCLIII
Anno Urbis Conditæ MCCXXXIII *)

*) Um die heiligen Lagunen der Stadt und den Sitz der Freiheit für immer zu ſchützen, haben die Waſſer-Bau-Herren ein Coloſſaliſches Werk, aus Marmor aufgeführt, dem Meere entgegengeſtellt. Im Jahre unſers Herrn 1753. Im Jahre der Erbauung Venedigs 1233.

Ehemals waren bloß Pfähle zur Schutzwehr gegen das Meer bestimmt, da diese aber oft kostspielige Ausbesserungen erforderten, so beschloß der Senat dieses unvergängliche Werk aufzuführen, an dessen schnellen Fortschritten der bekannte Emo sehr vielen Antheil soll gehabt haben. Man hat die Mauer nach und nach weiter fortgeführt, und nach den darüber vorhandenen Aufschriften ist sie im Jahre 1761 um sechszehn Schritte und 1763 um sechs und zwanzig Schritte verlängert worden. Man will sie noch bis Malamocco, einige Miglien weiter nach Venedig hin, fortführen, wozu schon ein großer Theil der Eichpfähle eingerammt ist; ja man

glaubte ſogar ſie ſelbſt bis nach Venedig ziehen zu können, allein hieran iſt nach den neueſten Veränderungen, die dieſer Neſtor unter den Staaten erlitten hat, wohl vor der Hand nicht zu denken.

Leichenbegängniß des Cavaliere Emo.

Der Ritter Emo war einer der berühmteſten Männer der Republik in neuern Zeiten. Er ſtarb im März 1792 auf der Rückkehr aus dem Archipel in Maltha, von wo ſein Körper auf dem Kriegsſchiffe la fama nach Venedig abgeholt und daſelbſt am 25. May feierlich zur Erde beſtattet wurde. Eine Deputation des Senats empfing den Leichnam von dem Kommandeur des Trauerſchiffes und

den vier Maltheſer Rittern, die ihn von Maltha begleitet hatten. Sie ſtiegen mit demſelben am Markus-Platze ans Land und von hier ging nun der Zug längs den fondamenti nuovi nach der Kirche ai Servi, wo das Familienbegräbniß der Emi iſt.

Die Prozeſſion beſtand aus der ganzen Soldateske der Republik, ſo viel man deren nehmlich aus der italieniſchen Terra Firma hatte zuſammen bringen können. Alle Soldaten waren nach Phantaſie mit Flor behängt, und hatten große Wachskerzen auf den Mützen und Hüten, und auch zum Theil an der Bruſt ſtecken. Darauf folgte die zahlloſe Geiſtlichkeit nebſt einer Menge von Brüder-

ſchaften, die große Wachskerzen auf ungeheuern ſilbernen Leuchtern trugen, und auf dieſe der Senat mit dem Doge in der Mitte. Vor dem Sarge her wurde der Löwe der Republik in Flor verhüllt getragen; der Körper des Ritters Emo lag in militairiſcher Kleidung offen, mit einer Maſke vor dem Geſichte, im Sarge. Während des Zuges machten die Soldaten eine Trauermuſik, die bey den Schiavoni oder Dalmatiern vielleicht ſehr nationel aber auch ganz abſcheulich war. In der Kirche war ein geſchmackvoller Katafalk errichtet, auf welchen der Sarg während des Hochamts niedergeſetzt wurde. Mitten in dieſer Feierlichkeit wurde ein Dieb in flagranti

ergriffen, da er aber ein Meſſer zog, ſo flüchteten ſich die braven Soldaten unter das Mauſoleum ihres verblichenen Commandeurs, bis man ſich endlich des Ruheſtörers bemächtigte.

3.

Bruderliebe eines Kuren.

Im Jahre 1795 beſuchte ich das kuriſche Bad zu Baldohn. Bey einem Spatziergange, den ich eines Abends machte, ſchallten mir am Eingange eines Wäldchens Töne eines klagenden Geſanges entgegen. Sie kamen von einer kleinen Laubhütte, vor welcher ein blinder Bauer ſtand, der ſein eintöniges Trauerlied auf einer über einen halben Faßreif geſpannten Saite begleitete. Die Geſtalt

des blinden Sängers hatte etwas sehr rührendes, und der Einklang seines Monochords erhöhte die Theilnahme an diesem Unglücklichen.

Meine Rührung ward die höchste Bewunderung, als ich hörte warum er hier stand und sang. In dieser Hütte lag sein gliederkranker Bruder, der ehemals in bessern Tagen den Blinden genährt und gepflegt hatte, den langes Krankenlager vom Wohlstande an den Bettelstab brachte, und den nun der selbst aller Hülfe und des Lichts Beraubte seit drey Jahren pflegte und trug, der ihn drey Meilen von dem Orte seines Aufenthalts auf einem Karren zur Heilung hieher zog, und als er ihn hier aus Mangel

an Geld und Fürſprache nirgends unterbringen konnte, ihm ſelbſt von zuſammengeleſenen Aeſten eine Hütte baute, ihm darin von Moos ein Lager bereitete, einen Baumſtamm zur Wanne für ihn aushöhlte, täglich Morgens und Abends von dem einige hundert Schritte weit entlegenen Brunnen Waſſer holte, es wärmte und dem geliebten Bruder zum Bade bereitete, und der, während der Leidende gegen Abend ſchlummerte, vor der Hüttenthüre zu ſeinem ſelbſterfundenen Inſtrumente ein ernſtes Volkslied ſang, um von den Vorübergehenden eine kleine Gabe zur Unterſtützung ſeiner ſo edel geopferten Kräfte zu erflehen! — — —

4.

Quodlibet von Unmöglichkeiten.

Wenn des Erdballs Axen wanken,
Wenn die Stern' am Himmelszelt
Alt und lebensſatt erkranken,
Und vertieft in Nachtgedanken
Einſt der Mond vom Himmel fällt;
Wenn, verbrannt zu einer Schlacke,
Spät die Sonne untergeht

Und dereinſt im blauen Fracke
Werther wieder auferſteht.
Wenn Virgil die Aeneide
Von Blumauer traveſtirt,
Und ein allgemeiner Friede
In der Welt geſchloſſen wird.
Wenn kein teutſcher Held mehr flucht;
Wenn die Wahrheit Philoſophen,
Wenn Verſchwiegenheit die Zofen
Und der Reim den Dichter ſucht;
Wenn der kluge Nikolai
Seinen Bunkel neu edirt;
Wenn, ſtatt Hamanns, Mardochai
In der Schrift gehangen wird;
Oder wenn die Mädchen weinen,
Wo ein Freyer um ſie wirbt;
Wenn ſich Tag und Nacht vereinen,
Und der ewge Jude ſtirbt.

Wenn kein Leipziger Magiſter
Ueberſetzer-Werk mehr treibt,
Und aus Hunger Bücher ſchreibt;
Wenn einſt Doctor Starck und
Bieſter,
Obereit und Zimmermann
Sich mit Bruderlieb umfahn;
Wenn in Marmor, nicht in Gypſe,
Wieland Fürſtenſäle ziert,
Und wenn die Apokalypſe
Keine Köpfe mehr verwirrt.
Wenn der Pabſt dem deutſchen Kaiſer
Kniend den Pantoffel küßt;
Jeder Philoſoph ein Weiſer,
Jedes Mädchen ſittſam iſt;
Wenn die Häuſer ſelbſt ſich bauen;
Wenn das Schaaf die Wölfe frißt;
Wenn von allen deutſchen Frauen

Keine ihrer Pflicht vergißt.
Wenn ſich Hebe von Alciden
Im Olympus ſcheiden läßt.
Wenn der Abendwind aus Süden
Und der Oſt aus Norden bläßt.
Wenn der Teufel ſich bekehrt;
Wenn die Bären nicht mehr brummen;
Wenn der Taube einen Stummen
Demoſtheniſch reden hört.
Wenn die Schmeichler nicht mehr kriechen;
Jeder Fürſt die Wahrheit hört,
Jeder Prieſter Wahrheit lehrt,
Und der Genius der Griechen
Vom Olympus wiederkehrt;
Wenn die Enten und Gevattern,
Nicht mehr ſchwimmen, nicht mehr ſchnattern,

Prinzen keine Schmeicheley,
Schönen keine Seufzer hören,
Stutzer nicht mehr ewge Treu,
Schurken keinen Meineid ſchwören.
Wenn Koketten, Männerſcheu,
Schminke und Spiegel gern entbehren.
Wenn ſtets nach der Schrift Geheiſch,
Prieſter handeln wie ſie lehren,
Und zu Tauf und Schweinefleiſch,
Türk und Jude ſich bekehren.
Wenn der Adler Tauben heckt;
Wenn Tokayer oder Sekt
Schäumend rinnt durch beyde Belten;
Wenn ein Blinder neue Welten
Ohne Teleſkop entdeckt.
Wenn ich unbeſetzt im Lotto
Einſt das große Loos erlangt,
Und ein Vers von mir als Motto

Vor der Messiade prangt;
Wenn der Reimschmidt Knaller-
baller
Einst die Ewigkeit wie Haller
Und wie Kleist den Frühling singt.
Wenn sich Türke, Christ und Heide
Brüderlich umschlungen hält,
Und bey Schillers — Lied der
Freude
Sich umarmt die ganze Welt.
Wenn der Drache goldne Schätze,
Wenn der Storch die Kinder bringt,
Und in einer Autorhetze
Schreibeschnell den Preiß erringt.
Wenn Unmöglichkeit in Wahrheit,
Lust in Unlust, Nacht in Klarheit,
Hohe Weisheit in der Narrheit,
Wonne in Verzweiflung liegt.

Wenn der Sieg ſich ſelbſt beſiegt,
Und die Lüge nicht mehr lügt.
Wenn ſich alle Teufel lieben,
Wenn die Peſt Geſundheit heißt,
Wenn die Ewigkeit, vertrieben
Von der Zeit, ſich ſelber ſpeiſt.
Wenn umher wie Kraut und Rüben,
Alle Elemente ſtieben.
Wenn das Schrecken ſelbſt erſchrickt,
Wenn der blaſſe Neid erröthet,
Satan ſich zum Gott entzückt,
Und der Todt ſich ſelber tödtet.
Wenn das Tribunal der Hölle
Wird zum Sitz der Seeligkeit.
Wenn das Kauſtikum der Zeit
Welten, Sterne, Sonnenbälle,
Aus dem Aether weggebeißt,
Und der knöcherne Geſelle

Grimmig auf des Grabes-Schwelle
Aus mein Lebenslämpchen ſchneuzt. —
Dann, bey allem, was auf Erden
Verſifexe Groß und Klein
Reimten und noch reimen werden,
Hör' ich auf dein Freund zu ſeyn.

1791.

F.

5.

Zwey Briefe Heinrichs des VIII. an Anna Boleyn.

Eine Handſchrift der Vatikaniſchen Bibliothek No. 3731. enthält eine Sammlung von Original-Briefen Heinrichs des VIII. an die unglückliche Anna Boleyn, die theils in engliſcher, theils in franzöſiſcher Sprache geſchrieben ſind.

Ich theile hier zwey getreue, von dem nicht sehr deutlichen Originale, abgeschriebene Briefe mit, die man gewiß nicht ohne Interesse lesen wird.

I.

Ma mestresse & amye, moy & mon ceur s'en remestent en Vos mains Vous suppliant les avoyre pur recommander a V$\overline{\text{ore}}$ bone grace & que par absens V$\overline{\text{ore}}$ affection ne leur soit diminué. Car pur augmenter leure peine ce seroit grand pitié, car l'absence leure fait assés & plus que j'aimes je misse pense en nos faisant ne mentevoir ung point de Astronomie qui est

telle, Tant plus loing que les Juors sont tant plus eloigné est le soleile, & non obstant plus farvent, ainsi fait il de notre amoure per absence nous. sumus elonies & neanmoins elle garde sa ferveure o moins de notre choste. Ayant en espoire la paraylle du Vre Vous assurant que de ma part l'annuye de l'absence deia m'est trope grande. Et quand je pense a l'augmentation de isselluos q. par force faute q. je souffre il met presq. intollerable si nestoit le ferme espoire q. jay de Vre indissoluble affection vers moi. Et pour le Vous nementevoire alcune fois cela & voiant q. personnellement ni puis etre en Vre presense

chose le plus apptiante a cella qui m'est possible au present je vous envoye c'est a dire ma peiture myse en brasseletts a toute la Device q. deja saves me souhaitant en leure plase quant il Vous pleroit. C'est de la main de Vre serviteur & amy.

II.

a ma Mestres.

Pour ce qu'il me semble le tems etre bien long depuis avoire euye de Vre bone santé & de voir le grande affection q. jay vers vous ma persuade de Vous envoyere ce porteure pur etre meulx assertane de Vre

Santé & Voloire & pur ce q. depuis mon partement de que on m'a averty q. l'opinion en quoy je Vous laissoye est de toute estime chayngé & q. no voulies venire en Court ni avec Madame Vre mere si vous pouvés ni autrement ausi. Laquel report etant vray je ne saray asses emarvilliere veu q. depuis je massure de Vous n'avoire jamais faite faute. Et il me semble bien petite retribution pur le grande amour q. je Vous porte de me eloignere et la parole & la Personage de la Fam du Monde q. plus jestime. Et si Vous memes de si bonne affection comme j'espere je suis sure que la eloynement de nos deux persones

Vous seroyt ung peu ennuieuse toute fois qu'il n'appartient pas tant à la Mestres come au serviteur penses bien ma Mestres q. l'absence de Vous fort me grefe esperant qu'il n'est pas Vre volonte q. ainsi ce soit. Mais si je entendoy pur Verité q. volentenement Vous la desiriez je non puis mais faire si non plaindre ma mauvais fortune en rebattant peu a peu ma grande folie. Et ainsi a faulte de Tems fay fin de ma rude lettre suppliant de donner foy a ce porteur en ce qu'il Vous dira de ma part. Escrit de la main de tout Vre serviteure.

6.

Der May

von

Logau.

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie, jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

7.

Die Parzen

von

Fernow.

Es ſpinnen, es weben
Der Sterblichen Leben
Der Göttinnen drey,
Klotho beginnet
Lacheſis ſpinnet
Atropos ſchneidet den Faden entzwey.

Die Göttinnen wohnen
Unſichtbar; ſie thronen
Am nächtlichen Thor
Der Zukunft. Es rauſchet

Die Spindel, doch lauſchet
Dem heil'gen Geheimniß vergebens
dein Ohr.

Sie ſpinnen, ſie weben
Das fliehende Leben
Am Strome der Zeit.
Bald dunkler, bald heller,
Bald ſanfter, bald ſchneller,
Wie über dem Strome das Schickſal
gebeut.

Bald rauſchet der Freude
Hellſchimmernde Seide
Vom kreiſenden Stab.
Bald zaudernder ſchleichet
Von Thränen gebleichet
Der Faden die furchtbare Spindel
hinab.

Doch raſtlos gezogen
Verrinnen wie Wogen
So Freude als Leid;
Ein Weilchen nur ſchweben
Wir, treiben und ſtreben,
Und ſinken im rollenden Strome der Zeit.

O Leben, ſo fluthe!
Mit freudigem Muthe
Verfolg' ich den Lauf.
Schwebt Hoffnung doch immer
Mit tröſtendem Schimmer
Dem Strahle des kommenden Morgens vorauf.

8.

Anekdoten aus Wien.

Paracelſus in Wien. Löwe Iſaak. Kaſperle bleibt Kaſperle. Mortalität. Fuchsprellen. Die Taubſtummen. Mundbedarf.

Paracelſus in Wien.

Die Häuſer in Wien haben oft gar ſonderbare Bezeichnungen, die gewöhnlich auf einem Schilde abgemalt,

und durch die Unterſchrift noch deutlicher ausgedrückt ſind. Man wohnt hier z. B. im kleinen Auge Gottes; zum Schamröſſl: man ſchickt einen hin wo der Wolf den Gänſen predigt; wo der Ochſe im Brette ſpielt u. ſ. w. Ein Haus in der Gegend des rothen Thurms führt den Namen: Küſtenpfenk oder: Küß den Pfennig und eine Inſchrift an demſelben giebt die Urſache dieſer Benennung in folgenden Reimen an:

„Der theure Theophraſt, ein Alchymiſt vor Allen,
Kam einſt in dieſes Haus, und konnte nicht bezahlen

Die Zech ſo er genoß. Er trauet ſei-
ner Kunſt,
Mit welcher er gewann viel groſſer
Herren Gunſt.
Ein ſicheres Gepräg von ſchlechtem
Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold; der Wirth von
ihm bekame
Dies glänzende Metall. Er ſprach:
nimm dieſes hin,
Ich zahl ein mehreres, als ich dir
ſchuldig bin.
Der Wirth, ganz auſſer ſich, bewun-
dert dieſe Sache,
Den Pfennig küſſe ich, zu Theophraſt
er ſprache.
Von dieſer Wunder-Gſchicht, die in
der Welt bekannt,

Den Namen führt das Haus: Zum küß den Pfennig genannt!

Auf dem Schilde dieſes Hauſes iſt auf der einen Seite das Bildniß des kunſtreichen Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſt von Hohenheim, auf der andern der gläubige Wirth abgemalt, der den verwandelten Pfennig küßt.

Löwe Iſaak.

Am erſten Januar 1791 war ich in das Hetztheater gegangen, weil Herr Franz Höfel auf dem Anſchlage-Zettel verſprochen hatte, heute, der Kälte ungeachtet, auch den ſchönen Löwen kämpfen zu laſſen, den ich noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, zu ſehen. Ein Gerücht, der König von Neapel, der ſich damals gerade in Wien aufhielt, werde der heutigen Vorſtellung beywohnen, und habe ausdrücklich gewünſcht, den Löwen mit dem Raubbä-

ren kämpfen zu ſehen, hatte eine große Menge Zuſchauer in das Amphitheater gelockt, ſo, daß man ſchon eine Stunde vor dem Anfange kaum Platz mehr finden konnte. Die heutige Hetze zeichnete ſich beſonders durch grauſames Metzeln aus; der Hetzmeiſter, von ſechs Knechten mit Knüppeln und Zangen unterſtützt, nahm es unter andern mit einem armen, alten, ausgedienten Bären auf, dem die Hunde ſchon längſt alle Extremitäten abgeriſſen hatten, und der heute endlich zu ſeinen Vätern verſammelt werden ſollte. Braun, der Bär, ahnete ſein Schickſal; kaum nahete ſich ihm der Feind in einem abentheuerlichen weißen Aufzuge, als er ſich ge-

gen ihn in wehrhafte Stellung ſetzte, aber umſonſt, er unterlag ihm,

„Der entbrannt den Thieren unnennbaren Jammer erregte
Und viel tapfere Seelen der Söhne des Waldes zum Aïs
Sendete, aber ſie ſelbſt zum Raub darſtellte den Hunden
Und dem Gevögel umher.“ *)

Dem unglücklichen Bären folgte im Tode ein Bock, der in einem groſſen mit Feuerwerk umgebenen Pavillon eingeſperrt wurde. Der wüthige Raubbär ſtürzte, ungeachtet des praſſelnden Feuers, auf das ihm Preis gegebene Opfer, zerriß es, von Flammen umgeben, und ſchleppte es in

*) Homers Iliade, von Voß.

ſeine Höhle. Noch wieherte der Schauplatz von Hurrah und Beyfall, noch war die Luft in Dampf gehüllt, da erſchallte das Zeichen zur Ankunft des Löwen, und eine plötzliche Stille kündigte das ſeltene Schauſpiel an. Das majeſtätiſche Thier verließ ungern ſein warmes Lager, und es gehörten zum Theil gewaltſame Ueberredungsgründe dazu, ihn dahin zu bringen.

Auf thut ſich endlich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Der Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,

Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder. *)

Vier große Bullenbeißer ſtürzten auf ihn los, drey davon prallten aber, wie ſie in ſeine Nähe kamen, vor dem bloßen Anblicke zurück und ſuchten das Weite. Nur einer griff ihn an, wurde aber, ohne daß ſein Gegner es nur der Mühe werth gehalten hätte, ſich zu erheben, durch einen Schlag der Tatze der Beſinnung beraubt. Der Löwe zog ihn hierauf zu ſich, und legte ſich mit den Vorderpfoten auf ihn, ſo, daß von dem Hunde nur ein Stück vom Hintertheile zu ſehen war. So lag

*) Schillers Romanze: der Handſchuh.

er beinahe eine Viertelſtunde lang, jedermann glaubte den armen Hund todt, und wartete nur noch bis der Löwe aufſtehen würde, als plötzlich der Hund mit dem Schwanze zu wedeln und ſich zu bewegen anfing. Die Verwunderung der Zuſchauer ging in lautes Jubeln über, als ſich der Hund frey machte und ſich zu retten ſuchte. Kaum hatte er die Hälfte des Platzes erreicht, als der Anblick des fliehenden Feindes den Inſtinkt des Löwen weckte; er ſprang auf und erreichte in zwey Sätzen den Hund, der eben winſelnd vor dem geſchloſſenen Ausgange auf und nieder ſprang und um Rettung flehte. Das Thier auf der Flucht hatte den König der Wälder

gereitzt, der wehrlose Feind erregte sein Mitleid, und der großmüthige Löwe trat einige Schritte zurück, und sah ruhig zu, bis man dem Hunde die Thüre öfnete. Dieser unverkennbare Zug von Großmuth, der die Sagen des Alterthums von ähnlichen Handlungen des Löwen glaublich macht, wirkte hinreißend auf die leicht gerührten Zuschauer, die wenige Minuten vorher dem blutdürstigen Bären Beyfall zugeklatscht hatten. Bravo Isaak! ertönte es aus allen Logen, aus jedem Winkel des Theaters, und der großmüthige Löwe wurde auf immer der erklärte Liebling der schönen Welt.

Kaſperle bleibt Kaſperle.

Jedermann kennt Kaſperle, den privilegirten Wiener Spaßvogel, wenigſtens dem Namen nach. Seine Karaktermaske iſt die eines Tyroler Bauers, und ſeine Sprache der niedrigſte Wiener-Dialekt. Der jetzige Kaſperle heißt Laroche und ſteht dieſer Würde ſchon einige dreißig Jahre vor. Ich ſah auf ſeinem Theater eine Art von Jahresfeyer unter dem Titel: Kaſperle bleibt Kaſperle, eine wahre Apotheoſe des

kurzweiligen Patrons. Ein Zauberer wirft ſich zum Retter des guten Geſchmacks auf, und läßt Arlequin, Skaramutz, Pantalon und die Poſſenreißer aller Nationen feſſeln, und durch einen Satyr geißeln, wobey denn die Reihe natürlicherweiſe auch an das arme Kaſperle kommen ſoll, der unterdeſſen in einem Sumpfe, wohin ihn der mächtige Zauber ſeines Gegners gebannt hatte, ſchmachtet. Da erſcheint eine wohlthätige Fee zum Troſt der lachluſtigen Wiener; ſie nimmt ſich der unterdrückten Unſchuld an, und befreyt mit einem Appel au public den armen Unterdrückten. Der Zauberer, der nicht begreifen kann, warum die Fee ihre vorzügliche Gunſt ge-

rade auf dieſe Spottgeburt von ſchmu-
ßigem Witze und Skurilität geworfen
hat, erfährt von ihr, daß die Wiener
ohne Kaſperle nicht leben können.
Ihr Gegner zweifelt ungläubig, ſie
beruft ſich auf den Erfolg. Kaſperle
erſcheint und verbreitet Jubel und
Entzücken bey Alt und Jung; alle
Gegenmacht des Zauberers bleibt
kraftlos, und er muß die Unentbehr-
lichkeit des g'ſpaßigen Kaſperle's ein-
geſtehen. — Das Haus war ge-
pfropft voll, und Logen, Parterre
und Gallerie lachten und klatſchten in
die Wette.

Die Fee hatte Recht.

Mortalität.

Die Sterblichkeit iſt in Wien ſehr groß. Man rechnet, daß im Durchſchnitte täglich dreyßig Perſonen ſterben. Lungenentzündungen gehören zu den gewöhnlichſten Kirchhofs-Vehikeln. Im Jahre 1790 ſtarben nach der gedruckten Liſte ſechszehntauſend einhundert ſieben und funfzig Perſonen. Unter dieſen waren viertauſend einhundert neun und neunzig Knaben und viertauſend achthundert drey und dreyßig Mädchen, von welchen tauſend fünfhundert neun und ſechszig an

den Blattern geſtorben waren. Das Faulfieber hatte achthundert ſechs und neunzig, Schlagflüſſe ſechshundert acht und dreyßig dahin gerafft, verunglückt waren fünf und vierzig. In dieſem Jahre waren aber auch zweytauſend achthundert ſechs und neunzig mehr als im vorigen geſtorben. Geboren waren zehntauſend zweyhundert und neun Kinder, darunter fünftauſend zweyhundert und drey Knaben und fünftauſend und ſechs Mädchen; dreyhundert neun und achtzig waren todt zur Welt gekommen. In dieſem Jahre waren dreyhundert und neunzig Kinder mehr geboren als im vorigen.

Fuchsprellen.

Unter den Vergnügungen, die man für den König von Neapel anſtellte, um dieſem hohen Gaſte ſeinen Aufenthalt in der Kaiſerſtadt recht angenehm zu machen, war auch ein ſolennes Fuchsprellen, zu welchem die benachbarten Provinzen ſchon einige Wochen vorher alle Hühnerdiebe, die ſie nur lebendig auftreiben konnten, hatten liefern müſſen. Der Schauplatz war im Prater, wo eigends dazu eine Art von Amphitheater aufgebaut war.

Etwa tauſend Füchſe, und vielleicht halb ſo viel Haaſen wurden der ausgearteten Jagdluſt der illuſtren Geſellſchaft Preis gegeben. Die unglücklichen Thiere wurden im Laufen mit ſchmalen Netzen aufgefangen, und in die Luft geprellt. Gewöhnlich fielen die armen Füchſe auf den Rücken herunter und ſchleppten ſich dann mit gebrochenem Kreuze und kläglichem Gewimmer auf dem Platze herum, bis friſche Säcke neue Schlachtopfer lieferten. Ein wieherndes Gelächter begleitete jede Grimaſſe, die Todesangſt den gepeinigten Thieren entlockte, und Groß und Klein weidete in bunten Gruppen die Augen an dem barbariſchen Schauſpiele. Ich ver-

ließ das Amphitheater, um durch einen Gang im Prater mein empörtes Gefühl zu beruhigen. Beym Herausgehen hörte ich einen gemeinen Mann einem Kutſcher zurufen: das heißt gemartert! — C'est delicieux! ſagte in demſelben Augenblicke ein bebänderter Herr zu ſeinem Nachbar.

Die Taubſtummen.

Das Taubſtummen-Inſtitut iſt, wie ſo viele wohlthätige Anſtalten zur Linderung des menſchlichen Elends, die man in Wien bewundert, eine Einrichtung Joſephs des Zweyten. Dieſe Unglücklichen bewohnen ein eigenes Haus in der Gegend der Mauth, deſſen Thüre die Inſchrift führt:

Surdorum mutorumque institutioni & victui Josephus II.

Der Abbé Storch, ein Zögling des würdigen de l'Epee, ſteht dieſer menſchenfreundlichen Einrich-

tung ſchon zwölf Jahre mit Eifer und Glück vor. Die Anzahl der Zöglinge belief ſich im Winter 1790 auf einige Funfzig. Jeden Sonnabend legten ſie vor dem Publiko Proben ihres Fleißes und ihrer Fortſchritte ab. An dem Tage, an welchem ich dieſer öffentlichen Prüfung beywohnte, ließ der Direktor die Stummen erſtlich einzelne Worte nach Zeichen ſchreiben, dann zuſammen ſetzen, Fragen beantworten u. ſ. w. und alles geſchah mit der größten Fertigkeit. Man legte, zum Beyſpiele, dem einen Zögling die Frage vor: Wem habt ihr eure Fortſchritte zu verdanken? die Antwort war, mit einer Verneigung gegen den Abbé: Ew. Hochwürden. Der Abbé

ſetzte hinzu: Und eurem Fleiße. Der Schüler erröthete beſcheiden und trat zurück. Einen andern ließ man Namur und Brüſſel, zwey damals viel genannte Städte, auf der Karte ſuchen. Einige ſprachen ſogar, aber in einem äußerſt unangenehmen, rauhen und ſchnarrenden Tone, der den Verluſt der Naturtöne eben nicht ſehr bedauren läßt. Der würdige Lehrer gab uns eine Idee von ſeiner Methode; erſt machte er den Schülern Buchſtaben durch Bewegung des Mundes, der Zunge, durch Geberden u. ſ. w. Einzelne Begriffe erhalten ſie durch Neben-Ideen, Handlungen, Bezeichnung des Karakteriſtiſchen ꝛc. Man führte uns hierauf in die Druckerey,

wo alles, ſelbſt die Setzerſtellen, mit taubſtummen Zöglingen beſetzt war. Der Aufſeher fragte den einen Setzer durch Zeichen: ob er ungariſch ſetze, welches durch einen Schnurrbart bezeichnet wurde; der Knabe verneinte, und machte mit dem Finger einen Zirkel auf den Kopf, welches lateiniſch ausdrücken ſollte; weil die Geiſtlichen, für deren Sprache man es ihm gegeben hatte, eine Tonſur haben. In einem geräumigen Zimmer wurde von den erwachſenen weiblichen Zöglingen auf ſechs Stühlen Band gewebt, und in einem andern von den jüngern Knaben und Mädchen geſtrickt. Hier ſah ich ein kleines Mädchen von neun Jahren, das kürzlich aus Ungarn herge-

bracht war, und noch gar kein Zeichen von Vernunft von ſich gegeben hatte. Die Aufſeherin zweifelte, ob ſie je würde unterrichtet werden können. Kaum waren wir hereingetreten, ſo ſprang die kleine Wilde auf mich zu und ſchlug nach mir; ich gab ihr ein Stückchen Kuchen, das ſie mir mit einem wilden Gekreiſch aus der Hand riß und damit in einen Winkel rannte. In der Druckerey verkauft man zum Beſten dieſer vortreflichen Anſtalt eine von den Taubſtummen ſelbſt gedruckte kurze Beſchreibung derſelben, nebſt einer Darſtellung der Lehrmethode, in welcher die von Herrn Storch gewählten Zeichen auf einer Kupfertafel abgebildet ſind.

Mundbedarf

Nach einem gedruckten ſogenannten Conſumo-Extrakt wurden vom 1. November 1789 bis 31. Oktober 1790 nach Wien gebracht:

Schlachtochſen	57,228	Stücke
Schlachtkühe	2003	—
Große Kälber	3445	—
Duttenkälber	56,466	—
Schaafe	54,221	—
Lämmer	144,396	—
Große Schweine	17,202	—
Mittlere	6729	—

Frischlinge	19,983	Stücke
Spanferkel	12,559	—
Oesterreicher Wein	487,561	Eimer
Ausländer	12,490	—
Bier	309,657	—
Weißes Mehl	316,701	Centner
Schwarzes	442,367	—
Gries	10,709	—

9.

Wiener Gloſſarium
im Auszuge.

A.

Amurken, Omurken, Aumiurken — Gurken.

Abpracken — tüchtig ſchlagen.

Anpfriemen, anſchüren, anſchaffen — beſtellen, befehlen.

Aarſpeiß — Eyerſpeiſe, Rührey.

Aepfel in Schlafröcken — Aepfel mit einem Teiche überzogen.

Ausſchauen — ausſehen. Der ſchaut g'ſpaßig aus.

Ahndl — Ahnherr, Großvater.

Alleweile — beſtändig.

Abkiefeln — abnagen, ein Bein abkiefeln.

Auskennen — unterſcheiden.

Aecherl, Aechkäzerl — Eichhörnchen.

Aufgeſchnittenes — Schinkenſchnitte.

Abe — hinunter. Abegehen.

Agrafel — Stachelbeeren.

Arbis — Erbſen.

B.

Beuteln — ſchütteln.

Breine — Hirſe.

Beuſchel — Eingeweide, und insbeſondere die Lunge. Beuſchelſuppe.

Bratzen — Pfoten.

Bey — zu, in. Bey der goldenen Kögel.

Blutzer — eine irdene Flaſche. Auch einen Blutzer machen — ein Verſehen machen.

Bosheit — ſcherzhaft. — Sie papierne Bosheit!

Betten — ein Bierhahn, Bierzapfer.

Bandel — Schnur. Ein Bandel Lerchen.

Boding — Waſſerbehälter.

Blater — eine Blaſe — Waſſerblater.

C.

Coperte — eine Decke. aus dem Ital.

Ciment — ein blechernes Maaß.

Crivel — Sieb.

D.

Drenten — dort drüben, vis-a-vis.

Drutt — der Alp.

Druttelfuß — Alpſtern, ein vieleckigter irregulairer Stern, den man an die Wiegen malt, um den Alp zu verſcheuchen. — Figürlich ein Spiel, wo Rechenpfennige auf den Linien eines ſolchen Sterns geſchoben werden. Druttelfuß ſpielen.

Dampfen — kochen, ſchmoren.
Dunſten — dämpfen. Gedunſtet Fleiſch.

E.

Ehrtag, Irrtag — Dienſtag.
Eingemachtes — Ragout. Kälbernes Eingemachtes.
Der Eigene — der nemliche.
Eingerührtes — Rührey.
Einſpänniger — Vorreuter, der einzeln vor dem Wagen reitet.
Eini — hinein.
Eis — Hagel.
Einwärts — bergab.

F.

Fürtuch — Serviette, Schürze.
Führi — vor — fahr führi.

Fammeſi, Fammeaußi, Fammeeini — fragen die Fiacker, anſtatt: Fahren wir, Sie? fahren wir hinaus? fahren wir hinein?

Fetten — Fett.

Fratſcheln — im kleinen verkaufen, und, von der Hauptbeſchäftigung der Fratſchlerinnen, auch ſchwatzen, beklatſchen.

Fenſterbalken — Fenſterladen.

Flecken — Kaldaunen.

G.

Gengen — gehen. Sie! gengen's mit?

Gar — verbraucht, alle. Um

Weihnachten ſind die Trauben gar.

Greinen — ſchmälen. Gegreint werden.

Gedenkt — gedacht. Ich hätte nicht gedenkt, daß Sie ſchon kommeten.

Geſchicklich — geſchickt.

zur Geneſung! Glückwunſch beym Nieſen.

Gölſcher Fleiſch — gedämpft Rindfleiſch.

Greißler — Grützhändler.

Geſtreng — Prädikat der Herrſchaften; R'Geſtreng! vorzüglich nennt man die Hofmeiſter, d. i. Haushofmeiſter geſtrenge Herren.

Gefrier — Froſt.

Gefrieß — Geſicht.

Gät — Pathe. Im femin. Gädl. Der Herr Gät und die Jungfer Gädl.

Gſpaßig — luſtig, munter.

Gluren — Augen. Einem die Gluren ausſchlagen.

Goder — Kinn.

Goſchen — Maul.

Gmurr — Bodenſatz.

Grabonatenvögel — Krametsvögel.

Grieneln — übel riechen.

H.

Hantig — ſauer, bitter.

Haap — böſe, aufgebracht.

Hetſchepetſch — Hagebutten.

Heimlich — zahm, kirre, von Thieren.

Hähne — Buchweitzen, Heidekorn.

Haar — Flachs. Ein Haar kampeln — Flachs kämmen; daher heißt eine Straße der Haarmarkt — Flachsmarkt.

Hart — ſchwer.

Halt — wird beynahe ohne alle Bedeutung zwiſchen jeden Satz hineingeſchoben.

Herr — Mann. Ihr Herr war da.

Hofmeiſter — Haushofmeiſter.

Hienzen — necken. Auch hiezen, huzen.

Händl — Hühnchen. Gbache

Händl die Lieblingsspeise der Wiener.

Haas — junges Lamm.

Hacksen — Füße. Ochsenhacksen, Pferdehacksen.

Hin machen — vernichten.

Hägel — lecker, schwierig in Speisen.

Happel-Salat — Kopfsalat.

J.

Jausen — Nachmittagsbrod, Vesperbrod.

Irrtag — Dienstag.

K.

Kranewitt — Wacholder. Kranewittvögel.

Kukuruz — türkiſch Korn.

Koálch — Kohl.

Krahne — Krähe.

Koßen — Decke, Federdecke. Unter einer Koßen ſchlafen.

Kaack — Heckſel.

Käſten — Kaſtanien.

Knofel — Knoblauch.

Klage — Trauer. Hofklage.

Kälberne Vögel — Rouletten von Kalbfleiſch.

Kipfel — feines Weißbrod in Geſtalt eines kleinen Horns.

Küß die Hand — eine gewöhnliche Art zu danken.

Krapfl — ein beliebtes Faſtnachts-Gebäck.

Kaiſerfleiſch — Schweinefleiſch.

Kampeln — kämmen.

Kraxeln — lendenlahm gehen.

Klachl — ein großer ungeſchliffener Kerl.

Knödl — Klöße.

Klein Käs — Kleinigkeiten, Spielerey; Sie! gengens her, wos hoben's do fürn Klan Käs?

Kratſchinken — kreuzbeinig gehen.

Kraxen — Trage.

Küddelkraut — Thymian.

Kiefern, Kiefeln — nagen.

Kräne — Merrettig.

Kreyeln, Kreylt — kratzen, gekratzt.

Kanickelhaſen — Kaninchen.

Käsſtecher — Käſekrämer.

Kiekerl — Augen.

Koch — Brey. Kindskoch.

Kampfleiſch — geräuchert Rindfleiſch vom Kopfe.

Krameln — krachen.

L.

Leinen — aufthauen.

Lampel — Lamm.

Lug-Eck — heißt eine Straße von welcher man weit ſehen kann, von lugen, ſehen.

Lebzelten — Pfefferkuchen; ein Lebzeltner, der ſie bäckt.

Lungenbrätl — Bruſtfleiſch in einer Brühe.

Lähnbraten — Nierenbraten.

Linier — Lineal.

M.

Mahme — Tante, Muhme.

Maschanske — Borstorfer Aepfel.

der Meinige — mein Mann. Ein seiniger Vetter, ein deiniger Bruder.

Mondschein — halber Mond. Beym Mondschein heißt ein Gasthof, der einen halben Mond zum Schilde hat. Die Kipfel sehen aus wie ein Mondschein.

Morastig — kothig, schmutzig.

Marillen — Aprikosen.

Mein — Ausruf der Verwunderung.

Mollet — zart.

N.

Nanerl — Annchen.

O.

Obes, Oberſt — Sahne, Schmandt.

P.

Pfingſtag — Donnerſtag.

Plenkeln — necken.

Pracken — ſchlagen. Abpracken.

die Poſt — Nachricht, Auftrag.

Papierlen — zum Beſten haben.

ein Pfiff — vulg. ein halb Seidel.

Patſchen — klatſchen.

R.

Richten — anrichten. Das Eſſen iſt gerichtet.

Rößeln — fahren, reiten, mit Pferden umgehen.

Rebhüner, ungariſche — Ochſenfüße.

Roßbrätl — Rinderbraten.

Rüglſam — rührſam, thätig.

Rügeln — bewegen.

Riboſel — Johannisbeere. Ribes.

Rückernes — Rehrücken.

S.

Sie — erſetzt bey der Anrede allemal den Namen deſſen, mit dem man ſpricht. Sie! hobens die Gnod! Sie! bitt Sie gor ſchön!

Schlittaſche — Schlittenfahrt.

Schlänkel — Schlingel. Ein

talketer Schlänkel — ein großer Schlingel.

Schlieferl — ein kleiner Muff.

Schlampete Schnecken — die gewöhnlichen Garten-Schnecken, die häufig gegeſſen werden.

Schmecken — riechen.

Schaffen — befehlen.

Sauer — ſalzig. Saure Fiſche.

Sauerey — iſt alles, was nicht nach Wunſch geht.

Spagat — Bindfaden.

Selchen — räuchern. Geſelchtes Kaiſerfleiſch.

Stutz, Stutzen, Stutzrl — Muff.

Schaalen — Taſſe

Schmutzig — gering. Ich werde meine schmutzige Aufwartung machen.

Schauen — sehen. Schau, Schau, Schau! ein gewöhnlicher Ausruf der Verwunderung.

Spaßig — lustig, komisch.

es schneibt — es schneiet.

Staat, Staat! — stille! stille!

Schwätzen — reden.

Schnackerl — Schlucken, Aufstoßen.

Schnipferln — stehlen. Schnipferl — kleiner Dieb.

Schranne — Polizeyhaus, Rathhaus.

Spähnadel, Spengnadel — Stecknadel.

Salniter — Salpeter.

Stanitzerl — Dute von Papier, cornette.

Sulz — Gallerte. Gesulzte Aepfel.

Strauchen — Schnupfen.

Schwinge — Korb.

Scherben — Nachtgeschirr.

Schneide — Dreistigkeit.

Schmetten — Sahne, fette Milch.

Scheiben — schieben.

Schnitzel — Koteletten. Kälberne Schnitzel.

Schoben — Federvieh stopfen. Geschobte Händl.

Schlegel — a kälberner Schlegel — ein Kalbsbraten.

Spendiren — angeben, ſagen. Hobens de Gnod, ſpendirens mir den wertſten Nomen.

T.

Tapſe — Taſſe.

Talket, talkigt — ungeſchliffen, plump. Du talkete Buáb. Talkerey. Talk.

Tätzerl — Manſchetten.

Tätzen — Präſentir-Teller.

Tandeln — trödeln. Tandelmarkt — Trödelmarkt. Man ſagt auch z. B. Speck oder Schweinefeiſch, das iſt ein Tandelmarkt, ſtatt: das iſt einerley.

Tragel — kleiner Kaſten.

Tamiſch — ſchwindlich, dämiſch.

Talken — Matte.

U.

Ueberhaupt — durchaus.

Uebertragen — alt, abgelebt. Freylich iſt der Herr ſchon etwas übertragen.

Umurken — Gurken.

V.

Vorbey — vor. Es iſt etwas vorbey gefallen.

Verloben — ſich durch ein Gelübde anheiſchig machen.

Vornehm — vortreflich, gut. Es iſt vornehm wenn man'm Viech'n Salz geben kann.

Veruraßen — verſchwenden.

im Verlur gehen — verloren werden.

Vice — werden die Kellner und Hausknechte gewöhnlich genannt. Vicekellner.

Verheißen — verſprochen, verlobt. Das Mädchen iſt verheißen.

Vierting — Viertheil.

Viech — Vieh, wird von allen Arten von Geſchöpfen gebraucht. Die Biene iſt ein kleines arbeitſames Viech.

W.

Wüſte — häßlich.

Waderl — Fächer.

Weichseln — Kirschen.

Waidling — eine flache Schüssel.

Wild — häßlich. Die wilden Mädchen bleiben am längsten Jungfern.

Weinbeerl — kleine Rosinen, Korinthen.

Z.

Zelten — Pfefferkuchen.

Zustehen — zu laufen. Ein zugestandener Hund.

Zuspeis — Gemüse.

Zanken — wetten. Ein Zank — eine Wette.

10.

Jochem Appelmann, Richter ſeines Sohnes.

Wutſtrack erzählt in ſeiner Beſchreibung von Vor- und Hinter-Pommern, Seite 503, folgende Anekdote, und giebt Friedeborns Beſchreibung der Stadt Alten-Stettin, drey Theile, Stettin 1613. 4. als Quelle an:

In dem Dorfe Bruchhauſen oder Brockhuſen, ließ der Stargardſche Bürgermeiſter Jochem Appelmann (oder Oppelmann) im Jahre

1576 ſeinen ungerathenen Sohn ſelbſt hinrichten, um nicht noch den Kummer zu erleben, daß derſelbe öffentlich zur Strafe gezogen würde. Der Vater fuhr mit einem Prediger nach dieſem Dorfe, ſchickte die Diener und den Scharfrichter voran, ließ den Sohn daſelbſt gefangen nehmen und zum Tode bereiten, redete ihm auch ſelbſt zum Sterben zu, und, ohnerachtet alles (ſchon ſo oft fruchtlos erhörten) flehentlichen Bittens des Sohns, mußte ihm der Scharfrichter, nachdem ſich der betrübte Vater wegbegeben hatte, bey dem Kirchhofe das Haupt abſchlagen; da er dann in dem Kirchthurme daſelbſt begraben wurde.

II.

Geſetze eines Kränzleins

aus

dem ſiebenzehnten Jahrhundert.

Sintemalen ehrbaare Gemeinſchaft ſo manchen Zunft und Gewerben zum Nutz und frommen gereichet, wie jedermänniglichen wohlwiſſende, als haben ſich einige gute Leutlein zuſammen gethan, die da alle Mittwochen des Jahrs, den Brach- Heu- und Erndte-Monden ausgenommen, bey

dem Herrn Vater Hans Adam, zuſammen kommen, und ſich unter einander freuen wollen, alldieweilen unſer Leben kurz, und deren Trübſalen unſers Wandels hienieden eben nit wenige ſeynd.

Zu ſothaner löbelichen Gemeinſach ſeynd folgende Satzungen erkieſet:

Erſtens. Die Geſellſchaft ſoll aus zehn Biedermännern beſtehen, und nit mehr.

Zweitens. Die Geſellſchaft verſammelt ſich unter dem Nahmen der Zehner, Abends um fünf Uhr, und geht, Chriſtlichem Bürger-Gebrauch nach, wenn der Seiger zehn ſchlägt aus einander.

Drittens. Jeder Kränzler mag wohl ſeine Liebſte mit zur Stelle bringen; ſie muß ſich aber nit zu viel mit Plappern herausnehmen, viel weniger große Hofierunge verlangen, auch hat ſie in den fünf Kränzel-Stunden ihrem Liebſten und Meiſter nichts zu befehlen.

Viertens. Die Geſellſchaft wird mit Thee, Butterſchnitten, kaltem Braten, Bier, und jeder Kränzler mit einem Stiefel reinem Ungariſchen Weins, von dem Maaße eines viertel Quarts, bedient. Das Bier wird in Krügen mit Zinn beſchlagen, und die Speiſen auf hölzernen Tellern aufgetragen.

Fünftens. Die Zeit der Kränzeley wird folgendergeſtalt eingetheilt. Zum Anfang wird von Staats-Sachen zerſchiedentlich hin und her gemunkelt. Darauf mag ſpielen wer Luſt zu Charten hat, aber nur bis um achte; denn von achte bis neune wird getiſcht, und den Beſchluß macht wieder politiſcher Kurzweil.

Sechſtens. Zu Erhaltung guter Zucht und Sitte werden folgende Aembter und Würden feſtgeſetzt.

Der Eine heißt Schultheis, ſitzt zu oberſt, und die andern Kränzler müſſen ſeinen Gebotten unterthänig ſeyn.

Der Andere heißt Kränzel-

ſchreiber, führts Laaden-Buch, und ſitzet zu nächſt dem Schultheißen.

Der Dritte heißt Säckelmeiſter, hat den Beutel, führt Buch und Rechnung über Einnahmb und Ausgab.

Der Vierte heißt Kellner, hat Aufſicht über Speiß und Trank.

Der Fünfte heißt Meiſter Trumpf, und ordnet das Spiel.

Die Aembter und Würden werden alle halbe Jahre durchs Loos verwechſelt.

Siebentes. Wird feſtgeſetzt, daß die Geſellſchaft eine wahrhafte und gründliche Chronikam von unſerem lieben Städtlein durch den ehren-

geachten Meiſter Andreas niederſchreiben laſſe.

Und damit Achtens dem unnützen Hofieren der Garaus geſpielt werde, ſo wird der Zuruf: Hör Er, Hör Sie, hiemit feyerlich eingeführt.

Da ſich auch ferner zutrüge, daß geſpielt werde, da ſoll

Neuntens der Gewinner den vierdten Theil des Gewinnſtes dem Säckelmeiſter aufrichtig einhändigen, der ſolchen zu Buche bringt.

Zehntens. Die Zeche wird auf einen halben Gulden Rheiniſch feſtgeſetzt, welchen der Meiſter, er komme oder komme nicht, an den Säckelmeiſter ohnweigerlich bezahlt, und

muß letzterer ſich jedesmahl mit dem Herrn Vater berechnen.

Eilftens. Bringt ein Meiſter ſeine Liebſte mit, ſo entrichtet er für ihren Einlaß drey Marien-Groſchen abſonderlich.

Zwölftens. Da ſich auch fügen möchte, daß ein Meiſter unterweilen einen Gumpen mit zur Stelle brächte, ſo ſoll derſelbe für ſeinen Einlaß einen halben Gulden abſonders erlegen, und muß ſich der Gumpe denen Satzungen derer ehrſamen Zehner unterwerffen.

Dreyzehntens. Seynd durchs Loos die Aembter folgendergeſtallt und alſo vertheilt worden:

Das Schultheißen-Amt hat Meiſter Melchior.

Das Kränzelſchreiber-Amt hat Meiſter Siegfried.

Das Säckelmeiſter-Amt Meiſter Matthias.

Das Amt des Meiſter Trumph Meiſter Thomas.

Das Chronikenſchreiber-Amt Meiſter Andres gegriffen.

Sothane löbeliche Satz und Ordnungen ſteif, feſt und unverbrüchlich zu halten, haben ſich ſämtliche Meiſtere durch Handſchlag angelobet, behalten ſich vor, daran zu mehren und zu minderen, ſo viel ihnen gut deucht, und haben zu mehrerer deßen Uhrkund und Beglaubigung ihre eigenhändige

Namens-Fertigungen, unter Beydrückung ihrer Pittſchiere, wohlwiſſentlich angehänget und beygethan. So geſchehen im Jahre nach unſers lieben Herrn Geburt dem Ein Tauſend Sechs Hundert und Neunzigſten. Am St. Veits-Tage.

12.

Reiſe

von

Modena nach Piſa, Lucca, Carara, Lerici und Livorno.

1792.

Pisa.

Das Feſt des heiligen Ranieri — Il Campanile torto — Il Duomo — Il Battisterio — Il Campo Santo. — Bagni di S. Giuliano. — Le Cascine. — Die Karthauſe.

Ich machte den Weg von Modena nach Piſa über die vortrefliche Strada nuova, die, zehn drey viertel Poſten lang, über die höchſten Gebirge eben und ſicher führt. Bey Boscolungo betritt man das toskaniſche

Gebiet. Die Gränze iſt mit zwey großen Pyramiden bezeichnet; die daran befindlichen Inſchriften ſagen nicht zu viel von dieſer großen Unternehmung. Die modeneſiſche ſagt: Franciscus III. Mutinæ Dux. Excisis Alpibus. Commissis Ponte Fluminibus. Aggeribus Substructis. Nova Militari Via. a Mantuanis Finibus ad Etruscos. Per LXXIV Passuum Millia. Deducta. Germaniam Etruriæ Jungebat. A. R. S. MDCCLXXVIII. Auf der Florentiniſchen Inſchrift heißt es eben ſo wahr: Petrus Leopoldus. Archidux Austriæ. M Etruriæ Dux. Publicæ Libertatis. Et Commercii Restitutor. Viam Hanc Pistovien-

sem. Per Montium Juga. Facili ascensu. Sternendam Jussit. Ejusque Fines. In Harum Pyramidum Centro. Statuendos Curavit. An. a. Chr. Nato MDCCLXXVIII. Der Unterſchied in Sprache, Sitten, Reinlichkeit, Betragen, iſt ſogleich beym Eintritte in das Toskaniſche auffallend. Es machte mir ein inniges Vergnügen die guten Florentiner wieder zu ſehen. Wir übernachteten in Piſtoja und fuhren am andern Tage, den 16. Juni, über Lucca und die Bäder di San Giuliano, durch abwechſelnd ſchöne Gegenden nach Piſa.

Der ganze Weg von den Bädern nach der Stadt war mit Menſchen be-

deckt, die der Illumination des heiligen Ranieri zuſtrömten. Dieſer Heilige erwarb ſich im dreyzehnten Jahrhundert wichtige Verdienſte um ſeine Vaterſtadt, und ſeine dankbaren Mitbürger erwählten ihn zu ihrem Schutzpatron, und feyern noch jetzt alle drey Jahre ſein Andenken durch ein groſſes Feſt. Die Illumination am Vorabende des Feſtes gehört zu den ſchönſten die man ſehen kann, und übertrifft die der heiligen Roſalia in Palermo ſowohl an Pracht als an Wirkung. Beſonders ſchön waren die beyden Ufer des Arno, die mit den ſchönſten Palläſten eingefaßt ſind, und die drey groſſen Brücken über denſelben, in den mannichfaltig-

ſten Zeichnungen erleuchtet; der erſte Anblick dieſes Theils der Stadt war überraſchend und bezaubernd. Einige hundert Wagen fuhren die halbe Nacht durch längs dem Quai auf beyden Seiten des Fluſſes, und Tauſende von frohen Menſchen durchwandelten die Stadt bis an den Morgen.

Am folgenden Tage wurde Vormittags im Dom eine große Muſik aufgeführt. Nachmittags war ein Wettlauf mit Kähnen auf dem Arno, das aber verunglückte. Gleich beym Anfange blieben zwey von den vier ausgelaufenen Kähnen ganz zurück. Die zwey übrigen ruderten ſehr gut bis ſie an die mittelſte Brücke, Ponte di marmo, kamen; hier ſuchten ſie

beyde den mittelſten Bogen ſchnell zu erreichen, um in den Strom des Fluſſes zu kommen und ſo vorwärts getrieben zu werden; die Kähne ſtießen an einander, die Ruderer enterten und ſprangen in das Boot des Gegners, der Wettlauf war gehemmt; die Kämpfer ſuchten ſich mit Schlägen und Stößen loszumachen, aber alles war vergebens. Das Feſt war geendigt, die Urheber der Unordnung wurden arretirt und der dem Sieger beſtimmte Preis, ein Stück violetter Damaſt, etwa zwanzig Dukaten werth, wurde unter die Ruderer aller vier Kähne vertheilt.

Dieſes glänzende Leben, ein ſchwacher Schimmer des alten Wohlſtan-

des dieſer mächtigen Stadt, kehrt nur alle drey Jahre für wenige Tage zurück. In der Zwiſchenzeit iſt, außer den öffentlichen Denkmälern jenes goldenen Zeitalters der Piſaner, keine Spur davon übrig. Piſa iſt jetzt, ſeiner wohlfeilen Lebensart und angenehmen geſunden Lage wegen, der Zufluchtsort von penſionirten Hofleuten, Canonicis, Rittern des heiligen Stefans, Rentenieren und Italienern, die ſich im Auslande durch Talente aller Art ein kleines Kapital geſammelt haben, das ſie hier ruhig und glücklich verzehren.

Der hängende Thurm von Piſa, il Campanile torto, macht von weitem einen ſonderbaren Ein-

druck. Er ſteht ganz frey, iſt gegen hundert und funfzig Fuß hoch, und wurde im Jahre 1174 von Guglielmo d'Alman angelegt und von Bonanno Bonacci und Tommaſo vollendet. Die Form des Thurms iſt cylinderförmig; acht übereinanderſtehende Säulengänge vom ſchönſten griechiſchen Marmor geben ihm ein leichtes, äußerſt elegantes Anſehen. Die Neigung dieſes Thurms geht gegen Morgen zu, und iſt ſo groß, daß ein von dem oberſten Säulenrange herabgelaſſenes Senkbley von der Baſis deſſelben zwölf Fuß abſtehet. Es iſt bekanntlich ſehr viel darüber geſtritten, ob dieſe Senkung ein Werk der Zeit und des Zufalls iſt, oder ob nicht

vielleicht der Baumeiſter den Thurm abſichtlich ſchief gebaut hat, um ſich durch dieſe Bizarrerie auszuzeichnen. Es ſcheint indeſſen unzweifelhaft, daß die Urſache in dem Boden liegt. Man findet in den älteſten Nachrichten, daß der Thurm ſchon während des Bauens angefangen habe, ſich zu ſenken, und daher mag auch wohl der Baumeiſter ſchon von der fünften Säulenreihe an gerade und nach der entgegengeſetzten Seite gebauet haben. Die Löcher, in welche die Balken zur Conſtruction gefügt waren, ſtehen jetzt ſo ſchief, daß ſie gar nicht mehr auf einander paſſen. Die Treppen ſind ſehr merklich ſchief; die unterſten Säulen des Thurms ſtehen nach der

Seite des Hanges zu tiefer in der Erde u. ſ. w. Außerdem bemerkt man an verſchiedenen Häuſern in Piſa, daß ſie ſich nach und nach ſenken, und das Obſervatorium hat ſich in den letzten zwanzig Jahren um einen ganzen Fuß geneigt.

Der Dom, il Duomo, iſt eins der ſchönſten Denkmäler von Piſa's ehemaligem Glanze. Er wurde im Jahre 1063 von Bruſchetto, einem Griechen, angefangen und 1092 vollendet. Damals trugen ſechs und dreyßigtauſend Feuerſtellen die Koſten des Baues, dieſe nur zu fünf Perſonen gerechnet geben hundertachtzigtauſend ſteuerbare Einwohner; vor den Zeiten der Medici war die Zahl

auf ſechstauſend geſunken; jetzt beträgt ſie ſiebenzehntauſend. Die ganze Kirche iſt von Marmor gebaut, und faſt alles, was ſie reiches und koſtbares enthält, iſt Beute der Piſaner aus Konſtantinopel und Sizilien. Das Gebäude iſt etwas finſter; von vier und ſiebenzig Säulen, die es in vier Reihen enthält, ſind vier und ſechszig von orientaliſchem Granit. Die Säulen ſind meiſtens von verſchiedener Höhe und Arbeit, ein Beweis, daß man ſie aus verſchiedenen alten Gebäuden genommen hat. Das Aeußere der Kirche iſt zwar im Ganzen gothiſch, indeſſen ſieht man doch an derſelben häufige Spuren des beſſern Geſchmacks, der den griechiſchen

Künſtler dabey leitete. Die drey Hauptthüren ſind von Johann von Bologna in Bronze gegoſſen, und enthalten in der ſchönſten Arbeit Szenen aus der Leidensgeſchichte, mit einer ganz vortreflichen Einfaſſung von Weinlaub und Früchten. Unter den darauf vorgeſtellten Thieren bemerkt man ſchon ein Rhinoceros, von deſſen wirklicher Exiſtenz man ſich in vielen Gegenden erſt ſpät überzeugt hat. Unter den im Dom befindlichen Gemälden iſt eine Anrufung der Maria aus Raphaels erſter Manier, und mehrere vorzüglich gute von Andrea del Sarto. Die meiſten übrigen ſtellen vorzüglich Gegenſtände aus der Geſchichte von Piſa, und dem Leben des

heiligen Ranieri dar. Unter den Alterthümern, die man von außen an der Kirche ſieht, iſt ein eingemauerter Sarkophag, auf welchem die Jagd Meleagers in Basrelief gut gearbeitet iſt, und der ehemals die Gebeine der Gräfin Beatrice, die 1113 ſtarb, und Mutter der bekannten Gräfin Matilde war, enthielt. Vor der Kirche ſteht eine Säule von Granit, und auf derſelben eine Vaſe; die Inſchrift unter derſelben ſagt:

Questo é il talento che Cesare Imperatore diede a Pisa, col quale misurava il censo che a lui era dato. *) Wäre dem ſo, ſo hätte Piſa

*) Dieß iſt das Talent welches Cäſar der Stadt Piſa gab; hiermit maaß er den ihm entrichteten Zins.

alle Urſache gehabt, mit dieſer Auszeichnung, ein ſo großes Talent zu haben, unzufrieden zu ſeyn.

Der Taufſtein, il Battisterio, liegt dem Duomo gegen über, und iſt eine frey ſtehende Rotunda von ſchöner, obgleich gothiſcher Form. Dioti Salvi vollendete dieß Gebäude im Jahre 1150. Das Innere iſt höchſt einfach, zwey auf einander ruhende Säulenreihen tragen die elliptiſche Kuppel; in der Mitte ſteht ein großer achteckiger marmorner Taufſtein, mit ſaubern Basreliefs, der eine Art von Brunnen bildet. In der Mitte desſelben ſind fünf Aushölungen, von denen die mittelſte die größte iſt, und wahrſcheinlich für den Prieſter,

ſo wie die vier kleinern für die Täuflinge beſtimmt war.

Die Kanzel, von ſehr ſchönem Marmor, wird von acht kleinen, auf Löwen ruhenden Granitſäulen getragen, und iſt mit gothiſchen Basreliefs umgeben, in welchen Nicolao Piſano die Schrecken des jüngſten Gerichts ſehr künſtlich vorgeſtellt hat.

Der Kirchhof, il Campo santo, iſt der Hauptſtolz der Piſaner. Er wurde im Jahre 1278 von Johann von Piſa gebauet, um die heilige Erde einzuſchließen, welche die Piſaner 1189, auf funfzig Friederich I. zu Hülfe geſchickten Schiffen, aus Jeruſalem zurückbrachten. Der Porticus, der

dieſen geweihten Platz einſchließt, beſteht aus ſechszig Arkaden und iſt durchaus von Marmor gebauet. Die daran befindlichen Malereyen ſind meiſtens aus dem vierzehnten Jahrhundert; unter den ſpätern zeichnen ſich das letzte Gericht von Andrea Orcagna voll greulicher Figuren, die Geſchichte Hiobs von Giotto, Eſther von Aureolo Lani, die Hölle von Buſalmaco und einige Vorſtellungen aus dem alten Teſtamente von Benelzo aus. Gewöhnlich wird ein Fremder von ſeinem Cicerone auf la Vergognoſa aufmerkſam gemacht; dieß iſt ein junges Mädchen, die bey dem Anblicke eines unbekleideten Mannes in reizender Verlegenheit das Geſicht

mit der Hand bedeckt. Längs der Wand ſtehen Denkmäler berühmter Perſonen; unter dieſen iſt das Monument, das Friedrich der Große hier ſeinem Freunde Algarotti, mit der Inſchrift: Algarottus non omnis, errichten ließ, in ſeiner Ausführung zweyer ſo großer Namen nicht würdig. In den Bogen der Arkaden ſtehen ringsherum eine Menge antiker Sarkophagen, die von Seiten der Kunſt unbedeutend ſind. Sie ſind alle mit der den Gelehrten Italiens eigenen Weitſchweifigkeit in den Cenotaphiis Pisanis des Kardinal Norris beſchrieben. Hier ſind auch noch einige römiſche Inſchriften eingemauert, von denen eine der Colonia Pisana er-

wähnt, ein Meilenſtein von der Emiliſchen Straße u. ſ. w.

Don Coſimo Mari, ein achtzigjähriger Greis voll Geiſt und Feuer, verſah mich, mit der ſeinen Landsleuten vorzüglichen zuvorkommenden Dienſtfertigkeit, mit Empfehlungsſchreiben nach Carara, wo dieſes ſo oft überflüßige Hülfsmittel wegen Mangel an guten Gaſthöfen unentbehrlich iſt, und begleitete mich nebſt ſeinem Bruder, Canonico Ubaldo Mari, einem guten Dichter, bis in die Bäder von Piſa.

Die Bäder von San Giuliano liegen nur vier Miglien von Piſa. Der Weg iſt vortreflich und führt längs dem Canal Ripafratta hin,

auf welchem man die Fahrt aus der Stadt nach den Bädern auch zu Waſſer machen kann. Die Bäder ſind gegen Morgen mit hohen, am Fuße mit Myrthenſträuchen bewachſenen Bergen umgeben, und das Land umher iſt vortreflich angebauet. An eigentlichen Promenaden fehlt es den Badegäſten, die ſich mit einer Allee und dem Wege nach der Certoſa behelfen müſſen. Die Einrichtung der Bäder iſt nicht ſehr bequem, und von der deutſchen ſehr unterſchieden. Es giebt überhaupt nur neun Privatbäder, daher man oft den Zweck ſeiner Reiſe verfehlen kann, wenn man ſich nicht vorher eins derſelben verſichert hat. In dieſen, ſo wie in den

zwey öffentlichen, wird das Waſſer nur alle vier und zwanzig Stunden einmal gewechſelt. Man bezahlt für dreyßig Bäder vierzig Paoli, etwa zwey Dukaten, und für jedes einzelne anderthalb Paoli. Das Waſſer iſt lauwarm; es wird nicht ſehr häufig getrunken; doch ſah ich einen Griechen, der, aus Mißverſtand oder Eigenſinn, jeden Morgen dreyßig Biergläſer davon ausleerte. Der Ton unter den Badegäſten iſt, wie überhaupt die Lebensart in Italien, ungeſellig, und, die kleinen Geſellſchaften vor dem Kaffehauſe ausgenommen, langweilig. Die Gaſthäuſer ſind in ſchlechtem Zuſtande und theuer. Wohnungen findet man in der Casa duca-

le, zu feſtgeſetzten Preiſen; kleine Privathäuſer kann man ungefähr für einen Dukaten den Tag haben. Man vermißt überhaupt den größten Theil der Bequemlichkeiten, die jedes, auch weit kleinere, Bad in Deutſchland darbietet. Unter den Badegäſten befanden ſich der Admiral Tſchernitſcheff mit ſeiner Familie, einige Engländer, verſchiedene Familien aus Florenz, Livorno, Piſa u. a. m.

Vier Miglien von Piſa liegen die Meyereyen, le Cascine, des Großherzog; der Weg dahin iſt vortreflich, er führt faſt ganz durch eine Pappel Allee, aus welcher man zu beyden Seiten die üppigſten Felder mit Weinlaub zuſammen gerankt er-

blickt. Die Meyereyen ſelbſt liegen in einer ſandigen unangebauten Gegend, die aber vorzugsweiſe zur Viehweide benutzt wird. Hier werden vortrefliche Käſe bereitet; alle Anſtalten zur Verfertigung derſelben, ſo wie zur Aufbewahrung der Milch, die Ställe u. ſ. w. alles iſt geräumig und rein. Hier iſt auch eine vortrefliche Stuterey, die ſehr ſchöne Pferde liefert.

Leopold verſuchte es auch die Kameelzucht hier einzuführen, und der Erfolg war ſo glücklich, daß man ſich jetzt ihrer mit dem größten Vortheil zur Fortbringung der ſtärkſten Laſten bedient. Ich traf hier den bekannten

Buchhändler Pankouke aus Paris, der zum Behuf ſeiner neuen Encyclopädie Beobachtungen über das eheliche Leben der Kameele angeſtellt hatte. Das Landhaus, wo der Hof wohnt, wenn er dieſe Gegend beſucht, und das auch Caſcine genannt wird, iſt groß und bequem eingerichtet, und die Zimmer geſchmackvoll verziert.

Von den Bädern aus machte ich noch einen kleinen Seitenweg nach der Karthauſe, la Certosa di Pisa, die ungefähr ſieben Miglien davon entfernt liegt. Vor dem Kloſter iſt die ſo genannte Herberge, Ospizio, wo die gaſtfreyen Mönche auch Damen aufnehmen, die die Mauer des

Kloſters in der Regel nicht betreten dürfen. *)

Bey unſerer Ankunft wurden wir von einem Mönche empfangen, der ſogleich unſre Pferde beſorgen ließ und uns nach der Küche zum Frühſtück führte, wo wir Chocolade, Eyer, Käſe, Feigen und Wein fanden. Wir wohnten hierauf der Meſſe bey, wo wir nur zwölf bis vierzehn Mönche

*) Wenn Damen das Innere eines Kloſters ſehen wollen, ſo müſſen ſie dazu eine ausdrückliche Erlaubniß des Pabſtes haben. Eine Kurländiſche Dame, die dieſe Karthauſe ſehen wollte, wandte ſich aus den Bädern von Piſa ſchriftlich an die Prinzeſſinn von Santa Croce in Rom, und bat ſie, ihr die päbſtliche Erlaubniß dazu zu verſchaffen, welche auch einige Poſttage darauf erfolgte.

trafen. Die Kirche iſt nicht groß, gut gebaut, aber mit Malereyen überladen. Der Altar hat ſchöne Säulen von röthlichem Marmor und ein gutes Gemälde von einem Florentiner. Aus der Kirche führte uns der frà Guardaroba in dem Bezirke des Kloſters herum, das von einem großen, von kleinen Wirthſchaftsgebäuden gebildeten, Hofe eingeſchloſſen wird. Die Wohnungen der Mönche ſind in zwey Flügelgebäuden, der Kirche zur Seite. Das Innere des Kloſters gleicht eher einem Pallaſte, als dem Aufenthalte von Mönchen, die der Welt und ihren Lüſten entſagt haben. Das Gebäude iſt von einer Menge heller und langer Gänge durch-

ſchnitten, die theils zu den Zellen der Mönche, theils zu den Zimmern führen, die zum Empfange der Fremden beſtimmt ſind. Es waren gegenwärtig vierzig Mönche in der Karthauſe, jeder hat ein bequemes Zimmer, eine beſondere, größtentheils gut verzierte Kapelle, und ein kleines Gärtchen, das er ſelbſt bearbeitet. Sie bringen die meiſte Zeit in der Kirche zu, können ſich übrigens ſprechen, müſſen aber jeder für ſich allein eſſen, ausgenommen an Feyertagen, wo ſie gemeinſchaftlich im Refectorio ſpeiſen. Der Prior, der gerade auf einer Reiſe nach Livorno abweſend war, hat eine abgeſonderte Wohnung und Garten, die beyde von ſeinem Geſchmacke und

ſeiner Arbeitſamkeit zeugten. Der Gang, der zu ſeinem Zimmer führt, bildet eine Laube, die ganz mit Jasminſtauden bepflanzt iſt, und Treppen und Fenſter waren mit den wohlriechendſten Blumen und Gewächſen bekleidet. Der Garten enthält ſehr viele ausländiſche Gewächſe; beſonders auffallend war mir hier die große Menge von Schildkröten, einheimiſche und fremde, die, da man ſie weder für Fiſch noch Fleiſch hält, den kranken Mönchen zur Stärkung und Speiſe dienen.

Neben der Wohnung des Priors iſt ein kleines Kabinet von wenig merkwürdigen Alterthümern, Kon-

chylien ꝛc. und die nicht zahlreiche Bibliothek enthält einige alte Handſchriften, vorzüglich von der Bibel, und verſchiedene alte Drucke von geiſtlichen Büchern; ſie beſitzt ferner einige Modelle, kleine optiſche Spiegel, eine Maſchine das Geräuſch des Hagels nachzuahmen u. ſ. w. Das Archiv ſcheint reicher zu ſeyn, es begreift in drey Zimmern alle das Kloſter betreffende Urkunden in ſchönen Schränken geordnet. Für den Großherzoglichen Hof ſind drey zierlich meublirte Zimmer eingerichtet, die Leopold öfters bewohnt hat. Das Kloſter baut unaufhörlich und erhält eine ſehr große Menge von Arbeitern, beſonders Maurer, Tiſchler, Schmiede, Schlöſ-

ſer u. ſ. w., die alle ihre Wohnungen und Werkſtätte in der Ringmauer deſſelben haben. Seine Beſitzungen ſind ſehr ausgedehnt, und die Einkünfte anſehnlich; beſonders gehören ihm die ſchönen Oelwälder der ganzen umliegenden Gegend, und die vorzügliche Behandlung des Oels giebt ihm einen hohen Grad von Vortreflichkeit, ſo, daß es für das beſte in ganz Italien gilt. Ein großer Theil des unter dem Namen Oglio di Lucca berühmten Oels kommt aus den Preſſen der Karthauſe, bey deren Einrichtung vorzüglich Rückſicht auf Reinlichkeit und Erſparniß genommen iſt. Wir ſahen noch die Teraſſe, die den Mönchen zum Spazierengehen dient, und die

Apotheke, bis man uns um zwölf Uhr zum Mittagseſſen rief. Dieſes beſtand aus ſechs ſehr wohl zubereiteten Fiſchſpeiſen, den wohlſchmeckendſten Früchten, und ſehr gutem Weine. Mit uns aßen zwey Kapuziner, von denen einer aus Genua, der andre, ein Pater Michel Angelo aus Livorno, ein guter Dichter und ſehr munterer Geſellſchafter war, und ein Karthäuſer, der die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Ein Frate bediente uns. Nach Tiſche wurde uns eine zweyſtündige Sieſta vergönnt; hierauf beſahen wir noch die Oelgärten, Felder und Wirthſchaftsgebäude des Kloſters, und gingen über den Gottesacker nach dem Kloſterhofe zurück. Dieſer letz-

tere beſteht aus zwey Abtheilungen, deren eine für die Mönche, und die andere für die Layenbrüder beſtimmt iſt; er iſt groß und ſchön, mit einem von achtzig marmornen Säulen getragenen Gange umgeben, und hat in der Mitte eine Fontaine von Marmor, mit verſchiedenen Statuen. Wir verließen endlich unſre geiſtlichen Wirthe Abends mit dankbarem Herzen, nachdem wir ihnen hatten verſprechen müſſen, bald wieder zu kommen.

So läſtig dergleichen Freyſtätte des Müſſigganges auch der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn mögen, ſo zeichnet ſich dieſe Karthauſe doch ſehr vortheilhaft aus, weil ſie ſehr vielen

Arbeitern reichliches Brod giebt, das Land vortreflich anbaut, und, durch die großen Allmosen, die sie in und außer dem Kloster austheilt, gewiß viele Unglückliche zweckmäßig unterstützt.

Lucca.

Pallaſt des Gonfaloniere — Dom-Kirche — San Paolino — Volto Santo — Etwas über die Verfaſſung von Lucca — Die Wälle — Bäder von Lucca.

Man kann von den Bädern von Piſa in zwey Stunden nach Lucca kommen, wenn man zu Pferde oder zu Fuße den kürzern Weg über das Gebirge nimmt. Mit einem Fuhrwerk aber muß man

den geraden Weg wählen, der etwa ſechszehn Miglien lang, aber, ſo wie jener, äußerſt angenehm iſt. Ueberall, beſonders im Gebiete von Lucca, zeigt die außerordentliche Kultur der Felder von der Induſtrie und dem Fleiße der hieſigen Landleute.

Lucca, die Stadt, iſt nicht groß und hat etwa zwey und zwanzigtauſend Einwohner. Die ſchöne, regelmäßige Befeſtigung dient den ruhigen Luceſern ſeit langer Zeit nur zur angenehmen öffentlichen Promenade. Die Straßen ſind größtentheils gerade und breit. Unter den Gebäuden zeichnet ſich il Pallazzo del Principe, die Wohnung des Gonfaloniere oder Doge, aus. Es ent-

hält einige gute Gemälde; der gegenwärtige Gonfaloniere iſt aus der Familie de' Monte Catini; wir ſahen ihn bey Tiſche, in einem, vermuthlich der Hitze wegen, ganz verfinſterten Zimmer.

Die Domkirche, ein anſehnliches, gothiſches Gebäude aus dem eilften Jahrhundert, iſt vorzüglich reich an gemalten Fenſtern, die für den Kunſtſammler ein eigenes Studium verdienten. Sie enthält einige vorzügliche Gemälde von Frà Bartolomeo, Tintoretto, Paſſignano, Bronzino u. a. m. vorzüglich aber iſt ſie den Lucheſern durch ein wunderthätiges Crucifix merkwürdig, das hier in einer äußerſt reich verzierten Kapelle

verwahret und nur einmal im Jahre gezeigt wird. Man nennt es gewöhnlich il Volto Santo, erzählt viel wunderbares von seiner Entdeckung und seiner Hülfe, und feyert ihm zu Ehren im September das größte Fest der Republik.

In der Kirche di San Paolino sah ich das Fest dieses Heiligen feyern. Die Kirche war geschmackvoll illuminirt; nach acht Uhr Abends begab sich der Gonfaloniere in einer großen Prozession dahin, und wohnte der Messe und einer gut besetzten Musik bey. Seine Kleidung besteht aus einem weiten Gewande von rothem Sammt und einem runden, platten Hute von gleicher Farbe mit Gold ge-

ſtickt, ungefähr wie der Doctorhut einer deutſchen Univerſität.

Die Wälle gehören unter die vornehmſten Merkwürdigkeiten von Lucca und überhaupt zu den angenehmſten Promenaden.

Man kann auf denſelben um die ganze Stadt gehen und fahren; ſie ſind ſehr breit und haben mehrere Alleen von hohen, ſchattigten Bäumen, zwiſchen denen man eine herrliche Ausſicht über die umliegende, äußerſt kultivirte Landſchaft hat, die in der Ferne von Bergen, mit Oelwäldern umgürtet, begränzt wird. Die Thore der Stadt werden Abends um acht Uhr geſchloſſen, und man braucht

ein Billet von dem Gouverneur, um ſpäter hinaus gelaſſen zu werden.

Da ich durch Umgang mit Luceſern und andern unterrichteten Männern Gelegenheit hatte, einige Bemerkungen über die Verfaſſung von Lucca zu ſammeln, ſo theile ich ſie hier, nicht als etwas vollſtändiges, aber doch immer als einen kleinen Beytrag zur Kenntniß der zum Theil ſonderbaren Geſetze dieſes ehemaligen kleinen Freyſtaats, mit.

Lucca hatte einige zwanzigtauſend Einwohner, unter welchen etwa vierhundert Nobili waren. Der Senat beſtand aus hundert und funfzig Mitgliedern; jeder Nobile, der das fünf und zwanzigſte Jahr zurück ge-

legt hatte, trat hinein, wenn die Reihe ihn traf. Dieſe hundert und funfzig Glieder des Senats waren in drey Terzieren oder Drittheile getheilt, in das Terziere di S. Silvestro, di S. Paolo und di S. Pietro. Aus dieſen wurde abwechſelnd der Gonfaloniere gewählt, und zwar ſo, daß alle zwey Jahre die Reihe der nächſten durch die ſo genannte Rinuovazione della Tazza beſtimmt wurde. Der Gonfaloniere regierte nur zwey Monate, während welcher Zeit er keine Nacht außer der Stadt zubringen durfte. Er war eigentlich nur der Repräſentant eines Oberhaupts, ohne Einfluß und bedeutende Wichtigkeit. Zu Gehülfen hatte er neun Conſiglie-

ri, die nebſt ihm das Conſiglio ausmachten, und auch alle zwey Monate neugewählt wurden. Das Conſiglio konnte in wichtigen Fällen zum Tode verdammen, ohne den Senat zu Rathe zu ziehen. Der Senat verſammelte ſich alle Woche zweymal und beſorgte nur die Staatsgeſchäfte, die dann der Gonfaloniere mit ſeinen neun Conſiglieri beſtätigte. Kriminalfälle gehörten vor den Podeſtà und die vier Giudici; dieſe entſchieden über die Strafen, und dem Verurtheilten blieben dann noch zwey Appellationen an den Gonfaloniere übrig. Der Podeſtà und die vier Richter mußten ſtets Fremde und wenigſtens aus einer Entfernung von hundert Miglien von Luc-

ca gebürtig seyn. Der erstere konnte sein Amt auf Lebenszeit haben, gewöhnlich verwaltete er es aber nur zwey Jahre. Die Richter wurden alle zwey Jahre neu gewählt, und erhielten monatlich achtzig Skudi, etwa vierzig Dukaten, Besoldung, durften aber während ihres Amtes mit Niemand Umgang haben, und in kein fremdes Haus kommen, um alle Familienverbindungen und allen Schein von Partheylichkeit zu vermeiden. Man erinnert sich nur eines Beyspiels, wo die Räthe, ohne Zuziehung des Senats, ein Todesurtheil haben vollziehen lassen. Am Vorabend des Festes del Volto Santo gab es nehmlich einst einen Streit zwischen Bau-

ern, welche der Prozeſſion zuſahen; einer davon, der arretirt werden ſollte, ſchlug ſich durch und ſtach ſo gar mit einem Meſſer nach dem Gonfaloniere, der den Stich nur durch einen Stab, den er einem Läufer aus der Hand riß, abwehrte. Der Bauer wurde ergriffen, und, da ſieben von den Richtern ihm gleich das Leben abſprachen, wurde er am andern Morgen, ohne weitere Umſtände, aufgehenkt. Sonſt mußten, bey einem geſprochenen Todesurtheil, zwey Drittheil des Senats ihre Stimmen geben, ehe es vollzogen werden konnte. Es gab einige wenige Fälle, in welchen ſieben Achttheil Stimmen erfordert wurden, und zu dieſen mußte ein

beſonderes Dekret, welches daher Sett-ottava hieß, ertheilt werden, z. B. bey Unterſchlagung öffentlicher Gelder u. ſ. w. Hatte ein Nobile Schulden, und weigerte ſich, ſie zu bezahlen, ſo konnte der Gläubiger ein Dekret gegen ihn auswirken, das lo Specchietto genannt wurde. Da dieſes infamirend war, ſo wurde es nur ſelten gebraucht. In dieſem Dekret wurde dem Schuldner frey geſtellt, in vier und zwanzig Stunden zu bezahlen, oder ſich in Arreſt zu ſtellen, oder ſeine Ehre zu verlieren. Bezahlte er nach vier und zwanzig Stunden nicht, und ſtellte ſich auch nicht ins Gefängniß, ſo ging der Gläubiger in das Rathszimmer und ſtrich ei-

genmächtig den Namen ſeines Schuldners aus der Liſte der Nobili aus.

Die Nobili di Lucca waren übrigens den drückendſten Geſetzen unterworfen; ſie konnten ſich der Verwaltung der öffentlichen Aemter nicht entziehen; ihre Kleidung mußte immer ſchwarz ſeyn, ausgenommen während des Karnevals und auf dem Lande. Sie durften nie mit einem Bürgerlichen in der Stadt Umgang haben, und wenn einer von ihnen eine Bürgerliche heyrathete, ſo war die Ehe nicht allein ungültig, ſondern er verlor ſelbſt den Adel bis auf die vierte Generation. Dieſer Fall traf in neuern Zeiten ein, wo der Nobile Lippi die Wittwe eines Chirurgus hey-

rathete und genöthigt war, ſich den polniſchen Kammerherrn-Schlüſſel zu kaufen, worauf er nun erſt als Fremder wieder mit Anſtand in ſeiner Vaterſtadt leben konnte, obgleich ſeine Frau nirgends als ſolche erſcheinen durfte. Wenn ein Nobile in der Stadt, außer dem Karneval, bunte Kleidung trug, ſo wurde er das Erſtemal um fünfhundert Skudi, das Zweytemal um tauſend Skudi und das Drittemal mit Infamie und Bann beſtraft. Der Gonfaloniere mußte den ganzen Tag im öffentlichen Palazzo zubringen, und auch erſt in neuern Zeiten hatte man ihm erlaubt, die Nacht in ſeiner Familien-Wohnung zu ſchlafen, ſo wie ihm auch vergönnt

worden war, bey öffentlichen Feſten und Prozeſſionen einen andern, zur Vertretung ſeiner Stelle, zu ernennen. Nach vier Jahren konnte ein Gonfaloniere wieder gewählt werden. Uebrigens waren alle Zweige der öffentlichen Verwaltung ſehr gut organiſirt. Demungeachtet rechnet man jährlich in Lucca ſechszig bis ſiebenzig Erſtochene. Die Mörder entkommen meiſtens durch die Flucht wegen der Nähe der Gränze, oder finden Schutz bey den Nobili und in den Kirchen.

Die Bäder von Lucca liegen zwanzig Miglien oder zwey und einen halben Poſten von der Stadt. Der Weg dahin iſt einer der angenehmſten, den man ſich denken kann. Er iſt

meiſtens eben, aber an einigen Stellen ſehr ſchmal, weil er auf der einen Seite durch das Gebirge, und auf der andern durch einen Fluß, den Cerchio, eingeſchränkt wird.

Fünf Miglien hinter Lucca kömmt man bey einer ſchmalen ſteinernen Brücke, Ponte Mariano, vorbey, die nur für Fußgänger dient; ſie hat ſechs Bogen, von denen vorzüglich die beyden mittelſten eine äußerſt romantiſche Durchſicht gewähren. Weiter hin fährt man noch bey zwey ſchönen Brücken vorbey, von denen die eine, ponte della Maddalena, nach einer Sage, ſchon im Jahre 1101 von der Gräfin Mathilde ſoll gebauet worden ſeyn. Der Weg führt nun im-

mer längs den Bergen bald durch Kastanienwäldchen, bald durch offene Gegenden, die der kleine schlängelnde Fluß und die Aussicht auf die fruchtbarsten, kultivirtesten Berge äußerst reitzend machen. Es ist wohl unmöglich in irgend einem Lande mehr Kultur und Fleiß zu finden, als in dem kleinen Gebiete von Lucca überall sichtbar ist. Die höchsten Berge sind bis auf den Gipfel hinan sorgfältig bebauet, und wohin sich das Auge wendet, entdeckt es Saatfelder, Oelbäume, Weinreben u. s. w. Die Lage der Bäder ist bezaubernd schön; kleine reitzende Häuschen liegen zwischen und an den fruchtbarsten Bergen hinauf, ohne andre Verbindung, als

welche Gärten und Weinranken zwiſchen ihnen unterhalten, zerſtreut. Dieſe Lage iſt vielleicht für den geſellſchaftlichen Umgang etwas unbequem, die Beſchaffenheit des Bodens und der verſchiedenen Quellen macht ſie aber nothwendig. Wir ſtiegen in dem Hauſe eines Abbate della Lena ab, der in Wien als Profeſſor der Phyſik angeſtellt iſt, wo er aber nur den Winter über ſeine Vorleſungen hält, und den Sommer jedesmal hier auf vaterländiſchem Boden verlebt.

Die Bäder von Lucca ſind im Auslande weniger bekannt, aber durch ganz Italien ſehr geſchätzt. Ihr Gebrauch iſt ſehr alt und ſchon aus dem zehnten Jahrhunderte be-

kannt. *) Eine noch vorhandene Inschrift aus dem funfzehnten von Domenico Bertini bestimmt ihre Tugenden folgendermaßen: Sacri de Villa Balnei Hec Precipue Sunt Virtutes. Confert Cunctis Capitis Membris. Curat Omnes Stomaci Morbos. Appetitum Excitat. Digestionem Procurat. Vomitum Restringit. Sanat Cuncta Epatis Vitia. Epatis & Venarum Operationem Aperit. Co-

*) Schon im Jahre 1483 beschrieb Matteo Bettinelli, ein berühmter Arzt seiner Zeit, diese Bäder. Die neueste Beschreibung derselben, die außer der chemischen Analyse auch für den Fremden ein angenehmer Wegweiser ist, hat Moscheni 1792, unter dem Titel: Trattato De' Bagni di Lucca, 8. mit einigen Kupfern herausgegeben.

lorem Optimum Facit. Confert Passionibus Splenis. Sanat Ulcera Pulmonis. Mundat Renes. Lapidem Minuit. Arenulas Prohibet. Macros Impinguat. Lepram Curat Non Confirmatam. Bibita Antiquas Febres Expellit. Et Matricis Etiam Anterius Cristerizata. Triginta Balnearum Diebus. Octo Vel Decem Bibitur Purgatione Premissa. A Contrariis Caveatur. Toto Corpore Ulcera Sanat. Cur. Do. Ber. Comm.*)

MCCCCLXXI. KL. MAII. VI.

*) Dieß ſind die Haupttugenden des heiligen Bades della Villa: Es iſt allen Theilen des Hauptes zuträglich, heilt alle Krankheiten des Magens, reizt die Eßluſt, befördert die Verdauung, hemmt das Erbrechen, hebt alle Fehler der Leber, befördert das Geſchäfte der Leber und Adern,

Unter den merkwürdigſten Badegäſten führt man noch immer Montaigne an, der im Jahre 1581 hier von ſeinen Steinſchmerzen geheilt wurde. Er hatte, wie er in ſeinen Essais ſagt, die größte Abneigung gegen alle Arzeneykunſt, aber deſto mehr Vertrauen auf die Hülfe der Bäder, von denen er die berühmteſten in ganz Europa beſuchte, und

giebt die beſte Farbe, hilft bey Uebeln in der Milz, heilt Geſchwüre der Lunge, reinigt die Nieren, mindert den Stein, verhindert den Anſatz dazu, macht magre fett, heilt noch nicht ganz hartnäckigen Ausſatz, getrunken vertreibt es langwierige Fieber. Zum Bade wird es dreißig, zum Trinken acht bis zehn Tage gebraucht. Man hüte ſich vor Dingen, die dem zuwider ſind. Es heilt Geſchwüre des ganzen Körpers.

den Lucheſiſchen den Vorzug vor allen gab.

Die Bäder beſtehen vorzüglich aus zehn Quellen, die alle warm ſind, aber nach ihren verſchiedenen Beſtandtheilen verſchieden angewandt werden. Die Namen der Quellen ſind: Fontana della Villa, del Barnabó, della Doccia Rossa, della Trastullina, della Disperata, della Coronale, della Maritata, del Doccione, del Fontino und del S. Giovanni.

Ich beſuchte die meiſten derſelben, und fand ſie alle ſehr ſauber und bequem eingerichtet. Gegen Abend verſammelte ſich der größte Theil der Badegeſellſchaft an dem Fuße des

Berges zur Promenade und Conversazione. Sie beſtand aus einigen Luccheſer Familien, unter denen ſich vorzüglich die ſchöne Roſa Trebelliani durch Geſtalt und Geiſt auszeichnete, mehrern Italienern aus andern Theilen dieſes gelobten Landes, einigen hektiſchen Britten und einem emigrirten Marechal de camp. Alle waren in Galla, was mit dem ländlichen Aufenthalte ſonderbar contraſtirte, woran ſie aber vermuthlich der Aufenthalt des Mailändiſchen Hofes gewöhnt haben mochte.

Ich verließ die Bäder ſpät am Abend um nach Lucca zurück zu fahren. Es war eine der ſchönſten mondhellen Nächte, die durch die

täuſchenden Wirkungen des Mondlichts durch die Kaſtanienbäume an den hohen Bergen und in dem ſtillen Cerchio unendlich reizend wurde. Den folgenden Tag traten wir unſre Reiſe nach Carara an. Der Weg führte uns immer durch die ſchönſten Felder, auf beyden Seiten mit Weinranken verziert. Nicht weit von Lucca ſieht man Rechts auf einem Berge il Pallazzo de' Matti, ein ſchönes anſehnliches Gebäude, das der Staat den Unglücklichen geweihet hat, die den Verſtand verloren haben. Wir erreichten, nach einer ununterbrochenen Luſtfahrt von zehn Miglien durch Oel- und Kaſtanienwälder und Saatfelder mit Rebenwänden eingehegt, den

Monte di Chieſa, einen ziemlich hohen Berg, den wir ohne Schwierigkeit paſſirten. Beym Herabfahren von demſelben erblickte ich mit dem innigſten Vergnügen das Meer. Wir begegneten hier einer Familie mit acht Kindern, die aus dem Genueſiſchen nach Rom zogen, um dort Brod zu erbetteln, das ſie, ihrer Ausſage nach, in ihrem Vaterlande nicht hatten finden können. Der größte Theil des Monte di Chieſa iſt mit Kaſtanienbäumen beſetzt. Links hat man das Meer, rechts die bezauberndſte Ausſicht in ein fruchtbares Thal, wo nur hie und da einzelne Hütten durch die dicken Fruchtbäume durchblicken. Nun kömmt man in eine reich angebaute

Ebene, die bis Pietra Santa, einem ziemlich groſsen Caſtel, mit geraden Straſsen und gut gebauten Häuſern, führt. In Maſſa, einer nicht groſsen, aber angenehmen Stadt, in der mir eine hier zu Lande ſeltene Reinlichkeit zu herrſchen ſchien, hielten wir uns nicht länger auf, als wir brauchten, um die Pferde zu wechſeln. Es liegt an, und zum Theil auf einem ſanften Hügel, von welchem man ſchon die hohen glänzenden Berge von Carara ſehen kann. Bis Lavenza, einem kleinen, zu Maſſa gehörigen, niedlichen Städtchen, an einem Flüſschen gleiches Namens, iſt der Weg eben und führt meiſtens durch Felder, die mit Weinranken eingefaſst ſind.

Ich ſah hier einen auffallenden Beweis von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, da in mehrern Feldern türkiſcher Weitzen zwiſchen Olivenbäumen ſtand, und an dieſen noch Weinſtöcke gepflanzt waren. Links von Lavenza liegen die Ruinen des alten Luniums, deren Beſuch ich leider bis auf den Rückweg verſparte, in der Hoffnung, von Lerici denſelben Weg nach Lucca zurück zu machen. Die Nachbarſchaft von Carara kündigt ſich ſchon von weitem in allen Dörfern an den elendeſten Häuſern durch eine Verſchwendung von Marmor in Treppen, Thürſchwellen u. ſ. w. an.

Carara.

Gaſtfreyheit — Werkſtätte — Kirchen — Theater — Marmorbrüche — Weg nach Golfo della Spezia.

Wir langten Nachmittags um vier Uhr in Carara an, und traten in einem Wirthshauſe ab, das man uns am Thore als das beſte empfahl. Vermuthlich iſt es das einzige in der Stadt, und nur in ſo ferne das beſte, ſonſt glich es ſo ziemlich einem Bauer-

hauſe in der Lüneburger Heide. Ueberall herrſchte der empörendſte Schmutz, und da wir um ein Zimmer baten, verſtand ſich der Wirth nach einigem Beſinnen dazu, eins für uns aufräumen zu laſſen. Unterdeſſen ſollten wir, in der ſengenden Hitze eines Nachmittags im Auguſt, von der Reiſe ermattet, in der rußigen Küche, unter einer Menge von ſchnarchenden Maulthiertreibern und ſchreienden Weibsleuten, die Zurückkunft des Wirthes erwarten. Dieſe abſcheuliche Lage beſiegte meine Zurückhaltung, und, anſtatt, wie ich mir vorgeſetzt hatte, meinen Empfehlungsbrief von dem würdigen Coſimo Mari aus Piſa erſt am andern Tage

abzugeben, entſchloß ich mich kurz und gut, die Addreſſe ſogleich aufzuſuchen. Der Brief war an den Grafen Giuſeppe Luciani gerichtet, den ich bald erfragte. Er bewohnt eins der angeſehenſten Häuſer in Carara, in dem er uns ſogleich mit der edelſten Gaſtfreyheit Quartier zu nehmen, nöthigte. Der Kontraſt konnte für uns bey dieſem Tauſche nicht greller ſeyn; dort verließen wir ein ſchmutziges Neſt voll Unſauberkeit aller Art, hier wurden uns eine Reihe Zimmer, im beſten engliſchen Geſchmacke meublirt, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten, Geſchirren von Silber, den einladendſten Betten u. ſ. w. angewieſen. Die würdige

Familie empfing uns wie zurückgekommene Angehörige, mit einer anspruchsloſen zuvorkommenden Gaſtfreyheit, die man nur noch in wenigbeſuchten Gegenden findet. Der alte Conte Luciani, ein würdiger munterer Greis, hat die Verwaltung ſeines ganzen Vermögens, das hauptſächlich aus einem beträchtlichen Antheil an den reichſten der benachbarten Marmorbrüche beſteht, ſeinem älteſten Sohne Giuſeppe abgetreten, der nun den Verkauf ſeines Marmors ſelbſt betreibt, und mit den meiſten Städten Italiens, ja ſelbſt mit dem Auslande, in Handelsverbindungen ſteht. Seine Frau, Conteſſa Laura, eine geborne Livorneſerinn, die an-

genehmſte, aufmerkſamſte Wirthin, die man ſich nur denken kann. Der jüngere Sohn, Conte Gaudenzio, iſt Königl. preußiſcher General-Konſul für Toskana, ein äußerſt dienſtfertiger, liebenswürdiger Mann, dem ich beſonders für die Bemühung, die er ſich gab, mir nützlich zu ſeyn, dankbar bin. In dem kleinen Zirkel dieſer vortreflichen Leute brachten wir zwar nur wenige aber ſehr angenehme Stunden zu, deren ich mich ſtets mit Vergnügen erinnern werde.

Wir benutzten noch den Abend unſrer Ankunft, um einen Spaziergang nach einer Papiermühle und einigen Marmor-Sägen zu machen, und beſuchten einige Werkſtätte der

geſchickteſten Bildhauer, deren es hier eine ſehr große Menge giebt. Wir ſahen in denſelben viele ſehr gut gearbeitete Statüen, Büſten, Kamine, Vaſen, die, nebſt den Nachahmungen von Früchten aller Art, von hier aus in ganzen Ladungen nach England, Deutſchland und Rußland gehen. Unter die geſchickteſten hieſigen Bildhauer gehören die Herren Stagi und Vialini. Der erſtere zeigte uns eine Gruppe, Pygmalion vor ſeiner belebten Statüe, die für den König von Polen beſtellt war; ferner Modelle zu Monumenten auf die Fürſtin Daſchkow, den Grafen Anhalt ꝛc. die von ſeiner Arbeit nach Rußland gekommen ſind; eine Idee

zu einer Statüe, die Carara ſeiner verſtorbenen Fürſtin auf dem Markte will errichten laſſen, u. a. m. In einer Werkſtatt arbeitete man an Säulen, die für den Dey von Algier beſtimmt waren, und die man ſich bemühete, im roheſten Gothiſchen Geſchmacke ſchön zu machen.

Die Kirche la Madonna delle Grazie iſt noch nicht vollendet; man verſchwendet daran eine außerordentliche Menge der ſchönſten und ſeltenſten Marmorarten, ohne daß es den Anſchein hat, als wenn ſie je vorzüglich ſchön werden würde. Die Dom-Kirche iſt nicht groß, und hat, außer der gothiſchen Façade, wenig Merkwürdiges.

Gegen zehn Uhr Abends, un ora di notte, führten uns unſere vortreflichen Wirthe ins Theater, das in einem Saale des ehemaligen Fürſtlichen Schloſſes eingerichtet iſt. Man gab eine Komödie, und einen Akt der Molinara von Paësiello. Die Geſellſchaft beſtand aus Friſeurs, Schuſtern, Modehändlern u. ſ. w. die durchaus ſchlecht waren, bis auf einen ächtkomiſchen Schneider, der ſeiner Rolle und ſeinen Kunſtgenoſſen mit vielem Glücke nachhalf. Die Oper ging nicht beſſer, der dienſtfertige Soufleur, auf deſſen Stimme bey Beſetzung der Oper vielleicht ſehr gerechnet worden war, ſang oft in den Chören lauter, als die drey oder vier

übrigen, aus denen ſie beſtanden. Wir warteten das Ende nicht ab, ſondern gingen um zwölf Uhr nach Hauſe, wo wir noch eine Stunde beym Abendeſſen verplauderten.

Der folgende Morgen war zum Beſuch der Carrieren beſtimmt. Wir traten den ziemlich beſchwerlichen Weg dahin früh um ſechs Uhr zu Fuße an, unter der Leitung des älteſten Grafen Luciani und des erſten Aufſehers ſeiner Marmorbrüche, der uns unterwegs von ſeinen Reiſen in Polen und Rußland unterhielt. Je näher man den Bergen kommt, je ſchlechter wird der Weg. Die vielen Waſſer, die des Winters von den Gebirgen ſtürzen und die Steine, die

bey dem Sprengen des Marmors herabrollen, machen die Ausbeſſerung deſſelben unmöglich. Man benutzt das Waſſer eines kleinen Fluſſes am Fuße der Berge, um einige Papier-Schneide- und Polier-Mühlen zu treiben. Es iſt ſehr deutlich zu ſehen, daß dieſer Weg ſchon in alten Zeiten iſt geſprengt worden; wahrſcheinlich thaten dies ſchon die Römer, die viel Marmor von Carara holten, und vorher den Weg von der Seite von Maſſa nahmen, bis ſie ſich einen neuen und bequemern durch die Gebirge öffneten. Wir ſahen das Losbrechen und Sprengen der Blöcke, die in ſehr beträchtlicher Größe gewonnen werden. Die Arbeiter er-

kennen die Stellen des guten Marmors an gewiſſen Flecken. Dieſer gute, ſogenannte ſtatuariſche Marmor iſt ſchon ſehr ſelten, und wird ſehr theuer bezahlt. Der Anblick dieſer blendend weißen Gebirge, die ſich majeſtätiſch in ihrer ſtillen Größe vor uns in die Höhe thürmten, war äußerſt überraſchend und einzig. Durch die Güte unſers unermüdeten Führers erhielt ich auf meine Fragen wegen der Preiſe des Marmors folgendes Preis-Courant ſeiner eigenen, folglich der beſten Cariariſchen Marmor-Sorten:

Statuariſcher Marmor in ſchönen Stücken

von	60 Palmen	=	7 Paoli	der Palm
=	60 à 70	=	8 =	
=	70 à 90	=	9 =	
=	99 à 120	=	12 =	
=	120 à 150	=	15 =	
=	150 à 200	=	20 =	

Statuariſcher von zweiter Sorte

von	100 Palmen	=	6 Paoli	der Palm
=	100 à 150	=	8 =	
=	150 à 200	=	10 =	
mit kleinen Adern			5 =	
geaderter mit großen Flecken		=	10 =	

Der jährliche Ertrag der hieſigen Marmor-Gebirge wird auf hunderttauſend Skudi gerechnet, wovon die

Regierung dreytauſend Skudi erhält. In dem Gebirge linker Hand hinauf ſoll eine ſehr merkwürdige Grotte ſeyn, die wir aber, da man uns das Hinabſteigen als äußerſt beſchwerlich ſchilderte, aus Mangel an Zeit nicht ſehen konnten. Wir kehrten erſt gegen zwey Uhr von unſrer lehrreichen Wanderung zurück, und verließen nach einer kurzen Mahlzeit unſre unvergeßlichen Wirthe, mit dem herzlichſten Danke von der einen, und den freundſchaftlichſten Wünſchen für die Fortſetzung unſerer Reiſe, von der andern Seite.

Von Carara fuhren wir Nachmittags nach Lerici. Dicht hinter dem erſtern Orte kamen wir an das

Meer, wo wir am Ufer eine große Menge Marmorblöcke zum Einſchiffen nach Livorno bereit liegen ſahen. Bey Sarzana, einem kleinen Orte, betraten wir das Gebiet von Genua; die Verſchiedenheit in den Sitten und dem Betragen der Einwohner wurde uns bald, zum Nachtheil der Genueſer, merklich. Die zunehmende Beſchwerlichkeit des Weges erregte unſer Bedauern nach dem verlaſſenen ſchönen Lande immer mehr, die fürchterlichſten Stöße drohten unſerm Fuhrwerk, bis endlich queer über den Weg gezogene Stücke Steindamm uns aus dem Wagen jagten. In der Folge hörte ich, daß die Republik endlich doch dieſe Straße auch für

Menſchen will fahrbar machen laſſen. Kaum hatten wir, nicht ohne Mühe, die Höhe des ziemlich beſchwerlichen Berges erreicht, als der überraſchende Anblick des über alle Beſchreibung ſchönen Golfo della Spezia uns alles Ungemach vergeſſen machte.

Lerici.

Golfo della Spezia — Iſola Palmaria — Fahrt nach Livorno.

Kaum waren wir in Lerici, einem kleinen, ſehr lebhaften Orte, angekommen, als wir für den Reſt des Tages eine Feluke, mit ſechs braunen Genueſern bemannt, mietheten, um den Golf zu befahren. Die Sonne neigte ſich ſchon zum Ende ihrer Bahn, die Luft war hochblau, die See dunkel und ſpiegelglatt, unſre Fahrt war bezaubernd ſchön. Wir beſuchten die beyden Inſeln del Tino und Palmaria; die letztere beſteht

aus einem bis an den Gipfel dicht bewachſenen Hügel, mit einer großen Menge Landhäuſer beſetzt. Hier bringen die edlen Genueſer die ſchönſten Tage des Herbſtes mit der Rebhüner-Jagd zu. Auf Palmaria wird der ſchöne Marmor gebrochen, der unter dem Namen Porto Venere bekannt iſt. Dieſen Namen führt eigentlich ein kleines niedliches Städtchen rechter Hand am Eingange des Meerbuſens, wo auch Spezia liegt, wovon der ganze Buſen gewöhnlich Golfo della Spezia genannt wird. Unſre Matroſen waren unverdroſſene, luſtige Burſche, von denen einige ſchon auf franzöſiſchen Schiffen gedient hatten. Sie boten uns Auſtern

und Meerſchnecken an, die erſt gefiſcht werden ſollten. Einer von ihnen, ein ſtarker junger Kerl, warf ſeine paar Kleidungsſtücke ab, ſtieg mit einem Steine in der rechten Hand auf eine Klippe, wo er eine Minute wie ein junger Meleager ſtand und ſann; plötzlich ſprang er in das Meer, und brachte in wenigen Sekunden einen Arm voll Seegewächſe, die er unter dem Waſſer von dem Felſen abgeſchlagen hatte. Dieſe gefährliche Fiſcherey wiederholte er mit der größten Leichtigkeit fünf bis ſechsmal, und verſorgte ſo meine leckern Reiſegefährten mit Muſcheln und Seegewächſen aller Art. Wir kehrten erſt ſpät am Abend wieder zurück. Das Meer

war ſtill, der Himmel rein, der volle Mond zog lange ſilberne Strahlen auf den kaum bewegten Wellen, die Gebirge von Toskana und Carara lagen in blauer Ferne vor uns, unſre Matroſen ſangen Volkslieder im ernſten Tone, nach dem langſamen Takte ihrer Ruder.

Dieſe angenehme Waſſerfahrt beſtimmte uns am folgenden Tage die Reiſe nach Livorno zur See zu machen, ein Entſchluß, den der bedenkliche Zuſtand unſers Wagens, der die Wege von Sarzana, mancher kleinen Ausbeſſerung ungeachtet, noch nicht verſchmerzen konnte, und eben ſo ſehr die Nachricht von der auf morgen feſtgeſetzten Eröffnung des neuen Thea-

ters in Livorno, ſchnell zur Reiſe brachten. Unſer Wirth verſicherte uns, daß wir die Fahrt in ſechs, höchſtens acht Stunden bequem machen könnten; wir mietheten alſo eine ziemlich große Feluke, und ſchifften uns, unſern Wagen und eine ziemlich reichliche, auf eine Seereiſe berechnete, Mundproviſion früh um ſieben Uhr darauf ein. Wir ſeegelten anfangs ziemlich ſchnell längs der Küſte hin, bald legte ſich aber der Wind, und wir konnten nur mit angeſtrengtem Rudern mühſam weiter kommen. Gegen Mittag, wo wir gewiß darauf gerechnet hatten, bey unſern guten Holſt und Mayer in Livorno zu ſeyn, waren wir noch halb ſeekrank

den Bergen von Maſſa gegenüber. Der Wind war und blieb unerbittlich ruhig; unſre Genueſer, denen wir von Zeit zu Zeit neuen Geiſt einflößten, arbeiteten uns mit allen Kräften den ſchönen Ufern im Angeſicht von Lucca und Piſa vorbey; ſchon brach der Abend herein, wir verdoppelten unſre Aufmunterung und Verſprechungen und unſre Führer ihre Kräfte, und ſo kamen wir endlich nach neun Uhr vor dem Hafen von Livorno an. Hier ſtellten ſich uns neue Schwierigkeiten entgegen. Man verweigerte uns den Eingang, weil nach Ave Maria oder Sonnenuntergang Niemand mehr la prattica, das heißt die Erlaubniß von einem Schiffe ans Land

zu gehen, erlangen kann. Nach langem hin und her Sprechen und Schicken rettete uns endlich ein Mißverſtändniß. Man hielt uns für Kuriere, die von Genua mit Nachrichten an den ***ſchen Admiral kämen, auf deſſen Schutz wir uns blos berufen hatten, und ſo erhielten wir denn endlich nach drey Stunden langem Warten die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen. Im Thore empfing uns ein Major, der uns gleich zu dem Admiral ins Theater führte; wir klärten das Mißverſtändniß, dem wir unſre Befreyung verdankten, ſo gut als möglich auf, und kamen mit einer höflichen Entſchuldigung davon.

13.

Das zierliche Frühlingslied.

Unter dieſer Aufſchrift befindet ſich in einer alten Sammlung von Merkwürdigkeiten folgendes Gedicht, das für ein Meiſterſtück der malenden Poeſie des ſechszehnten Jahrhunderts gelten kann, und in einem für die Unterhaltung beſtimmten Werkchen gewiß nicht am unrechten Orte ſtehen wird.

Es funken und flinken und blinken
Bunt-blümichte Auen.
Es ſchimmert und wimmert und glim-
mert
Früh-perlenes Thauen.
Es zittern und flittern und ſplittern
Laubträchtige Aeſte.
Es ſäuſeln und bräuſeln und kräuſeln
Windfriedige Bläſte.
Es ſingen und klingen und ringen
Feld-ſtimmende Flöten.
Schalmeihen am Reyen erfreuen
Die Schäfer Poeten.
Es bellen und gellen und ſchellen
Die Rüden und Heerden.
Es ſtrahlen und pralen, ſich mahlen
Die Sternlein der Erde.

Najaden die baden durchwaden
Die Sümpfe und Quellen.
Sylvanen und Panen beplanen
Die ſilberne Zellen.
Es girren und ſchwirren, umirren
Die Schwalben die Dächer.
Es düften und lüften die Triften
Die Erden-Gemächer.
Die Schatten und Matten begatten
Ein völliges Lachen.
Das Rieſeln und Blüſeln und Kieſeln
Bekleidet die Brachen.
Es lallet und wallet und ſchwallet
Am gläſernen Strande.
Es ſtrudeln und brudeln und wudeln
Die Wellen zu Rande.
Es liſpeln und wiſpeln und ſiſpeln
Kryſtalline Brünnen.

Sie ſprützen und ſchwitzen und nützen
Mit ſilbernen Rinnen.
Es ſtreichen und ſchleichen in Teichen
Die ſchuppichten Fiſche.
Sie krimmeln und ſchwimmeln und wimmeln.
Mit Hauſe zu Tiſche.
Es witſchert und zitſchert und ſchwitſchert
Das Sängergebüſche.
Es rauſchet und pauſchet und zauſchet
Ihr Zephyr-Geziſche.
Es heget, bepfleget und eget
Der Feldmann die Felder.
Es tragen, behagen und jagen
Die luſtigen Wälder.
Es tirelir — tirelir — tirelir —
Liret die Lerche.

Es klappern und pappern und plappern
Schlangbeinigte Störche.
Es krecken und recken und quecken
Grüngelbichte Frösche.
Es lechzet und ächzet und krächzet
Das Lachen-Gedrösche.
Es binken die Finken und winken
Dem Sängergeflügel.
Es kreuchet und reuchet, anhäuchet
Das Veilchen am Hügel.
Es schnattert und knattert und dattert
Das Märtensgefieder.
Die Meisen durchreisen, bepreisen
Die Lüfte nun wieder.
Es summeln und brummeln die Hummeln
In heiteren Lüften.

Es thönet und höhnet und ſehnet
Sich Echo in Klüfren.
Was klimmet und ſchwimmet und brümmet
Will Fröhlichkeit machen.
Was lebet und ſchwebet und webet
Verjünget ſein Lachen.

14.

Nemeſians Trauer-Ekloge.

Nemeſian, ein lateiniſcher Dichter, lebte gegen das Ende des dritten Jahrhunderts der Chriſtlichen Zeitrechnung, und ſchrieb Hirtengedichte, die voller Einfalt und Anmuth ſind. Wir haben, außer einem Fragmente von Denis, noch keine deutſche Ue-

berſetzung ſeiner Eklogen; ich liefere hier die erſte derſelben möglichſt getreu übergetragen.

Timetas. Tityrus.

Timetas.

Tityrus, während du Schilf in künſtliche Körbe verflechteſt,
Während die Fluren heiſer umher von Cikaden ertönen,
Singe, wenn du ein Lied zum gefälligen Rohre gedichtet;
Denn dich lehrete Pan mit Hauch das Schilf zu beleben,
Gütig verlieh dir Apoll den Geſang.
Beginne das Lied mir
Während die Ziegen die Weiden, die Kühe die Kräuter benagen

Und uns Thau und der frühern Sonne gelindere Wärme
Sorglos die Heerden vergönnt auf grünen Auen zu weiden.

Tityrus.

Wie? ein Liebling der Götter und jung, verlangſt du von dieſem
Grauen Alter, Geliebter, von dieſen Jahren noch Lieder?
Einſt gelang es mir wohl, da ſang ich zum Rohre Geſänge,
Als noch ſichere Jugend in froher Liebe mir hinſchwand.
Weiß iſt mein Haupt, und mit den Jahren erkühlte das Feuer,
Und dem ländlichen Faun hängt nun die Flöte geweihet.

Dein Lied hallet die Flur; jüngſt
ſiegteſt du über des Mopſus
Rauhes, falſches Getön nur lachend.
Ich nickte dir Beyfall,
Und Meliböus, der Greis, der mit
mir beyden gelauſchet,
Rühmte, wie ich, deinen Sieg und
ſagte erhabenes Lob dir.
Ach! ein langes rühmliches Leben
durchlief Er und wohnt nun
Im verborgenen Theile des All's, in
ſeeligen Welten.
Auf denn, wenn Meliböens Gedächt-
niß, des Guten, dir werth iſt,
Singe mit lieblicher Flöte den theu-
ren Manen zum Ruhme!

Timetas.

Folge geziemt dem Befehl, und liebes wird mir geboten.
Würdig war er, der Greis, im Liede von Phöbus geprieſen,
Mit der Flöte von Pan, der Leyer des Linus, mit Tönen
Orphiſcher Kunſt beſungen ſein Lob und Handeln zu werden.
Doch, du wünſcheſt ein Lied von meinem Rohre zu hören;
Wohl denn, höre was ich in jenen Kirſchbaum am Bache,
Seine Rinde diente dem Lied, darüber geſchnitten.

Tityrus.

Singe es, Lieber. Doch ſtöhrt uns hier die geſchwätzige Pinje,

Sanft vom Winde bewegt. Laß jene Ulmen uns ſuchen.

Timetas.

Ja, hier ſinget ſichs ſchön; grün ſind die Kräuter des Angers;
Weit umher ſchweigt der Hain, und ſieh wie dort in der Ferne
In dem fetten Graſe die Stiere weiden in Ruhe.
Aether, Vater der Weſen! der Dinge Urſprung, Gewäſſer!
Und du Mutter der Lebenden, Erde! Erhaltende Luft, du!
Höret dieſes mein Lied und bringt es unſerm geliebten
Meliböus, wenn dort die ſelige Ruhe noch Theil nimmt.

Oder wenn die Seelen der Guten in himmliſchen Hallen,
In der geſtirnten Wohnung auf dieſe Erde noch achten,
Neige dich, Meliböus, der Muſe herab, die du gütig
Einſtens ſelber genährt, die du mit Beyfall belohnteſt.
Schön war, von allen erſehnt, dein glückliches Alter, es floſſen
Ruhig die Jahre dir hin; das höchſte Ziel eines Lebens
Schloß den ſchuldloſen Lauf des Deinen mit rühmlichem Ende.
Dennoch folgen dir Thränen und unſer Klagen, nicht minder,
Als wenn neidiſch der Tod dich in der Blüthe geraubet.

Alle traf das Geſchick, von allen erſcholl eine Klage.
Ach Meliböus, du liegſt von todter Kälte erſtarret!
Das iſt der Menſchen Geſchick; Dein greiſes Alter gehörte,
Nach dem Schluſſe der Götter, dem Himmel. Es war dir die Bruſt voll
Vom Gefühle des Rechts, gewohnt die Hirten zu ſchlichten,
Und mit freundlicher Rede den Streit und Nachſicht zu mildern.
Mit Dir herrſchte die Liebe, mit Dir des Rechtes Verehrung
Auf den Fluren; ein Stein entſchied den Zweifel der Gränzen.

Sanft war und ernſt Dein Geſicht, und unter der heiteren Stirne
Lächelte freundlich Dein Aug, doch freundlicher ſchlug Dir das Herz noch.
Künſtlich lehrteſt Du Rohr der Lippe zu fügen, mit Wachs es
Zu verbinden, und ſo die harten Sorgen zu täuſchen.
Scheuchteſt Trägheit hinweg von der Jugend der Hirten, und reichteſt
Häufig Geſchenke von Werth, der jungen Muſe zum Lohne.
Heiter ſangeſt auch Du, uns Luſt und Feuer zu geben,
Oft auf phöbeiſcher Flöte ein Lied von allen geſegnet.

Seliger Meliböus, leb wohl!
Es reichet Apollo,
Gerne lohnt er die Hirten, Dir duftendes Laub und den Lorbeer;
Jeder der Faunen giebt was er vermag,
der Ranken vom Weinſtock,
Jener Halme der Flur, und Früchte jeglichen Baumes.
Vielbejahrt giebt Pales den Napf mit ſchäumender Milch Dir;
Nymphen bringen Dir Honig, und Flora farbige Kränze;
Und, die höchſte Feyer der Manen, es weihen die Muſen
Dir den Geſang. Wir ſingen auf einfachem Rohr Dich.
Und der ländliche Platanus ſäuſelt jetzt Meliböus,

Und die Pinie rauſchet nun Dich,
Dich nennet nun Echo
In dem Liede des Hains; Dein Name ſchallt von den Triften.
Und eh'r werden des Meeres grauſe
Bewohner auf Fluren,
Eher der zottigte Leu im Waſſer hauſen, der Taxus
Honig ſchwitzen, es wird, entbunden allen Geſetzen,
Eher der traurige Winter die Erndte, der Sommer Oliven,
Eher Blumen der Herbſt und Trauben geben der Frühling,
Als meine Flöte Dein Lob, o Meliböus, wird ſchweigen.

Tityrus.

Fahre, Geliebter, mir fort, verlaß das begonnene Lied nicht,
Denn Du ſingeſt ſo ſüß, daß Dich Apollo belohnen
Und zur herrſchenden Roma den Glücklichen einſt wird geleiten.
Denn ſchon hat Dir der Ruf die Bahn in den Wäldern geebnet,
Und der Mißgunſt Gewölk von Deinen Liedern geſcheuchet.
Aber ſchon ſenket die Sonn' das Geſpann von der Höhe des Himmels
Und ſie mahnet die Hirten, das Vieh zur Quelle zu führen.

15.

Inſtruction für den Erzieher der Söhne des griechiſchen Kaiſers Thomas Paläologus.

Nach der Eroberung von Konſtantinopel, durch die Türken, ging der des Throns beraubte griechiſche Kaiſer Thomas Paläologus, auf die Einladung Pauls II., nach Italien, wohin er ſich auch ſeine Kinder nach-

Tityrus.

Fahre, Geliebter, mir fort, verlaß das begonnene Lied nicht,
Denn Du ſingeſt ſo ſüß, daß Dich Apollo belohnen
Und zur herrſchenden Roma den Glücklichen einſt wird geleiten.
Denn ſchon hat Dir der Ruf die Bahn in den Wäldern geebnet,
Und der Mißgunſt Gewölk von Deinen Liedern geſcheuchet.
Aber ſchon ſenket die Sonn' das Geſpann von der Höhe des Himmels
Und ſie mahnet die Hirten, das Vieh zur Quelle zu führen.

15.

Instruction für den Erzieher der Söhne des griechiſchen Kaiſers Thomas Paläologus.

Nach der Eroberung von Konſtantinopel, durch die Türken, ging der des Throns beraubte griechiſche Kaiſer Thomas Paläologus, auf die Einladung Pauls II., nach Italien, wohin er ſich auch ſeine Kinder nach-

kommen ließ. Dieſe kamen zu Waſſer nach Ankona, wo ſie ihren Vater nicht mehr am Leben fanden; kaum war indeſſen der Pabſt von ihrer Ankunft unterrichtet, als er ihnen, vorzüglich durch Mitwirkung des Kardinals Beſſarion, ſeinen Schutz verſichern, und zugleich eine Summe Geldes zu ihrer Erziehung ausſetzen ließ. Den Plan zu dieſer Erziehung entwarf der genannte Kardinal für den Lehrer der Kaiſerlichen Prinzen, in einem Briefe, in einer Art von barbariſcher alt-neu-griechiſchen Sprache, den Meurſius zuerſt bekannt gemacht hat. *) Dieſer Brief ſchien

*) Man findet das Original in Joan. Meurſii Operibus ex recens. Joan: Lami. Florent. 1746. fol. Vol. VII. pag. 327. ff.

mir einer deutſchen Ueberſetzung in vieler Rückſicht nicht unwerth, und ich nehme ihn in dieſe Sammlung in der Hoffnung auf, daß er auch manchem meiner Leſer Unterhaltung gewähren wird.

Brief des Kardinals Beſſarion an den Lehrer der Söhne des Kaiſers Thomas Paläologus in Ankona.

Rom am 9. Auguſt 1465.

Edler Herr und geliebteſter Freund!

Ich habe es immer aufgeſchoben, Eure beyden Briefe, die mir Hermetianus übergeben hat, zu beantworten, weil ich immer darauf wartete, daß den Söhnen Eures Herrn eine beſtimmte Summe Geldes angewieſen werden ſollte. Da dieſes nun jetzt

geſchehen iſt, ſo ſtehe ich nicht länger an, es zu thun. Ich enthalte mich, Euch oder die nachgelaſſenen Söhne des Verſtorbenen hier über den unausſprechlichen Verluſt jenes ſeeligen und heiligen Fürſten zu tröſten, und melde Euch, daß der heilige Vater, theils auf freundſchaftliche Verwendung, theils aus eigener Güte, den Befehl gegeben hat, den jungen Herren, ſo wie ehemals dem verſtorbenen Kaiſer, monatlich dreyhundert Dukaten auszuzahlen. Der Wille des Pabſtes iſt dabey, daß zweyhundert davon monatlich zum Gebrauch der drey Brüder verwandt, und zu ihrem und ihrer Diener, deren jeder wenigſtens ſechs oder ſieben haben

wird, Unterhalte, beſtimmt ſeyn ſollen. Es ſollen davon ferner wenigſtens vier Pferde gekauft, und dieſe und die dabey nöthigen Leute unterhalten werden. Aus dieſer Summe ſoll auch ihre Kleidung, die ſchön ſeyn muß, beſtritten werden. Was davon übrig bleibt, ſoll auf den Fall einer Krankheit, oder einer andern nothwendigen Ausgabe, zurückgelegt werden. Und dieſem kommet pünktlich nach, damit nichts darin verändert werde. Die übrigen hundert Dukaten monatlich, oder Ein Tauſend Zwey Hundert jährlich, ſollen für einige Hofleute und Männer von vorzüglicher Rechtſchaffenheit verwandt werden, mit denen ſie zuſammen leben, und

denen ſie Gehorſam leiſten werden. Der heilige Vater hat mit Verwunderung gehört, daß ſie eine ſo zahlreiche Dienerſchaft haben, und er würde dieß gemißbilliget haben, ſelbſt wenn der hochſeelige Kaiſer ſie gehalten hätte. Auch mir ſcheint es um ſo mehr auffallend und unüberlegt, da Ihr in der Fremde lebt, keines Dukatens Herr ſeyd, und Eure Ausſichten bloß auf fremde Hoffnungen gegründet ſind, beſonders da viele wünſchen werden, daß die Kinder Eures verſtorbenen Herrn, die noch ſo jung und verwaiſt ſind, und die weder öffentliches Anſehen, noch Namen, noch Ruf haben, ſich nicht ſo betragen möchten. Ja, ſie tadeln es nicht bloß, ſondern

wünſchten auch, daß man Euch keinen Heller mehr ſchickte, und haben mich aufgefordert, Euch darüber Vorſtellungen zu machen, damit Ihr Euch darnach richten, und, was dem zuwider geſchehen ſeyn ſollte, abändern möchtet. Ihr werdet Euch daher gemeinſchaftlich mit ihrem Arzte Kritopulus bemühen, darauf vorzüglich zu ſehen. Suchet unterdeſſen zu erfahren, welchen Ort ſie wohl zu ihrem Aufenthalte wählen möchten, und meldet mir ihren Wunſch. Zuvörderſt ſcheint es mir vorzüglich nöthig, dafür zu ſorgen, daß ſie erſtens einen Arzt, zweytens einen griechiſchen Lehrer, drittens einen lateiniſchen und viertens einen Dollmetſcher haben;

dieß iſt das unentbehrlichſte. Dann brauchen ſie einen oder zwey lateiniſche Mönche, die ihnen immer die Liturgie vorſingen; denn ſie müſſen ſich zur lateiniſchen Kirche bekennen, ſo wie es auch ihr ſeliger Vater wünſchte. Und wenn die Prinzen dieß wollen, ſo müſſen ſie alles gut bedenken, und nicht etwa aus der Kirche laufen, wenn der Name des Pabſtes genannt wird, *) wie ſie es machten als Ihr

*) Unter dem Kaiſer Michael Palälogus wurden die Streitigkeiten über den Vorrang der römiſchen und griechiſchen Kirche entſchieden, und unter andern Punkten feſtgeſetzt, daß in der griechiſchen Meſſe der Pabſt und vier Patriarchen genannt werden ſollten. Dieß wurde indeſſen nicht lange befolgt; daher die Warnung des Kardinals.

auf der Reiſe waret. Denn wenn ſie die Kirche meiden wollen, ſo müſſen ſie auch Welſchland meiden; denn Niemand mag mit einem ſolchen, als einem Ungläubigen und Ketzer, zu thun haben, und Jeder kehrt ihm öffentlich den Rücken. Wenn ſie nun alles, was ich bisher angeführt habe, annehmen und vernünftig handeln, dann bitte ich Euch, mir zu melden, was, mit Abzug aller Unkoſten, von den Tauſend Zwey Hundert Dukaten übrig bleibt, und ob alle ſich in meinen Rath fügen. Mir ſcheint es freylich, daß, jemehr ihrer ſind, ſie ſich deſto leichter unter einander behelfen, und ſich jeder mit wenigem begnügen müſſe. Wenn ſich auf dieſe Art einer

nach dem andern richtet, ſo wird Euch das nützlicher ſeyn, als wenn Ihr Euch mit vielem Gefolge, einer zahlreichen Dienerſchaft, und großem Staate belaſtet. Doch dieß wollen wir zuſammen überlegen, und, was das räthlichſte ſeyn wird, annehmen, denn Ihr ſeyd gemeinſchaftlich mit dem Kritopulus zu ihrem Aufſeher beſtimmt. Es wird daher vorzüglich nöthig ſeyn, daß ſie in Sitten und Unterricht gut geleitet werden, wenn Ihr Ehre davon haben wollt; vernachläßigen ſie dieſe, ſo wird man ſie gering ſchätzen, und Euch mit ihnen. Und wenn ſie Euch auch nicht ſollten Gehorſam leiſten wollen, ſo werden ſie es doch thun, wenn Ihr ſie im Na-

men ihres verſtorbenen Vaters dazu vermahnet. Dieſer wollte es, daß ſie in allem abendländiſche Kleidung und Sitten annehmen ſollten, daß ſie in Abſicht auf die Religion ſich in allem nach der lateiniſchen richten, daß ſie den Obern, dem Pabſte, den Kardinälen und andern Würden Ehrerbietung bezeigen, ihr Haupt entblößen, denen, die ſie begrüßen, mit Höflichkeit danken, ſich in Gegenwart eines Kardinals oder eines Mannes von ähnlichem Anſehen, nicht ſetzen, ſondern ihnen Ehrfurcht beweiſen und allen dieſen Vorſchriften überhaupt Folge leiſten ſollten. Dieß war auch immer das Beſtreben ihres verſtorbenen Vaters; rufet es ihnen daher oft ins

Gedächtniß zurück und leitet ſie zu allem Guten an. Sehet ferner darauf, daß ihr Gang ſittſam und anſtändig ſey, daß ſie ſich nur mit den Beſtgeſitteten unterhalten, daß ihre Stimme ſanft und ruhig ſey, und ihre Augen nicht bald hier bald dahin herumſchweifen. Sie ſollen Jedermann ehren, alle lieben, ihre Angehörigen und Fremde achten, und ja nicht ſtolz, ſondern beſcheiden und gefällig ſeyn. Sie ſollen vergeſſen, daß ſie Abkömmlinge vom Kaiſerſtamme ſind, und bedenken, daß ſie aus ihrem Lande vertrieben, Waiſen, Fremdlinge, Hülfsbedürftige ſind, denen fremder Beyſtand unentbehrlich iſt; daß, wenn ſie nicht Tugend und Weisheit

haben und nicht andre ehren wollen, man ſie auch nicht ehren und ſich gänzlich von ihnen abwenden wird. Alles dieſes werdet Ihr gemeinſchaftlich mit Kritopulus Euch zum Augenmerk machen. Ferner werdet Ihr ſorgen, daß ſie Wiſſenſchaften erlernen und darin fortſchreiten, und daß ſie nicht etwa glauben, als wenn dieß ſich nicht mit ihrer hohen Geburt vertrüge. Ohne Verdienſt iſt Adel und Rang nichts, auch nicht bey den größten Fürſten, und wenn ſie noch ſo mächtig wären. Sie müſſen daher ſich bemühen, etwas zu lernen; müſſen gute Vermahnungen annehmen, müſſen Euch und dem Arzte Gehör geben, und, was Ihr ihnen vor-

ſchreibt, befolgen. Vor allen Dingen muß jeder von ihnen eine kleine Rede auswendig lernen, die ſie bey ihrer Ankunft mit gebogenem Knie und entblößtem Haupte an den Pabſt halten können. Eben ſo müſſen ſie, wenn ſie auf der Straße gehen, und jemand vor ihnen das Haupt entblößt, gleichfalls den Hut, mehr oder weniger tief, abnehmen, nach Beſchaffenheit der Perſonen. Ferner, wenn Fremde und achtbare Männer ankommen, müſſen ſie aufmerkſam gegen ſie ſeyn und ſie mit entblößtem Haupte begrüßen, nach dem Stande eines Jeden. Sie müſſen nur wenig, aber anſtändig, gefällig und beſcheiden ſprechen, ſich des Lachens enthalten, und

eine geſetzte, feſte Mine annehmen. In ihrer Lebensordnung und in Rückſicht auf ihren Tiſch werden ſie mäßig ſeyn, und auch die dazu beſtimmte Zeit zum Lernen benutzen. Wenn Ihr es dahin bringen wollt, daß ſie die Ihrigen einſt ſelbſt zu einem anſtändigen Betragen ſollen anhalten können; ſo müſſen ſie ſchon jetzt in guten Sitten, in Beſcheidenheit und Gefälligkeit geübt werden. Sie müſſen ſich jetzt auch ſchon angewöhnen, mit Anſtand zu erſcheinen, und nicht gar zu blöde ſeyn, wenn ſie vor Fürſten und Königen auftreten ſollen. Wenn ſie eine lateiniſche Kirche betreten, ſo müſſen ſie, wie die Lateiner zu thun pflegen, kniend ihr Gebet ver-

richten. Sie müſſen fleißig die Kirchen beſuchen und dem Gottesdienſte mit Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit beywohnen, ſich des Lachens und Plauderns enthalten, ihre Knie beugen und das Haupt entblößen, ſo wie es in der lateiniſchen Kirche gebräuchlich iſt. Wenn ſie dieſes alles beobachten, ſo wird man ihnen alle Theilnahme und Ehre bezeigen, und auch ich werde ihnen, wo ich nur immer kann, behülflich ſeyn. Achten ſie es aber gering, dann werde auch ich nichts für ſie thun, alle werden ſich von ihnen entfernen, und keiner wird auch nur einige Beweiſe von Achtung erhalten.

Ich bin, mein wertheſter Herr, etwas ausführlicher in meinem Briefe geweſen, und hoffe, daß ich zur rechten Zeit und nicht umſonſt geſchrieben habe, und daß Ihr den Inhalt Euren Pflegebefohlnen fleißig vorſtellen werdet, damit ſie darnach handeln. Ich war anfangs willens, ihnen ſelbſt hierüber zu ſchreiben, aber weil ich mit Recht fürchten mußte, daß ſie, bey ihrer Jugend, mich nicht ganz faſſen würden, ſo habe ich es hernach für rathſamer gehalten, Euch hierüber zu ſchreiben, damit Ihr ſie mit meinen und Euren Gründen ermahnet, dieſen Vorſchriften nachzukommen. Hier wüthet jetzt eine anſteckende Krankheit, es wird alſo, nach dem Rathe der

Obern und der Meinung des heiligen Vaters, gut seyn, wenn Ihr wegen der großen Gefahr nicht hieher kommt; es ist aber auch nicht rathsam daß Ihr länger in Ankona bleibt, weil Ihr auch da nicht außer Gefahr seyd. Reiset daher lieber in ein anderes Land; etwa nach Sizilien, wo die Luft gut ist, und bleibet dort mit den Prinzen und der Prinzessinn bis zum September oder October. Unterdessen werdet Ihr selbst sehen, ob es nicht für Euch besser wäre, ganz dort zu bleiben, wie es die Obern dafür halten. Der heilige Vater und ich schreiben an den Legaten der Mark, *)

*) der Mark Ankona.

damit er Euch in allen Fällen, wo Ihr deſſen bedürfet, Beyſtand leiſten möge. Es befindet ſich hier ein gewiſſer Biſchof, der um den Pabſt iſt, und in Sizilien ſeine Diözes hat; dieſer beſitzt dort ein ſchönes Haus, das er Euch zur Wohnung einräumen will, und er verſpricht außerdem, Euch, worinn er nur immer kann, zu dienen.

Beſſarion,
Kardinal und Patriarch von Konſtantinopel.

16.

Geſpenſtergeſchichte aus der alten Welt.

Phlegon, aus Tralles, einer Stadt in Lydien, ein gelehrter Freygelaſſener des Kaiſers Hadrian, hinterließ, unter mehrern kleinen Schriften von geringer Bedeutung, eine Sammlung unglaublicher Anekdoten in griechiſcher Sprache, die er Wunder überſchrieb. Die erſte

Erzählung in dieſen Wundern iſt ſehr ſonderbar. Sie iſt zwar von Göthe, in ſeiner Braut von Korinth, in Schillers Muſenalmanach von 1798 S. 88, und in Göthens neuen Schriften ſiebenter Band Seite 95, mit allem ihm eigenthümlichen Zauber des höchſten Dichter-Genie's, benutzt; es wird aber meinen Leſern gewiß nicht unangenehm ſeyn, dieſe Erzählung hier in einer wörtlichen Ueberſetzung zu finden, um ſo mehr, da Göthe ſeine Quelle bey jener Meiſter Romanze nicht genannt hat. Der Anfang fehlt, iſt aber aus dem Zuſammenhange ungefähr folgendermaßen zu ergänzen.

Philinnium, ein griechiſches Mädchen, Tochter des Demo-

ſtrates und der Charito, ſtarb in der Blüthe ihrer Jahre. Sechs Monate nach ihrem Tode kehrt Machates, ein Gaſtfreund der Eltern, in dem Hauſe des Demoſtrates ein, und erhält gleich den erſten Abend einen Beſuch von einem reitzenden Mädchen. Die alte Amme der verſtorbenen Tochter, die ſpät noch nachſieht, ob es dem Fremden an nichts fehle, tritt in das Gaſtzimmer, und ſieht mit freudigem Schrecken ihre geliebte Philinnium neben dem Reiſenden. — Hier fängt die Erzählung des Phlegon erſt an, die ich nun wörtlich überſetze. —

Sie trat in das Gaſtzimmer und ſah daſelbſt, bey dem Scheine einer

lampe, das Mädchen bey dem Machates ſitzen. Erſchrocken über den Anblick dieſer Erſcheinung eilte ſie hinaus, lief zu der Mutter, ſchrie: „Charito und Demoſtrates!“ und hieß ſie aufſtehen, und mit ihr zu der Tochter gehen, die ſie lebendig, und unſtreitig auf Zulaſſung irgend einer Gottheit, bey dem Fremden geſehen hätte. Als Charito dieſe unglaubliche Nachricht hörte, erſchreckte ſie das Wunderbare derſelben und das Geſchrey der Amme ſo ſehr, daß ſie die Beſinnung verlor. Bald brachte ſie indeſſen der Gedanke an ihre Tochter wieder zu ſich. Sie brach nun in Thränen aus, ſchalt die Amme, nannte ſie toll, und befahl ihr, augenblick-

lich das Zimmer zu verlaſſen. Da ihr aber die Amme ihrerſeits Vorwürfe machte, und ihr geradezu ſagte, daß ſie für ihre Perſon völlig bey Verſtande und ganz geſund wäre, die Mutter aber aus bloßer Trägheit ſich nicht um ihre Tochter bekümmere, ging Charito endlich nur mit Mühe, theils durch die Amme gezwungen, theils doch auch aus Neugierde, zu ſehen, was es eigentlich gäbe, an die Thüre des Gaſtzimmers. Unterdeſſen war viel Zeit verloren, und ſchon kam ein zweyter Bote mit derſelben Nachricht. Die Liebenden ſchliefen ſchon. Die Mutter lauſchte indeſſen aufmerkſam und glaubte die Kleidung und Geſichtszüge des Mädchens zu erkennen.

Da ſie aber außer Stande war, die Sache ſogleich zu unterſuchen, ſo hielt ſie es für das Beſte, zu warten; ſie hoffte nehmlich, wenn ſie des Morgens frühe aufſtände, die Tochter noch zu treffen, oder, wenn ſie ja zu ſpät käme, ſo würde ſie doch von Machates, der in einer ihr ſo wichtigen Sache ihr gewiß keine Unwahrheit ſagen würde, alles erfahren. Sie ging daher ganz ſtill zurück. Mit dem Anbruche des Tages war aber das Mädchen ſchon weg, nach dem Willen der Götter oder durch einen Zufall. Als die Mutter kam, betrübte ſie ſich ſehr darüber, daß ſie ſie nicht mehr traf; ſie erzählte nun dem jungen Fremdling, was ſie geſehen, um-

faßte ſeine Knie und beſchwor ihn, ihr die Wahrheit zu ſagen und nichts zu verhehlen. Der Jüngling kämpfte mit ſich ſelbſt und war anfangs ſehr beſtürzt; endlich nannte er mit Mühe den Namen des Mädchens und ſagte, es wäre Philinnium. Er erzählte darauf den erſten Anfang ihrer Zuſammenkünfte, und ſagte, daß die Leidenſchaft des Mädchens gegen ihn ſo groß geweſen, daß ſie heimlich, ohne Vorwiſſen der Eltern, zu ihm gekommen ſey. Um ſeine Erzählung zu bekräftigen, öfnete er nun einen Koffer, und zeigte, was ihm das Mädchen zurückgelaſſen, nehmlich einen goldenen Ring, den ſie von ihm erhalten, und ihr Bruſtband, das ſie

in der vorigen Nacht da gelaſſen hatte. Bey dieſem Anblick ſchrie Charito laut auf, zerriß ihre Kleider, riß ſich die Hauptbinde ab, und warf ſich auf die Erde. Hier erblickte ſie die zurückgelaſſenen Sachen um ſich, und erhob ihr Klagegeſchrey aufs neue. Da der Fremde dieß ſahe, und da alle im höchſten Schmerz laut klagten: ſie würden die Mutter nun auch bald begraben müſſen; ſo fing er an, ſie zu tröſten, und redete ihr zu, ihr Wehklagen einzuſtellen. Er verſprach ihr dabey, wenn das Mädchen wieder zu ihm käme, ſie ihr zu zeigen. Dieß beruhigte ſie endlich; ſie empfahl ihm nun den größten Fleiß, ſein Verſprechen zu erfüllen, und ging in ihr Zim-

mer zurück. Man wartete gegen die Nacht, als die Stunde heranrückte, in welcher Philinnium ihn zu beſuchen pflegte, ob ſie wieder kommen würde. Und ſie kam. Sie trat zur gewöhnlichen Zeit herein und ſetzte ſich auf das Lager. Machates wollte die Sache genau unterſuchen; er war weit entfernt, zu glauben, daß er Beſuche von einer Todten erhielte, die ſo genau zu einer beſtimmten Zeit zu ihm käme, und ſogar mit ihm äße und tränke. Er war daher auch mißtrauiſch gegen alles, was die Eltern ihm erzählt hatten, und glaubte vielleicht, daß einige von denen, welche die Todten auszugraben pflegen, das Grab Philinniums geöfnet und die

Kleider und den goldenen Schmuck dem Vater des Mädchens verkauft hätten. Da er nun alles genau prüfen wollte, so schickte er heimlich seinen Knaben, um die Eltern zu rufen. Demostratus und Charito kamen auch unverzüglich und sahen ihre Tochter. Anfangs standen sie stumm und bestürzt vor Schrecken über das wunderbare Gesicht, dann erhoben sie ein großes Geschrey und umschlangen ihre Tochter. Da sprach Philinnium zu ihnen: „O Mutter und Vater, wie „unbillig mißgönnt ihr mir, drey Tage „schuldlos in dem väterlichen Hause „mit dem Fremdlinge zuzubringen. „Nun werdet Ihr von neuem für Eu„re Neugierde trauren. Ich kehre

„wieder an den mir angewieſenen Ort „zurück, denn es war nicht ohne gött„liche Zulaſſung daß ich hieher kam.“

Dieß ſprach ſie und ſtarb auf der Stelle; ihr Leichnam lag ſichtbar auf dem Bette ausgeſtreckt. Die Mutter und der Vater warfen ſich bey ihr nieder; im ganzen Hauſe entſtand ein verwirrter Lärm und lautes Klagen über dieſes rettungsloſe Schauſpiel und die unglaubliche Begebenheit. Schnell verbreitete ſich das Gerüchte davon durch die Stadt und wurde auch mir hinterbracht. Ich hielt ſogleich dieſe Nacht den Haufen Volks, welcher dem Hauſe zuſtrömte, zurück, weil ich fürchtete, daß auf die Verbreitung einer ſolchen Nachricht irgend etwas

Unangenehmes vorfallen könnte. Des Morgens war der Schauplatz wieder voll; ich ließ mir nun alle Umstände genau erzählen, und wir beschlossen, vor allen Dingen zuerst nach dem Begräbniß zu gehen, es uns öffnen zu lassen, und zu sehen, ob der Leichnam in seiner Grabstätte liege, oder ob wir den Ort leer finden würden; denn es waren noch nicht sechs Monate seit dem Tode des Mädchens verflossen. Wir öffneten die Behältnisse fast aller Verstorbenen dieser Familie, die hier beygesetzt waren, und sahen zwar in allen übrigen Abtheilungen die dahin gelegten Körper, und die Gebeine derer, die vor langer Zeit verstorben waren, nur in der Nische, in welcher

Philinnium beygeſetzt worden war, fanden wir nichts als den eiſernen Ring, der dem Fremden gehört, und den in Gold gefaßten Becher, den ſie am erſten Tage von Machates erhalten hatte. Voll Verwunderung und Erſtaunen gingen wir wieder zu dem Demoſtrates und begaben uns in das Gaſtzimmer, um uns zu überzeugen, ob der Leichnam des Mädchens da noch zu ſehen wäre. Da ich nun dieſen wirklich auf der Erde liegen ſah, ſo miſchte ich mich wieder unter die Menge; der Vorfall war wichtig und unglaublich. Unter den Anweſenden entſtand ein großer Lärm, niemand konnte die Begebenheit erklären; da trat Hyllus, der unter uns nicht bloß

für einen groſsen Wahrſager, ſondern auch für einen vorzüglichen Augur, voll tiefen Blicks in die Kunſt, gehalten wird, zuerſt auf, und befahl, den Leichnam des Mädchens auſserhalb den Gränzen zu begraben, weil es nicht gut wäre, ihn noch einmal in ihrer Mitte in die Erde zu legen. Er veranſtaltete darauf, daſs der unterirdiſche Merkur und die Eumeniden verſöhnt, alle Anweſende entſündigt, die Heiligthümer wieder geweiht, und den Göttern der Unterwelt die gewöhnlichen Opfer zubereitet würden. Mir trug er noch beſonders auf, daſs ich für den Kaiſer und für den Staat dem Merkur, dem Jupiter Tenius und dem Mars opfern, und alles ſorgfältig ausführen ſollte.

Dieſen Befehl haben wir ſogleich voll-
zogen. Jener Fremdling Machates,
zu welchem die Erſcheinung gekommen
war, brachte ſich aus Verzweifelung
ſelbſt um. Wenn es dir gut dünkt,
dem Kaiſer hierüber Bericht zu ge-
ben, ſo melde es mir, damit ich dir
einige von denen, die alles mit ange-
ſehen haben, zuſenden könne.

Lebe wohl.

17.

Philadelphia
in
Göttingen.

Der bekannte Taſchenſpieler Philadelphia kam im Jahre 1777 nach Göttingen, mit der Hoffnung, bey den wohlhabenden Muſenſöhnen eine reiche Erndte zu finden. Lichtenberg kam dieſer Speculation zuvor;

er ließ in Philadelphias Namen folgende Ankündigung drucken und überall austheilen, die ihren Zweck über alle Erwartung erreichte. Der Tausendkünſtler unterlag dem Spotte und verließ Göttingen in aller Stille.

Avertiſſement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hiedurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de Natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle beneideten nennt, allhier auf der ordinairen Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein

leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Er iſt nehmlich derſelbe, der im Jahre 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markte einen Knauel Bindfaden in die Wolken ſchmiß, und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9. Januar dieſes Jahres anfangen, ſeine Ein-Thaler-Stücke auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich-heimlich den Augen des Publikums vorzulegen, und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen fünfhundert Louisd'or-Stücken kommt; worunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile, und noch vorige Woche auch ſogar im fünften, vor Ihro Majeſtät der Königin Oberea, auf Otaheite, mit dem größten Beyfall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerſtags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongreß ſeiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von eilf bis zwölfe des Vormittags, da er zu Konſtantinopel engagirt iſt, und nicht von zwölf bis eins, da er ſpeiſt.

Von den Alltagsſtückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben,

nicht ſowohl die beſten, als vielmehr die, welche ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab, und ſetzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jakobikirche. Wenn ſie ein paar Minuten geſteckt, bringt er ſie wieder an Ort und Stelle.

NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geſchwindigkeit.

2) Nimmt er ſechs Loth des beſten Arſeniks pulveriſirt, und kocht ihn in zwey Kannen Milch, und traktirt die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er ſie zwey bis

drey Löffel voll geſchmolzenes Bley nach trinken, und die Geſellſchaft geht guts Muths und lachend auseinander.

3) Läßt er ſich eine Holzaxt bringen, und ſchlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde verſetzt er ihm den zweyten Streich, da denn der Chapeau aufſteht und gemeiniglich fragt, was das für eine Muſik ſey? übrigens ſo geſund wie vorher.

4) Er zieht drey, vier Damen die Zähne ſanft aus, läßt ſie vor der Geſellſchaft ſorgfältig durcheinander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, da dann jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

5) Ein metaſiſiſches Stück, ſonſt gemeiniglich πᾶν metafysica genannt, worinn er zeigt, daß wirklich etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn kann. Erfordert große Zubereitung und Koſten, und giebt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

6) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und ſtellt jedem einen Schein aus; wirft hierauf alles in einen Koffer und reiſt damit nach Kaſſel. Nach acht Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da.

Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freyer Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, ſieht nichts.

Göttingen den 13. Jenner 1777.

18.

Beatrice Cenci.

Beatrice Cenci iſt keinem Liebhaber der ſchönen Künſte unbekannt. Ihr Andenken lebt in tauſend Wiederholungen des lieblichen Gemäldes von ihr, das unter Guido's Namen in der Sammlung des Hauſes Colonna in Rom aufbewahrt wird. Weniger bekannt iſt die eigentliche Geſchichte

dieſes unglücklichen Mädchens, die ich hier, nach einer noch ungedruckten gleichzeitigen Handſchrift aus der Colonniſchen Bibliothek, wovon ich in Rom eine Abſchrift zu nehmen Gelegenheit hatte, unverändert mittheile.

Der Titel dieſes Aufſatzes iſt:

Relazione della morte di Giacomo e Beatrice Cenci, fratelli, e di Lucrezia Petroni Cenci loro madrigna, parricidj, in Roma li 11. Settembre dell Anno 1599 nell pontificato di Clemente VIII Aldobrandini seguita in giorno di Sabbato mattina, in Ponte S. Angelo.

Die Ueberſetzung konnte, bey dem Style und der Behandlung des Ori-

ginals, kein ander Verdienſt, als das der Treue und Deutlichkeit haben.

Das zügelloſeſte Leben, welches Franceſco Cenci, ein römiſcher Edelmann, von jeher führte, veranlaßte nicht nur ſein eigenes Unglück, ſondern auch den Ruin ſeines ganzen Hauſes und vieler Fremden. Er war ein Sohn des Monſignore de' Cenci, Päbſtlichen Schatzmeiſters unter Pius V, und hatte von ſeinem Vater ein ſo anſehnliches Vermögen geerbt, daß ſeine jährlichen Einkünfte ſich auf Hundert und Sechszig Tauſend Thaler beliefen. Außerdem hatte er noch

eine reiche Frau geheirathet, die ihn zum Vater von fünf Söhnen und zwey Töchtern machte. Nach ihrem Tode ſchritt er zur zweyten Ehe mit einer angeſehenen Dame, ohne jedoch ſeinen Hang zu den abſcheulichſten Laſtern zu verlieren. Er wurde wegen dieſer letztern dreymal angeklagt, und mußte Zweymal Hundert Tauſend Thaler bezahlen, um die weitere Unterſuchung zu unterdrücken. Unzählige ſeiner Handlungen bewieſen es, daß er ein Verächter der Religion war und keinen Gott glaubte. Er hatte auch ſeines gänzlichen Unglaubens gar kein Hehl; man ſah ihn nie eine Kirche beſuchen, und bemerkte nie eine gute Handlung von ihm; auf-

ſer, daß er eine Kapelle im Hofe ſeines Pallaſtes baute, und ſie dem heiligen Thomas widmete, wo ſeine Familie einſt ſollte begraben werden. Er haßte ſeine Kinder ſchon von ihrer zarteſten Jugend an aufs grauſamſte, und mißhandelte ſie unmenſchlich, ohne daß ſie ihm die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben hätten. Die ältern Söhne, Giacomo, Criſtofano und Rocco ſchickte er nach Salamanca, um dort die ſchönen Wiſſenſchaften zu ſtudieren, ohne ihnen jedoch das geringſte zu ihrem Unterhalte auszuſetzen. Sie waren daher bald genöthigt, voll Unmuth nach Rom zurück zu kehren. Ihre Verzweiflung wuchs durch die unerträgliche Härte und

Strenge ihres Vaters, der zuletzt seine Grausamkeit so weit trieb, daß er ihnen so gar die Nahrung und Kleidung versagte. Die unglücklichen jungen Leute waren daher genöthigt, ihre Zuflucht zu der Gnade des Pabstes zu nehmen, um Schutz gegen diese Unterdrückung zu erhalten. Der Pabst befahl, daß sie ganz von ihrem Vater getrennt werden sollten, und während dieser Zeit wurde er wegen Verbrechen verhaftet. Die drey Brüder wandten sich nun noch einmal an Se. Heiligkeit, um den Befehl zum Tode ihres Vaters auszuwirken, der auf eine so grausame Art seine Familie verfolgte.

Ob der Pabſt nun gleich ſeinen Tod beſchloſſen hatte, wenn ſeine Kinder auch nicht darum gebeten hätten, ſo gab er doch ſeinen Vorſatz auf, um nicht ihren Wunſch zu erfüllen, er wies ſie vielmehr von ſich als Rebellen gegen ihren Vater. Dieſer wurde auch in Freyheit geſetzt, nachdem man ihn Hundert Tauſend Thaler hatte bezahlen laſſen. Nun hatte aber der Böſewicht keinen andern Gedanken, als wie er ſeine bitterſte Wuth durch die ſchrecklichſte Rache an ſeinen Kindern auslaſſen könnte. Die älteſte Tochter verſuchte alle nur mögliche Mittel, ſich den Nachſtellungen und Verfolgungen ihres Vaters zu entziehen, und endlich war ſie ſo

glücklich, vor den Pabſt zu kommen. Sie bat ihn aufs flehentlichſte, irgend eine Rettung für ſie auszufinden und ſie, nach ſeinem Gutbefinden, entweder zu verheirathen, oder in ein Kloſter zu ſchließen. Der Pabſt wurde durch die dringenden Bitten des Mädchens gerührt, und verheirathete ſie wenige Tage darauf an einen Herrn Carlo Gabrielli, erſten Aufſeher der päbſtlichen Ställe, mit einer Ausſteuer von mehrern Tauſend Thalern. Wie ihr Vater Franceſco die unerwartete Nachricht von dieſen heimlichen Schritten ſeiner Tochter erhielt, mußte er zwar ſeine Einwilligung geben; dieſer Vorfall diente ihm aber zur Warnung, zu verhindern, daß

die andre Schweſter Beatrice nicht dieſem Beyſpiel folgen, und ihn dadurch aufs empfindlichſte kränken möchte. Er ſchloß ſie alſo ganz allein in ein Zimmer ein, und reichte ihr ſelbſt das Eſſen, und ſo lebte ſie viele Tage bloß von Zwieback. Um dieſe Zeit wurde Rocco, einer von ſeinen Söhnen, von einem Vieharzt erſchlagen, und auch der zweyte Sohn, Criſtofano, wurde von einem Paolo Corſo umgebracht.

Bey dieſen Todesfällen zeigte der Vater ſeine ganze Unmenſchlichkeit, und ließ nicht nur ſein Vergnügen darüber ganz deutlich blicken, ſondern verſicherte auch noch verſchiedenen Perſonen, daß er nicht eher vollkom-

men fröhlich und zufrieden seyn würde, als bis er alle seine Kinder umkommen sähe. Er weigerte sich auch, nur einen Heller zum Begräbnisse der Ermordeten herzugeben, und sagte dabey: daß er bey dem Tode seines letzten Kindes gerne selbst Feuer an alle seine Habseligkeiten legen würde. Er blieb mit eiserner Beharrlichkeit in diesem ruchlosen Lebenswandel, und seine arme Gattin mußte oft sogar Zeuge seiner Ausschweifungen seyn. Beatrice hatte unterdessen ihr mannbares Alter erreicht, und war sehr schön geworden. Sie fing nun eben an, etwas mehr Freyheit zu genieſſen, weil ihr Vater ihr das Joch ein wenig erleichtert hatte. Da sie aber sei-

ne unnatürliche Neigung immer mit Abſcheu von ſich wies, und ein ſolches unglückliches Leben nicht länger aushalten konnte, ſo beſchloß ſie, dem Beyſpiel ihrer Schweſter zu folgen, und überſandte dem Pabſte eine wohl abgefaßte Bittſchrift, in welcher ſie um Schutz bat.

Sey es nun, daß dieſe nicht an den Pabſt kam, oder daß er auf ihre Bitte keine Rückſicht nehmen wollte, genug dieſer Schritt blieb ganz ohne Wirkung, und der Aufſatz war in der Folge, als man ihn brauchte, wie ſie im Gefängniſſe war, in der Kanzeley der Bittſchriften nicht zu finden. Als Franceſco dieß hörte, verdoppelte er ſeine Grauſamkeit gegen ſeine Kin-

der, ſchnitt ihnen alle Hülfsmittel ab, und nahm ihnen am Ende alle Hoffnung je zu ihrem Zwecke zu kommen. Sein armes Weib und das unglückliche Mädchen ſahen ſich nun auf dem Gipfel der Verzweiflung, und faßten beyde den Entſchluß, das Ende ſeiner Tage zu beſchleunigen. Es beſuchte damals ihr Haus ſehr häufig ein gewiſſer Monſignore Guerra, ein junger Mann von vortheilhafter Geſtalt und unternehmendem und thätigem Geiſte, der ſich leicht an jede Unternehmung anſchloß; groß von Figur und ſchön von Angeſicht. Dieſer liebte Beatricen und haßte tödlich den unnatürlichen Vater, welches dieſer mit gleichem Abſcheu erwieder-

te, weil Guerra, gegen den er längſt Verdacht hatte, ſo genau mit ſeiner Familie umging. Demungeachtet beſuchte er, wenn Franceſco nicht zu Hauſe war, die Frauenzimmer und unterhielt ſich immer lange mit ihnen. Eines Tages, als ſie eben aufs grauſamſte von Franceſco waren behandelt worden, trat der genannte Prälat in das Haus. Die Frauen klagten ihm ihr Leiden, und vertrauten ihm das Mittel an, wodurch ſie ſich von dieſem Tyrannen zu befreyen gedächten. Monſignore Guerra billigte ihre Idee und verſprach ihnen ſeinen Beyſtand. Nun quälte ihn Beatrice mit ihren Bitten ſo lange, daß er gezwungen war, alles ihrem Bruder Giacomo

zu entdecken, weil ohne ihn, als älteſten Sohn, ihre ganze Bemühung würde vergebens geweſen ſeyn. Es war ihnen ſehr leicht, ihn für ihre Sache zu gewinnen, weil er aufs heftigſte gegen ſeinen Vater erbittert war, von dem er nie einen Heller erhalten konnte, und dieſes deſto mehr fühlen mußte, weil er eine Frau und ſechs Kinder hatte. Man wählte indeſſen das Haus des Monſignore Guerra zu den Berathſchlagungen über die Art, wie der beſchloſſene Mord des Vaters, für den die Tochter und Stiefmutter noch immer lebhaft ſtimmten, am beſten ausgeführt werden könnte. Man berief zu dieſem Ende zwey Lehnsleute des Franceſco Cenci, die

ihn aufs Blut haßten, von denen der eine Martino und der andere Olimpio hieß; dieser letztere verabscheute Francesco, weil er Schuld daran war, daß er von der Rocca della Perrella, wo er Kastellan des Herrn Marzio Colonna war, entfernt worden. Durch Versprechen und Anerbietungen gewonnen, gelobten diese ihr Verlangen auszuführen, und der Plan der Verschwörung wurde bestimmt. Francesco Cenci hatte schon davon gesprochen, daß er, mit Bewilligung des Gouverneurs Marzio Colonna, nach Perrella ziehen und dort mit seiner ganzen Familie den Sommer von 1598 zubringen wolle. Sie kamen daher unter sich überein, zehn oder

zwölf Neapolitaniſche Banditen von der Bekanntſchaft der beyden genannten zu dingen, und ſie heimlich um Perrella herum in dem Gebüſche zu verſtecken, damit ſie, auf ein erhaltenes Zeichen von der Ankunft Franceſco's, ihn ergreifen und bey ſich feſt halten möchten; ſein Tod wurde dabey auf eine beſtimmte Zeit feſtgeſetzt. Die Kinder hätten ſich genöthigt geſtellt, nach Rom zurückzukehren, um Geld zu holen, und unter dem Vorwande keins gefunden zu haben, würde die Zeit verſtrichen ſeyn, ſo, daß die Banditen am Ende genöthigt geweſen wären, Sgr. Franceſco umzubringen, und auf dieſe Art hätten ſie (die Kinder) von der Gerechtigkeit gar nichts

zu befürchten gehabt. Dieß war jedoch alles vergebens. Als Franceſco im Sommer Rom verließ, konnten die Aufpaſſer die verſchwornen Banditen nicht finden, und er kam in Eile und unverſehrt in Perrella an. Die Banditen irrten unterdeſſen fruchtlos umher, und da ſie nicht länger einer ungewiſſen Beute auflauren wollten, ſo vertheilten ſie ſich auf ſicherere Beſchäftigungen. Das Mädchen verzweifelte nun beynahe, je das Ende ihres grauſamen Vaters zu ſehen, deſſen Argliſt unterdeſſen immer zunahm, und der nun, da er ſchon ſiebenzig Jahr alt war, die Burg gar nicht mehr verließ. Sie machte daher einen andern Anſchlag. Sie ließ

Martino und Olimpio in der Nacht, während ihr Vater ſchlief, zu ſich rufen, vertraute ihnen ihren Plan an, und gab ihnen zu verſtehen, daß Monſignore Guerra an dem ganzen Unternehmen Theil habe. Martino und Olimpio nahmen den Vorſchlag an, Franceſco, für eine Belohnung von Tauſend Thalern für einen jeden, umzubringen, und es wurde feſtgeſetzt, daß ein Drittheil dieſer Summe in Rom, von Monſignore Guerra, und die zwey übrigen Drittheil von den Damen, nach vollbrachter That, ausgezahlt werden ſollten. Der 8. September, auf welchen das Feſt der heiligen Jungfrau fiel, wurde zur Ausführung beſtimmt, und die Mör-

der zu dieſem Zwecke in die Burg eingeführt. Da die Mutter jedoch von einer gewiſſen Scheu für einen ſo feyerlichen Tag ergriffen wurde, ſo vermochte ſie die Tochter, es bis zum folgenden Tage zu verſchieben. Es war folglich am Abende des 9ten, daß die Frauenzimmer dem Franceſco heimlich Opium beybrachten und ihn dadurch in einen feſten Schlaf verſenkten. Um Mitternacht wurden Martino und Olimpio von Beatricen in die Burg geführt, und traten nun mit ihr und Lucrezia in das Zimmer des unglücklichen Greiſes, der im tiefſten Schlafe lag. Die Miethlinge näherten ſich dem Bette, und wurden von den Weibern geliebkoſet und

aufgemuntert, ihr Werk zu vollenden. Die Frauenzimmer erwarteten den Ausgang im hinterſten Zimmer, als ſie die Mörder plötzlich ganz verwirrt zurückkommen ſahen; auf die Frage, was ſie vorhätten, antworteten ſie: es wäre eine Schande, einen armen Greis zu morden, das Mitleid habe ſie von dieſer Frevelthat abgehalten. Die Worte brachten Beatrice auf; voll Wuth ſchalt ſie auf ſie und ſagte: „Ihr alſo, Männer, die ihr ſo ſehr „mit eurem Muthe prahlet, ſeyd „nicht ſtark genug einen Alten umzu„bringen, wenn er ſchläft? werdet „ihr es denn wohl mit ihm aufneh„men wenn er wacht? nehmet ihr da„für Geld? Wolan! wenn eure

„Feigherzigkeit ſo groß iſt, ſo will ich „den Vater mit eigenen Händen um„bringen, und ihr ſollt nicht von der „Stelle.“ — Dieſe kurze, heftige und drohende Anrede des Mädchens brachte die Mörder wieder zu ſich, und weil ſie alles von Beatricens Entſchloſſenheit fürchteten, kehrten ſie in das Schlafzimmer zurück. Die Frauen warteten unterdeſſen wieder in dem vorigen Zimmer.

Die Mörder näherten ſich nun dem Bette des ſchlafenden Alten, und ſtießen ihm einen Dolch durch das Ohr, einen andern ſchlugen ſie ihm mit einem Hammer in den Kopf und einen dritten durch den Hals, und ſo gab der Unglückliche ſeinen Geiſt auf.

Kaum war er todt, ſo beſchenkte Beatrice die Mörder mit einer Goldbörſe, und Martino bekam noch überdieß einen Mantel mit Gold geſtickt; hierauf wurden ſie entlaſſen. Als nun die Weiber allein waren, zogen ſie die Meſſer aus dem Leichnam, wickelten ihn in ein Betttuch, und trugen ihn auf einen offenen Gang, der an einen Baumgarten ſtieß; von hier warfen ſie ihn auf einen Hollunderbaum, damit, wenn man ihn am andern Morgen da fände, ſein Fall ganz natürlich ſcheinen und es ausſehen ſollte, als wäre er an den Zweigen des Baumes hängen geblieben.

Dieſes Vorhaben wurde glücklich ausgeführt, und als ſich des andern

Morgens ein Lärm über den Vorfall verbreitete, so erhoben die Weiber Geschrey und Wehklagen, als wenn sie über den Tod des armen Francesco noch so betrübt wären. Indessen hatte Beatrice unvorsichtiger Weise schon an eine Wäscherin des Städtchens das mit dem Blute des Ermordeten besudelte Betttuch gegeben, und ihr gesagt, sie sollte sich nicht über das viele Blut wundern, weil sie die ganze Nacht ganz ungewöhnlich stark aus der Nase geblutet habe. Alles ging für den Augenblick gut, und sie kehrten nun, da alles, wonach sie sich schon so lange gesehnt hatten, erfüllt war, nach Rom zurück. Hier lebten sie völlig sicher und ruhig, und wußten nichts von dem,

was unterdeſſen in Neapel vorging. Die göttliche Gerechtigkeit, die ein ſo ſchreckliches Verbrechen nicht ungeſtraft laſſen konnte, veranſtaltete es, daß der Hof von Neapel, auf die erhaltene Nachricht von dem Tode des Franceſco Cenci, ſtarken Verdacht über ſeine wahrſcheinliche Ermordung ſchöpfte. Es wurde daher ein königlicher Kommiſſarius nach Perrella geſchickt, der den Leichnam unterſuchen, und die verdächtigen Anzeichen berichtigen ſollte. Alle Einwohner der Burg della Rocca wurden daher gefangen genommen, und gebunden nach Neapel geführt. Gegen die Kinder war noch kein anderer Verdacht dieſes Mordes, als daß es in der Aus-

ſage der Wäſcherin aufgefallen war, daß ſie für Beatrice Cenci Betttücher voller Blut gewaſchen hätte, und auf die Frage, ob Flecken von Naſenbluten ſo groß ſeyn könnten, hatte die Wäſcherin mit Nein geantwortet, weil das Blut zu lebhaft und dick geweſen wäre. Auf dieſe Anzeige ward ſogleich der Gerichtshof von Rom verſammelt. Es vergingen indeſſen noch einige Monate ehe man die Kinder des ermordeten Franceſco einzog, und unterdeſſen ſtarb der jüngſte Bruder, ſo daß nur noch zwey Söhne übrig blieben, nehmlich Giacomo und Bernardo.

Monſignore Guerra befürchtete die Unterſuchung in Neapel und ſandte

daher ſchnell Leute aus, welche Martino und Olimpio umbringen ſollten, damit ſie nicht der Gerechtigkeit in die Hände fielen. Von dieſen beyden wurde indeſſen nur Olimpio ermordet, der andere wurde zu ſeinem Unglücke ins Gefängniß geworfen, und bekannte alles. Auf ſeine Ausſage wurden Giacomo und Bernardo in Rom in den Thurm Savella geſetzt, und Lucrezia und Beatrice bekamen Hausarreſt. Nun wurde auch Martino mit einer großen Menge Sbirren von Rom nach Neapel gebracht, und bald darauf auch die Frauensperſonen in den Thurm Savella feſtgeſetzt. Hier leugneten ſie alle, und beſonders Beatrice, die den oben erwähnten Man-

tel gar nicht kennen wollte, ſo, daß ſelbſt Martino, den die große Beredſamkeit und der Muth des Mädchens beſchämten, nun auch alles widerrief, was er vorher bekannt hatte, und halsſtarrig lieber unter der Tortur ſterben wollte. Da indeſſen durch den Tod dieſes Menſchen die Vollziehung des Verbrechens noch nicht erwieſen war, und die Richter keine Anzeigen hatten, die ſie hätten zur Tortur berechtigen können, ſo wurden alle Cenci's in die Engelsburg gebracht, wo ſie einige Monate ganz ruhig verlebten. Unterdeſſen wurde die Urſache der Verhaftnehmung des Menſchen ruchtbar, der den Olimpio, laut Auftrag des Monſignore Guerra,

ermordet hatte; dieſer Kerl wurde nach Rom gebracht und bekannte alles. Monſignore Guerra, der nun verrathen war, wollte ſein Unglück nicht abwarten, und entfloh daher. Die Ausführung ſeiner Flucht war ſehr fein. Da er groß und wohlgewachſen und durch ſeine ſchöne Figur ſehr bekannt, weiß von Geſicht, von blondem Barte und Haaren war, ſo würde es ihm nicht leicht geworden ſeyn, ſich ſo den Nachforſchungen des Gerichtes zu entziehen. Er ſprach daher mit einem Kohlenbrenner und ließ ſich ſeine Kleider geben, die er anzog und ſich den ganzen Kopf ſcheeren und ſchwärzen ließ. Nun kaufte er zwey Eſel und fing an ſo recht

bäuriſch auf ihnen herum zu reiten, das Maul voll Brod und die Hand voll Zwiebeln. Und während ihn die Sbirren in und außer Rom ſuchten, verkaufte er ganz ruhig ſeine Kohlen. Endlich kam er aus Rom hinaus und durch die Sbirren, die er auf dem Lande fand, unbemerkt hindurch, ſo, daß er glücklich entfloh. Durch dieſe Flucht und durch das Geſtändniß des vorher erwähnten Gefangenen wurde der Verdacht gegen die Cenci's ſo groß, daß man zur Tortur ſchritt. Die Söhne bekannten gleich; auch die Stiefmutter, die ſchon bejahrt und wegen ihres fetten Körpers empfindlicher gegen Schmerzen war, konnte die Marter nicht aushalten,

und geſtand daher alles, was ſie wußte. Das Mädchen aber, das ſtark und lebhaft war, konnte weder durch Zureden, noch durch Drohungen, ja ſelbſt durch die Marter nicht zum Geſtändniß gebracht werden; ſie wußte ſich vielmehr durch die verfänglichſten Fragen der Richter ſo durchzuwinden, daß ſie dieſe ſelbſt durch ihre Feſtigkeit und Beredſamkeit in Verlegenheit ſetzte. Einer von ihnen, mit Namen Uliſſe Morcati, der ſie befragt hatte, war dadurch außerordentlich gerührt und meldete es dem Pabſte, der immer ſelbſt die Akten ſehen und unterſuchen wollte. Da nun Seine Heiligkeit vermuthete, daß dieſer Richter vielleicht durch die Schönheit

des Mädchens zu mehr Nachsicht bey der Untersuchung bewogen seyn möchte, so nahm er ihm die Sache aus den Händen und übergab sie einem andern. Diesem schien es auch grausam, einen so schönen Körper zu martern und die Haare abzuscheeren, er ließ daher, als das Mädchen schon an die Rolle gebunden war, noch die Stiefmutter und die Brüder holen. Giacomo und Lucrezia kamen und redeten ihr zu. „Das begangene Verbrechen“ sagten sie „ist nicht mehr zu läugnen; „wir wollen jetzt lieber Buße thun, „um unsre Seele zu retten, und uns „gutwillig zum Tode bereiten, ohne „der Gerechtigkeit zu widerstehen und „uns hartnäckig quälen zu lassen.

Da antwortete das unglückliche Mädchen: „Ihr wollt alſo, daß ich unſer „Haus beſchimpfen ſoll? wohl denn!“ Sie wandte ſich hierauf zu den Gerichtsdienern und ſagte: „Bindet „mich los; man leſe mir den Prozeß „vor und ich will dann bekennen, was „ich wohl hätte läugnen ſollen.“ So war ſie denn auch überführt und bekannte. Sie wurden nun alle in leidlichere Haft gebracht, und da ſchon fünf Monate verfloſſen waren, daß ſie ſich nicht geſprochen hatten, ſo wollten die jungen Leute dieſen Tag mit ihrer Mutter und Schweſter eſſen, und waren ſehr vergnügt. Den folgenden Tag wurden ſie wieder getrennt; die Frauen blieben wo ſie waren, nehm-

lich in Torre Savella, und die jungen Leute wurden nach Tordinona gebracht.

Da der Pabſt die letzte Vergleichung ihrer Ausſagen und ihr Bekenntniß ſelbſt geleſen hatte, ſo befahl er, daß ſie ohne Verzug an Pferdeſchweife gebunden, und ſo geſchleift werden ſollten. Gegen dieſes ſtrenge Urtheil erhoben ſich aber alle Kardinäle und Fürſten, und baten, daß man den Verurtheilten wenigſtens die Vertheidigung zugeſtehen möchte; der Pabſt war indeſſen unerbittlich gegen ihre Vorſtellungen und fragte: ob jene ihrem Vater Vertheidigung zugeſtanden hätten, als ſie ihn ſo grauſam ermordeten. Endlich geſtattete er ihnen doch fünf und

zwanzig Tage, und in dieſer Zeit ſetzten die beſten Advokaten von Rom den Prozeß auf; nach Beendigung dieſer Arbeit erſchienen ſie alle vor dem Pabſte, wo denn Nicola de Angelis vor allen andern anfing, die Vertheidigung zu führen. Der Pabſt unterbrach ihn aber bald und rief ihm zu, er wundere ſich ſehr, daß es in Rom Leute gäbe, die ihren eigenen Vater umbringen, und andre die noch ihre Vertheidigung übernehmen könnten. Dieß ſagte er laut und empfindlich, ſo, daß alle ſchwiegen; nur ein gewiſſer Farinacci ſprach zu dem Pabſte: „Heiliger Va„ter, wir ſind nicht hier, um die Ab„ſcheulichkeit des Verbrechens zu

„entſchuldigen, ſondern dem Unſchul-
„digen das Leben zu retten. Wenn
„aber Ew. Heiligkeit uns zu ſchwei-
„gen befiehlt, ſo ſind wir auf Euren
„Wink gehorſam.“ Darauf erwie-
derte der Pabſt: „So ſprechet!“
und hörte ihn nun vier ganzer Stun-
den lang leutſelig zu. Hierauf nahm
er ihre Schriften und entließ ſie. Ein
gewiſſer Altiere, der der letzte beym
Abgehen war, kehrte bey der Thüre
wieder um, beugte das Knie vor dem
Pabſte und ſagte: „Heiliger Vater,
„als Advokat der Armen mußte ich
„in dieſer Sache vor Eurer Heiligkeit
„erſcheinen und darum flehe ich auch
„demüthig um Gnade.“ Dieſe Bit-
te rührte den Pabſt, und er antwor-

tete ihm: „Er könne ruhig gehen, „weil er sich weniger über ihn als „über die andern verwundere.“ Der Pabst war mit dieser Sache so beschäftigt, daß er nicht zu Bette gehen wollte, sondern er las mit dem Kardinal S. Marcello die Aufsätze der Advokaten aufmerksam durch, und war damit so zufrieden, daß man gewissermaßen ein milderes Urtheil hoffen durfte. Die Sachwalter hatten nehmlich die Ansprüche der Söhne und das Unrecht des Vaters gegen einander gestellt, und, um die erstern zu retten, die ganze Schuld auf das junge Mädchen, als die Ursache und Triebfeder des Vatermordes, gewälzt, damit sie auf diese Art die Söhne

entſchuldigen, und dann auch deſto leichter das Mädchen retten könnten, als welche durch die Abſcheulichkeit des Vaters mit Gewalt zu dieſer That gezwungen worden wäre. Der Pabſt befahl daher, mit einigem Anſchein von Gelindigkeit, ſie alle aufs neue ins Gefängniß zu bringen, um ihnen Zeit gewinnen zu laſſen. Alle Hoffnung wurde aber vereitelt, als er den Tod der Conſtanza Santa Croce erfuhr, einer Matrone von ſechszig Jahren, die mit Fauſtſchlägen, auf Anſtiften ihres Sohnes Paolo, ermordet war, weil ſie ihn nicht wollte zum Erben einſetzen. Da nun zu einem Vatermorde noch ein Muttermord kam, ſo verwandelte der Pabſt

ſeine Güte und Gnade, die eben anfing zum Vortheil der Cenci's ſichtbar zu werden, in deſto größern Abſcheu. Der junge Santa Croce hatte die Flucht ergriffen; dieſen konnte er nicht beſtrafen, er ließ daher, als er ſich eben auf Monte Cavallo befand, wohin er Montags am ſechsten September zur Biſchofs-Weihe des Kardinals Dietricaſtra in S. Maria degli Angeli gekommen war, Freytags am zehnten des genannten Monats Nachmittags um ſechs Uhr, den Gouverneur von Rom, Monſignore Ferrante Taverna, zu ſich rufen, und ſprach zu ihm mit aller einem Fürſten geziemenden Würde: „Ich übergebe „Euch die Sache der Cenci's, damit

„Ihr ſo bald wie möglich die gebüh-
„rende Strafe über ſie verhänget.“
Der Gouverneur begab ſich hierauf
nach Hauſe, machte das unwiederruf-
liche Urtheil bekannt, und hegte Ge-
richtsverſammlung, um über die To-
desart der Unglücklichen zu rathſchla-
gen. Des Sonnabends Morgens
ſollte daher ſchon das Urtheil vollzo-
gen werden, welches die peinlichen
Richter, die mit zu der Verſammlung
gerufen worden waren, beſtätiget
hatten.

Die Gefangenen waren noch im-
mer an dem Orte, wohin ſie nach ih-
rem Geſtändniſſe gebracht worden
waren, nehmlich die Söhne in Tordi-
nona und die Frauenzimmer in Torre

Savella; es wurden ihnen daher jedem ins beſondere Beichtväter zugeſchickt. Da viele Vornehme das Todesurtheil erfahren hatten, ſo ſäumten ſie nicht, die ganze Nacht durch herum zu fahren, um wenigſtens für die Frauen eine heimliche Hinrichtung, und für den jüngſten Sohn Bernardo, der eigentlich gar nicht mit in der Verſchwörung geweſen war, Gnade zu bewirken. Aber alle Bemühungen waren vergebens. Der einzige Farinacci konnte den Pabſt, dem er es zur Gewiſſens-Sache machte, überreden, den Bernardo, als ganz unſchuldig an allem, von der Todesſtrafe zu befreyen. Unterdeſſen machte man bey der Engels-

brücke alle nöthige Anſtalten. Erſt um ein Uhr des Morgens wurden die Befehle ausgefertigt, und nun kündigte man den armen Sündern ihr letztes Schickſal an.

Sie waren alle in den tiefſten Schlaf verſenkt, als ſie zur Anhörung deſſelben geweckt wurden. Die arme Beatrice wurde ſo betäubt, daß ſie ſich gar nicht ankleiden konnte; ſie antwortete nur mit Schluchzen und Schreyen, und überließ ſich dem wüthendſten Schmerze. Die Stiefmutter Lucrezia bezeigte viele Ergebung, weil ſie älter war, und die Schläge des Schickſals ſtärker tragen konnte; durch zärtlichen Zuſpruch überredete ſie das Mädchen, ihr in

die Kapelle zu folgen, und von ihrem Schreyen und Rufen abzulaſſen. Die Unglückliche konnte nicht aufhören, zu klagen; ſie ſchrie, von Schluchzen unterbrochen: „O Gott! iſt es mög„lich, daß ich ſo jung ſterben ſoll? „ſoll die kommende Morgenröthe ſchon „das Ende meiner Tage ſehen?“ — Die Stiefmutter wurde bey dieſen rührenden Klagen Beatricens aufs lebhafteſte erſchüttert, ſie vermochte indeſſen doch ſo viel über ſie, daß ſie etwas ruhiger wurde. Und wirklich, ſo fürchterlich die erſte Ankündigung des Urtheils auf ſie gewirkt hatte, eben ſo ruhig ergab ſie ſich nun, und erbauete dadurch alle Umſtehende. Man ſuchte ſchnell einen Notar, um

den letzten Willen aufzusetzen, und Beatrice vermachte nun der Gesellschaft der heiligen Wunden Hundert und Funfzig Tausend Thaler, und verlangte, daß mit der ihr bestimmten Mitgift Fünf Hundert arme Mädchen ausgesteuert werden sollten. Ihr Begräbniß bestimmte sie in der Kirche St. Pietro in Montorio. Dieß Beyspiel wirkte auch auf die Mutter; diese wünschte in der Kirche St. Gregorio beygesetzt zu werden, und bestimmte Drey Hundert Zwey und Zwanzig Tausend Thaler zu Allmosen und andern frommen Stiftungen. Sobald dieß geendigt war, warfen sie sich nieder auf die Knie, sangen und beteten Psalmen und was ihnen die

Andacht eingab. Um vier Uhr beichteten ſie, wohnten mit erbaulicher Ergebung der heiligen Meſſe bey, und empfingen das Abendmahl. Die Mutter hatte es für unſchicklich gehalten, ſich mit einer weltlichen Kleidung dem Tiſche des Herrn zu nähern, und daher für ſich und Beatricen zwey ſchwarze Nonnenanzüge machen laſſen.

Der Tag brach an; man brachte ihnen die Kleider. Beatrice ſprang von ihrem Lager auf und ſagte zu der Mutter: „der Augenblick unſers Lei„dens rückt näher; laßt uns die Klei„der anlegen, und uns zu dem großen „Wege vorbereiten.“ Lucrezia ſtand nun auch auf und kleidete ſich mit dem Mädchen an. Unterdeſſen hatten

Giacomo und Bernardo in Tardinona ebenfalls geiſtlichen Beyſtand.

Mit Tagesanbruch hatte man auf dem Platze der Engelsbrücke ein groſſes Gerüſt mit einem Blocke und einem Beile aufgeſtellt.

Die ehrwürdige Geſellſchaft der barmherzigen Brüder begab ſich gegen neun Uhr nach dem Gefängniſſe, über deſſen Thüre das groſſe Kruzifix der Gerechtigkeit befeſtiget war. Alle Fenſter der Gegend umher waren mit Zuſchauern beſetzt, von denen einer unglücklicher Weiſe einen groſſen Blumentopf herabſtieß, der dem Mönche, der die Fackel vor dem Kreutze hielt, auf den Kopf fiel, und ihn ſchwer verwundete. Die Pforten des Gefäng-

niſſes wurden nun geöffnet und das heilige Kreutz angerufen, die Verurtheilten zu begleiten. Nun trat Giacomo zuerſt zur Thüre heraus, in einem groben Kittel gekleidet, warf ſich an der Thüre vor dem Kruzifixe nieder und küßte die heiligen Wunden. Hierauf wurde das Kreutz weggenommen, und als nun Bernardo, mit Feſſeln an den Händen, herausgeführt wurde, trat der päbſtliche Fiskal auf ihn zu, und ſagte zu ihm: „der Pabſt ſchenkt Euch das Leben; „Ihr ſollt aber die Eurigen zum Tode „begleiten, für die Ihr Gott bitten „möget.“ Unterdeſſen wartete der Scharfrichter ſchon, um Giacomo auf ſeinem Karren zurecht zu ſetzen,

wo er ihm dann das Kleid abzog, um ihn mit Zangen reißen zu können. Er wandte ſich hierauf zu Bernardo, da er aber den Befehl des Pabſtes ſah, löſte er ihm die Handfeſſeln ab, legte ihm einen mit Gold geſtickten Mantel um, und ſetzte ihn hinter ſeinem Bruder auf den Karren, wo ſie mit den Mönchen Pſalmen ſangen. Nun begann der Zug und ging durch die Apollinara über den Platz Navona, bey S. Pantaleone vorbey, über Campo de' Fiore und den Farneſiſchen Platz, nach Torre Savella, um die Frauenzimmer abzuholen. Dieſe wurden hinab geführt, und, nachdem ſie das Kreutz angebetet hatten, wurden ſie auch eine hinter der andern auf

den Karren geſetzt. Sie hatten die oben beſchriebenen Kleider an, und den Kopf in einen Schleyer von Taft verhüllt. Lucrezia war ganz ſchwarz gekleidet, als Wittwe, Schultern und Bruſt mit einem feinen Tuche bedeckt, niedrige Schuhe von ſchwarzem Sammt mit Roſen, nach damaliger Sitte. Die Tochter hatte ein Tuch von Silberſtoff um den Hals, ein dunkelblaues Unterkleid, und weiße hohe Schuhe mit einem Beſatz von Cramoiſinen Spitzen. Die Hände waren ihnen frey und nur die Arme an den Leib gebunden, ſo, daß ſie ſelbſt mit einer Hand das Kruzifix halten und mit der andern die Thränen und den Angſtſchweiß trocknen

konnten. Beatrice war jedoch ganz unerſchrocken und vergoß keine Zähre; ſie war völlig gefaßt und betete immer, beſonders wenn ſie vor einer Kirche vorbey kam. Giacomo hielt das Zwicken mit der größten Geduld und Standhaftigkeit aus.

Die Prozeſſion ging von Torre Savella weiter bey der alten Münze vorbey nach der Engels-Brücke, wo ſie nur noch mit der größten Mühe durch die große Menge von Wagen und Zuſchauern durchkommen konnte. Lucrezia und ihre Tochter wurden ſogleich in die Kapelle della Giuſtizia geführt, nach ihnen auch Giacomo. Bernardo wurde auf das Gerüſte geſtellt, um die Menge glauben zu ma-

chen, daß er zuerſt würde hingerichtet werden. Kaum hatte er die Gerichtsſtätte betreten, ſo fiel er in Ohnmacht; man brachte ihn mit ſtarken Gerüchen wieder zu ſich, und ließ ihn ſich dem Beile gegen über ſetzen.

Hierauf holte der Nachrichter Lucrezien, band ihr die Hände auf den Rücken und nahm ihr das Tuch vom Halſe; ſie behielt ihre Kappe über dem Kopfe und erſchien ſo, von dem Kruzifixe begleitet, auf dem Platze, um, wie gewöhnlich, das Volk um Vergebung zu bitten. Sie küßte die Wunden des Kreutzes, und ſchritt nun nach der Treppe des Gerüſtes, an welcher ſie ihre Schuhe ſtehen laſſen mußte. Ihr fetter Körper machte

ihr das Hinaufſteigen ſehr beſchwerlich; ſie kam endlich hinauf, nahm mit Schamröthe den Schleyer ab und rief bey dem Anblick des Beils aus: Gott! ſteh mir bey! Sie wandte nun die Augen gen Himmel und betete mit Inbrunſt, und bat die Umſtehenden, ihrer armen Seele in ihrem Gebete zu gedenken. Sie fragte hierauf den erſten Nachrichter, wie ſie ſich bey der Hinrichtung zu legen hätte, und dieſer ſagte ihr, ſie ſolle das Brett an dem Blocke umfaſſen und ſich auf demſelben ausſtrecken. *) Die

*) Die Hinrichtung geſchah alſo, wie auch aus dem Folgenden noch deutlicher wird, durch eine Maſchine, welche der Guillotine nicht unähnlich war; und dieſe Stelle

Dicke ihres Körpers machte es ihr sehr schwer, sich auf dem Brette nach der Vorschrift hinzulegen, und vorzüglich kostete es Mühe, den Kopf unter das Beil zu bringen, weil sie ihre starke Brust nur mit Anstrengung zwischen das Brett drücken konnte. — Endlich fiel das tödtliche Beil; der Körper blieb zur allgemeinen Verwunderung unbeweglich liegen, der

könnte folglich einen neuen Beweis für das Alter jenes durch seinen fürchterlichen Mißbrauch so berüchtigt gewordenen und verabscheueten Mordwerkzeugs geben, dessen Erfindung sich der französische Arzt zuschrieb. Ich sah in Palermo im Palaste des Vice-Königs, in einem von den Gewölben, die ehemals der Inquisition zur Gerichtspflege gedient hatten, die Abbildung einer Köpf-Maschine, welche der hier beschriebenen ziemlich gleich war.

Kopf aber rollte auf das Pflaſter hin, bis ihn der Henker ergriff, dem Volke zeigte, dann einwickelte, und mit dem Körper in einen Sarg legte.

Während man die Anſtalten zur Hinrichtung des Mädchens machte, ſtürzte ein Gerüſt mit einer großen Menge Zuſchauer zuſammen, wodurch vier Menſchen erſchlagen, und viele gefährlich beſchädigt wurden.

Als Beatrice den Nachrichter auf ſich zukommen ſah, um ſie auf das Blutgerüſt zu führen, fragte ſie haſtig: iſt meine Mutter todt? *) und da man ihre Frage bejahete, betete

*) Im Original frägt ſie ſonderbar naiv: E morta bene la Signora Madre?

ſie zu dem Gekreuzigten für die Seele der Geſtorbenen und für ſich mit einer ſolchen hinreißenden Andacht und einem ſolchen Reichthum von frommen Ausdrücken, daß alle Zuſchauer ſie bewunderten. Als ihr hierauf die Hände gebunden werden ſollten, rief ſie ſo laut, daß man es auf dem ganzen Platze hören konnte: „O Bande! die ihr dieſen Körper zur Buße „und Beſſerung bindet und meine „Seele zur unendlichen Ewigkeit ent„feſſelt!“ Dann ſprang ſie auf, that das gewöhnliche Gebet, und beſtieg nun mit einer bewundernswürdigen Faſſung das Blutgerüſt. In einem Nu war ſie auf dem Brette, legte den Hals unter das Eiſen, und machte

alles selbst an ihren Kleidungsstücken zurecht, damit, so lange sie lebte, Niemand Hand an sie legen und ihre Schultern und Busen entblößen möchte. Verschiedene Umstände verhinderten den tödtlichen Streich; sie lag unterdessen ruhig da, und rief mit Inbrunst die Namen Jesus und Maria aus. Endlich endigte das Beil ihr Leben; das Haupt machte nicht die geringste Bewegung, aber die Brust hob sich noch viermal mit Heftigkeit, und der Körper warf sich einigemal hin und her, und, als man ihn von dem Gerüste herabließ, riß der Strick, und der Leichnam fiel auf die Erde, wo er durch die heftigen Bewegungen, die er machte, so be-

ſchmutzt wurde, daß man viel Zeit brauchte, ehe man ihn reinigen und in den Sarg legen konnte.

Bernardo war bey der Enthauptung Beatricens in Ohnmacht gefallen, und blieb beynahe eine halbe Stunde ohne Zeichen des Lebens. Unterdeſſen betrat ſein Bruder Giacomo das Blutgerüſte, wandte ſich zum Volke und ſprach mit lauter Stimme:

„Wenn ich bey der Unterſuchung „meinen Bruder Bernardo beſchul„digt habe, ſo bekenne ich jetzt, da ich „meine Seele in die Hände meines „Schöpfers zurückgeben ſoll, zur Ent„laſtung meines Gewiſſens, öffentlich, „daß ich es mit Unrecht gethan, daß

„er völlig unſchuldig iſt, und daß er „ohne alle Schuld Zeuge von unſerm „Tode ſeyn muß. Bittet den barm„herzigen Gott für mich!“ Hierauf warf er ſich auf die Knie, und ſogleich ergriff ihn der Nachrichter, band ihn mit den Füßen an ein Brett feſt, verband ihm die Augen, und gab ihm dann mit einer Keule den erſten Schlag in den rechten Schlaf, dem noch fünf oder ſechs Schläge nachfolgten; der Körper wurde hierauf gevierttheilt. *)

*) Dieſe alte barbariſche und doch unſichere Art der Hinrichtung hat ſich bis auf die neueſten Zeiten in Rom erhalten, und noch im Jahre 1791 wurde ein Mörder auf der Piazza del Popolo mit Keulenſchlägen getödtet.

Nach der Execution wurde Bernardo in das Gefängniß zurückgeführt, wo er gleich in ein heftiges Fieber verfiel.

Die Leichname der Mutter und Tochter wurden in zwey Särgen unter St. Paolo, mit Fackeln umgeben, beygesetzt, wo sie zwey Stunden standen, und dann nach der Florentiner-Kirche gebracht wurden. Hier wurde Beatricens Körper, in ihren Sterbe-Kleidern und mit Blumen umkränzt, mit funfzig Fackeln abgeholt, und, von den Waisenkindern der Gesellschaft der heiligen Wunden und von allen Franciskanerinnen begleitet, nach St. Pietro in Montorio

gebracht und vor dem Haupt-Altare begraben. Abends um eilf Uhr wurde auch Lucrezia ganz ſtille nach St. Gregorio gebracht.

Man kann behaupten, daß ganz Rom bey dieſem blutigen Schauſpiele zugegen war.

Von dem Gefängniſſe bis zur Engelsburg waren alle Straßen mit Zuſchauern zu Fuß, zu Pferde und in Wagen angefüllt. Die Hitze war ſo groß, daß viele Perſonen in Ohnmacht fielen, andere zogen ſich heftige Fieber zu, und mehrere folgten wenige Tage darauf den Hingerichteten ins Grab.

Alle Fenſter, Balkons und Gerüſte waren voll Menſchen, und das Gedränge war beym Nachhauſegehen ſo groß, daß einige erdrückt, andere zertreten und von Pferden und Wagen beſchädigt wurden.

Lucrezia Cenci war ungefähr funfzig Jahr alt, klein von Figur und ſehr ſtark, weiß und roth von Farbe, hatte viel Feuer im Geſicht, eine kleine Naſe, ſchwarze Augen und kurze dunkle Haare.

Beatrice war zwanzig Jahr, klein und rund von Geſtalt, ſchön von Geſicht, hatte kleine ſchwarze Augen, eine griechiſche Naſe, reitzende Grübchen in ihren runden

Wangen, ſo, daß ſie noch im Tode zu lächeln ſchien; einen kleinen Mund, ein rundes Kinn, blondes gelocktes Haar, das ihr auf dem Wege zum Tode über die Stirne fiel und ſie nur noch ſchöner machte.

Giacomo war klein und dick, weiß von Farbe, mit einem ſchwarzen Barte, etwa ſechs und zwanzig Jahr alt.

Bernardo glich ſeiner Schweſter ſo ſehr, daß man ihn oft für ſie nahm; er war ungefähr dreyzehn Jahr alt. Er wurde am vierten May von der Geſellſchaft des heiligen Kreutzes in S. Marcello, Kraft ihres Vorrechtes, aus dem Gefäng-

niſſe befreyt, wogegen er verſprechen mußte, innerhalb eines Jahres fünf und zwanzig tauſend Thaler an die Kirche zur heiligen Dreyeinigkeit der Pilgrimme und Kranken in Rom zu bezahlen.

Mitau,
gedruckt bey J. F. Steffenhagen und Sohn.